# Zentralblatt

für

# Psychoanalyse.

## Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Herausgeber:

Professor Dr. **Sigm. Freud.**

Schriftleiter:

Dr. **Wilhelm Stekel,**
Wien I. Gonzagagasse 21.

Unter Mitwirkung von:

Dr. **Karl Abraham,** Berlin; Dr. **R. G. Assagioli,** Florenz; Dr. **Ludwig Binswanger,** Kreuzlingen; Dr. **Poul Bjerre,** Stockholm; Dr. **A. A. Brill,** New-York; Dr. **M. Eitingon,** Berlin; Dr. **D. Epstein,** Kiew; Dr. **S. Ferenczi,** Budapest; Dr. **Max Graf,** Wien; Dr. **Magnus Hirschfeld,** Berlin; Dr. **E. Hitschmann,** Wien; Dr. **E. Jones,** Toronto; Dr. **Otto Juliusburger,** Steglitz; Dozent **C. G. Jung,** Zürich; Dr. **F. S. Krauss,** Wien; Professor **August v. Luzenberger,** Neapel; Prof. **Gustav Modena,** Ancona; Dr. **Alfons Mäder,** Zürich; Dr. **Richard Nepalleck,** Wien; Dozent **N. Ossipow,** Moskau; Dr. **Oskar Pfister,** Zürich; Dr. **James Putnam,** Boston; **Otto Rank,** Wien; Dr. **R Reitler,** Wien; Dr. **Franz Riklin,** Zürich; Dr. **J. Sadger,** Wien; Dr. **L. Seif,** München; Dr. **A. Stegmann,** Dresden; Dr. **M. Wulff,** Odessa; Dr. **Erich Wulffen,** Dresden.

**I. Jahrgang Heft 10/11.**

**August.**

---

**Wiesbaden.**

Verlag von J. F. Bergmann.

1911.

---

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von 36 bis 40 Druckbogen.

INSTITUTE OF PSYCHO-ANALYSIS

LENDING LIBRARY

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Soeben erschienen:

# Über den Traum.

Von

Prof. Dr. Sigm. Freud in Wien.

Zweite Auflage. — Preis Mk. 1.60.

## Die

# Sprache des Traumes.

**Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele**

für

## Ärzte und Psychologen

von

**Dr. Wilhelm Stekel,**

Spezialarzt für Psychotherapie und Nervenleiden in Wien.

Preis Mk. 12.60, geb. 14.—.

# Über die sexuelle Konstitution

## und andere Sexualprobleme.

Von **Dr. L. Loewenfeld,** Nervenarzt in München.

*Mk. 6.—; gebunden Mk. 7.—.*

Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis

**A. Über die sexuelle Konstitution.**
Einleitung.
I. Beginn und Dauer der sexuellen Funktionen.
II. Die Quellen der sexuellen Erregung.
III. Die Stärke des Sexualtriebs.
IV. Die sexuelle Leistungs- und Widerstandsfähigkeit.
a) beim Manne, b) beim Weibe.
V. Spermasekretion und -exkretion.
VI. Schlussfolgerungen. Die verschiedenen Sexualkonstitutionen. Hygienische Winke.
**B. Erotik und Sinnlichkeit.**
**C. Die Libido als Triebkraft im geistigen Leben.**
Die Sublimierungsfrage. Zusätze.

# Erklärung.

Hiermit bringe ich den Lesern dieser Zeitschrift zur Kenntnis, dass ich mit dem heutigen Tage aus der Redaktion dieser Zeitschrift ausscheide. Der Herausgeber der Zeitschrift, Herr Professor Freud, war der Ansicht, dass zwischem ihm und mir derartige wissenschaftliche Gegensätze bestehen, die eine gemeinsame Herausgabe dieser Zeitschrift in seinen Augen inopportun erscheinen liessen. Ich habe mich deshalb entschlossen, freiwillig aus der Redaktion der Zeitschrift auszutreten.

Dr. Alfred Adler.

---

# Originalberichte.

## I.

## Über einige Probleme der Sagendeutung.

Vortrag in Salzburg, 1908.

Von Dr. **F. Riklin**, kt. Inspektor für Irrenpflege, Zürich.

Ludwig Laistner hat in seinem Werke „Das Rätsel der Sphinx; Grundzüge einer Mythengeschichte“ [1]) schon vor etwa 20 Jahren an Hand eines grossen vergleichenden Sagenmaterials das Prinzip aufgestellt, dass die Sagen in ihrem Kern dem Traum entstammen und zwar dem Alptraum (Träume vom Alp, von der Mahre, dem Elb, der Drude, vom „Doggeli“). Der Glaube an die Heimsuchung durch elfische Dämonen, von welcher die Sagen berichten, sei nur durch die Alptraumerlebnisse zu erklären, die mit grosser Lebhaftigkeit auftreten und vom Träumer nach dem Erwachen oft nicht korrigiert werden. Das sei das Material, das von den Sagen in die epische Wirklichkeit übersetzt werde.

Der Anschluss der Mythologie an die Naturwissenschaften ergibt sich bei Laistner an dem Punkte, wo die mythologische Grunderscheinung, der Alp, gleichsam experimentell durch Hinderung der Atemtätigkeit und Sauerstoffzufuhr, hervorgerufen werden kann. Offenbar war es Laistner darum zu tun, für die mythologischen Gebilde eine sichere biologische Basis zu bauen.

Heutzutage können wir diese Basis wesentlich festigen. Wir wissen seit der Traumdeutung von Freud, dass auch die Reizträume, von denen die durch Atmungshindernisse erzeugten nur einen Spezialfall bilden, den allgemeinen Gesetzen des Unbewussten, wie sie in der „Traumdeutung“ niedergelegt sind, unterliegen. Der somatische Reiz liefert zwar Steinchen zur Traummosaik. Die gleiche Idee kann aber vom Künstler in Mosaik oder auf Leinwand in Öl dargestellt werden. Desgleichen tut die Psyche im Traum. Mit oder ohne somatische Reizverwertung bearbeitet sie die „Komplexe“ des Träumers.

[1]) Berlin. 1889. Wilhelm Hertz.

Die Betonung des Alptraumes durch Laistner ist aber gerechtfertigt. Alpträume sind Angstträume. Angst finden wir im seelischen Geschehen ausgelöst an jenen Stellen, wo der erotischen Wunscherfüllung ein Hindernis in den Weg gelegt wird. Das Atmungshindernis nun ist ein Reiz, der mit dem Angstphänomen vom Somatischen her in engster Verbindung steht. Unter dieser Voraussetzung wird mit diesem gegebenen Reiz im Psychischen ein Angsttraumthema durchgenommen. Der Stoff dazu ist vorhanden.

Diese Beziehungen liessen sich ja noch in verschiedenen gleichwertigen Formeln ausdrücken.

Von der Psychologie des Traumes und des Unbewussten her ist es für uns nicht mehr wichtig, ob der angstauslösende Reiz des Atmungshindernisses bei einem Angsttraum beteiligt ist oder nicht. Die Sexualverdrängung in unserer ganzen psychologischen Entwickelung rechtfertigt von selbst das Vorwiegen des Angstcharakters sowohl im Traumleben, als in der aus dem Traume, oder allgemeiner aus der Psychologie des Unbewussten heraus geborenen Mythologie. Auf der anderen Seite hat nicht alles, was die elbischen Wesen mit uns Menschen anstellen, Angstcharakter: sie buhlen auch in wünschenswerter Weise mit uns, kurzum sie sind die Personifikation unseres Traumdenkens, unseres unbewussten Denkens überhaupt und behandeln das erotische Thema nach der Art des Traumes.

Hat Laistner mit seinem grossen Material die Reduktion der Sagen auf die sichere Formel des Alp- resp. Angsttraumes gefunden, so soll es uns nicht mehr schwer fallen, die Verbindung mit der allgemeinen Traumpsychologie und den Gesetzen des unbewussten Denkens herzustellen, welche eine breite Grundlage für die Mythendeutung schaffen und jene Sicherheit bieten, welche Laistner in der Verankerung mit der experimentellen Toxikologie herstellen wollte.

In den tieferen Schichten reduziert sich der Traum auf Funktionen von Sexualsymbolen; es werden die Beziehungen unserer Komplexe zum ursprünglichen Triebleben hergestellt. Wollen wir ein Problem in die Traumsprache übersetzen, so müssen wir uns fragen: Durch welche Sexualfunktionen oder Sexualsymbole kann dieses Problem, dieses Geschehnis in reduziertester Form dargestellt werden? Eine Aufgabe, die beispielsweise in der Symptomatologie der Zwangsneurosen in anschaulicher Form gelöst wird, wo allen Handlungen, allen intellektuellen Fragen in möglichst abgegrenzter, präziser Form der Beitrag aus der ursprünglichen Sexualität zugegeben wird.

Zum Verständnis der Sagen brauchen wir diese Erkenntnis. Die Analyse der höheren, systematischen Mythologien, des Göttlichen und Dämonischen überhaupt, ergibt überall einen Alpkern, der höhere Gott hat in letzter Linie elfische Züge (Alp = Elb = Elf usf.), ist ein Traumwesen und personifiziert als solches die (verdrängte) Sexualität, ist durch ein Sexualsymbol darstellbar. Die einfachen Volkssagen stehen diesem Kern noch näher als die höheren Mythen, welche den Kosmos, die Aussenwelt, die Fragen von Leben und Tod in Beziehung zum ursprünglich elbischen Wesen bringen. Auch die Beziehung zum Traum, speziell zum Angsttraum, ist noch viel enger.

Das Alpdrücken, die Umarmung durch den Alp, die Mahre, ist eine Sexualhandlung. Bei den Sagen von den Buhlgeistern ist das sehr

einfach nachzuweisen. In anderen Fällen ist die Umarmung symbolisch dargestellt: die Mahre steckt dem Schläfer die rauhe oder behaarte Zunge in den Mund; er muss sich ihre Umarmung, ihre Küsse, ihre widerwärtige Gesellschaft gefallen lassen. Häufig hat die am Schläfer vollzogene Handlung perversen, gewöhnlich sadistischen Charakter: er (oder sie) wird gezüchtigt, gepeinigt, getötet, sein Blut wird ausgesaugt (Vampyren). Oder das Alpwesen ringt mit dem Schläfer, sucht ihn zu überwältigen.

Die Zeit, in der die elbischen Wesen tätig sind, die ihrer Wirksamkeit angehört, sind Mitternacht und der heisse Mittag: beides Schlafzeiten.

In dieser Begrenzung liegt ein Fingerzeig für den Traumursprung der Alpsagen. Es liegt in dieser durch allerhand Einzelschilderungen präzisierten Wirkungszeiten des Alps die Darstellung der Begriffe „Mittag" und „Nacht" durch einen konkreten, typischen, mit Zeremonien umgebenen Zeitabschnitt, die Stunde von 12—1 Uhr. Die konkrete Angabe von Ort, Zeit und Personen, die aus dem Angsttraum eine episch darstellbare Wirklichkeit machen, ist ein besonderer Wesenszug der Sagen. Die psychologische Wichtigkeit und innere Wahrheit des Sagenmotivs wird in der Darstellung dadurch ersetzt, dass sie durch solche Präzisierung von Ort und Zeit des Geschehnisses als Wirklichkeit hingestellt wird. Es wird der Versuch gemacht, die Traumregression in eine wirkliche Handlung zu übersetzen, die aber gleichzeitig in die Vergangenheit zurückversetzt wird. Es ist dies eine Form der „Rationalisation" (Jones) unbewusster Motive. Wir finden Analoga z. B. bei der Zwangsneurose: Je möglicher, je realisierbarer ein Zwangsgedanke gemacht wird, um so stärker die Phobie und Gegenmassregeln.

Der in Zwangsbefürchtungen auftretende Wunsch auf den Tod naher Angehöriger wird peinigender, wenn z. B. der Zwangsneurotiker gehört hat, man könne andere Personen durch Hypnose, durch die Macht der Gedanken beeinflussen; der Zwangsimpuls, sich von einer Brücke, einem Fenster hinunterzustürzen, wird unerträglicher, wenn die Brücke hoch ist, wenn man nicht schwimmen kann, oder wenn man sich im vierten Stockwerk befindet statt im ersten usf.

Die Sagen sind gleichsam die typische, episch gehaltene Form, in die sich die sexuellen Angstmotive einer Gegend, eines Volkes gegossen haben, das elbische Wesen jener Gegend die Verkörperung, die Personifikation des Sexualproblems [1]). Darum auch die Vielgestaltigkeit dieser Dämonen und ihre Verwandlungsfähigkeit: Sie treten auf in der Gestalt von Tieren, die wir als Sexualsymbole kennen, oder als Wesen, die halb Tier halb Mensch sind (Schlangenjungfrauen, Sphinx) [2]), oder als Menschen mit irgend einem tierischen Merkmal, namentlich mit einem Tierfuss. Im ersten Bild kommt die alte, mythologische Darstellung von der Zweiteilung des Menschen, von der Abtrennung der archäischen Sexualität als dem Tierischen, zum Ausdruck, im zweiten dasselbe, wobei meines Erachtens die durch viele Analysen belegbare Symbolisierung: Penis = Symbol für die Sexualität = Glied = Gliedmasse = Fuss (unter Verschiebung) verwertet wird. Darum bekommt dieser Fuss das Merk-

[1]) Nach neueren Untersuchungen Jung's besteht eine Universalität ganz bestimmter mythologischer Phantasien, die auch in der Pathologie (z. B. Dementia praecox) stets wieder autochton sich bilden können.

[2]) Urbilder der Verdrängung durch die Kultur.

mal des Tierischen. Anderemale wird das Elbische, das verdrängte Sexuelle, durch fratzenhafte, übertreibende Veränderung körperlicher Sexualmerkmale dargestellt. Ein Merkmal des Elbischen sind in vielen Sagen lange, hängende Brüste, die über die Schulter geworfen werden können, und mit der die zu Elbinnen verwandelten Frauen junge Hunde säugen müssen.

Wenn der Alp in typischer Form vorgestellt wird, als männliches oder weibliches Wesen, als Schlangenjungfrau, als Sphinx, als Teufel usf., so ergibt sich, dass er seine Gestalt wechseln können muss, er muss mit der die zu Elbinnen verwandelten Frauen junge Hunde saugen müssen. die halb Tier halb Mensch sind (Schlangenjungfrauen, Sphinx), oder als Personifikation des Sexualproblems. Darum auch die Vielgestaltigkeit dieser gossen haben, das elbische Wesen jener Gegend die Verkörperung, die in die sich die sexuellen Angsmotive einer Gegend, eines Volkes ge-

Die Sagen sind gleichsam die typische, episch gehaltene Form; sich verwandeln können. So besucht der Teufel die Mönche in Gestalt eines verführerischen jungen Weibes; wenn in einer Gegend die Sagengestalt, der sexuelle Dämon, als weiblich dargestellt wird, so sucht er z. B. die Frauen heim, indem er die Gestalt eines jungen Mannes annimmt usf. Das sind nur zwei Haupttypen der Verwandlungsfähigkeit. Häufig erscheint der Alp in Form von Mutter, Vater, Bruder, Schwester; es wird im Angstgebilde das Inzestproblem durchgenommen. Noch häufiger ist die Verwandlung in Gestalt tierischer und sachlicher Sexualsymbole: wütende Pferde, Schlangen, Böcke, Kombinationen zweier tierischer Sexualsymbole: Pferdekummet (weibliches Symbol)[1]), Nagel (= Penis), Haare u. dgl. Beziehungen zum nächtlichen Angsttraume im Bette verraten noch die Darstellungen, wo sich der Alp (beim Erwachen!) in ein Kissen verwandelt oder sich daraufgesetzt hat, oder der im Traume festgehaltene Alp sich in ein Strohbündel (des Strohlagers in der primitiven Kultur?) verwandelt.

Das Symbol für das Sexualproblem im allgemeinen ist männlich oder weiblich; im speziellen erhält aber der Dämon durch seine Verwandlungsfähigkeit Bisexualität (Schlangenjungfrau; vgl. die Paradiesschlange, die als Symbol der Sexualität männlich, als Versucherin Adams weiblich ist und oft mit einem Frauenkopf dargestellt wird).

Die Sagendämonen sind ausser Buhlgeistern auch Krankheits- oder Todesdämonen. Die unsichtbare, unfassbare Macht, die Krankheit bringt, wird in den Alpgeistern personifiziert; sie verkörpern die Ursache der Krankheit; die Krankmachung wird als buhlerische, sadistische oder sonst perverse Handlung des elbischen Wesens dargestellt, welche den vom Alp Heimgesuchten schwächt. Die Wirkung der unbekannten Mächte wird also wieder in der Ursprache des Unbewussten als Sexualhandlung dargestellt.

Mitbestimmend für diese Darstellung ist wohl die Wiederkehr der verstorbenen Angehörigen im Traum, also als elbische Wesen; ferner der Glaube an den bösen Blick[2]).

Die unbekannten Ursachen für ein Geschehnis werden personifiziert. Die Krankheit, der Tod, alles was dem Leben (dessen Symbol ein Sexualsymbol ist) feindlich ist, wird einem feindlichen Dämon zugeschrieben.

---

[1]) Laistner nennt diese Objektsymbole der Luren (= Alpgeister) Lurode.

[2]) Vgl. Freud, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. „Jahrbuch" I. Bd.

Ein Beispiel macht uns die Psychologie dieses Glaubens noch verständlicher.

Eine Dame mit Zwangsneurose kann nicht schlafen, wenn ihr Gesicht gegen die Wand gekehrt ist. Auch bei geschlossenen Augen fürchtet sie, schwächliche, kränkliche, alte Leute, die im Nebenzimmer in der Richtung ihrer Augen sich befinden, zu beeinflussen, dass sie krank werden und sterben. Der Urtypus dieser „alten schwächlichen, kranken Leute" ist ihr Vater.

In dieser Phobie lag der Wunsch, der Vater möchte sterben, da er das bedeutendste Hindernis war, das ihr den Weg zum Leben, zum Mann, zur neuen Liebe versperrte. In der gleichen Phobie, im gleichen Symptom lag aber auch der Inzestgedanke, das Symbol für die Liebe zum Vater, von dem sie nicht loskam. Die Objekte und Menschen, die in der Blickrichtung lagen, wurden mit Sexualphantasien, deren Vorbild eine der Pubertätszeit entnommene Deckphantasie für die Inzestphantasie war, verknüpft. Die Vorstellung von hypnotischer Beeinflussung durch den Blick verstärkte die Phobie.

In den antagonistischen Strömungen zwischen der libidinösen Absorption durch den Vater und dem Wunsch, er möchte sterben, damit sie frei werde, haben wir ein Vorbild für die krankmachende, tötende Wirkung des Buhlgeistes. Der Wunsch, resp. die Phobie der Zwangsneurose „vertritt regressiv Handlungen", wie Freud sagt. Statt der Tat ist in einem ersten Stadium der Regression, der intensive Wunsch mit dem Charakter der Umsetzung in die Tat vorhanden, verwandelt in die entsprechend intensive Phobie und die Angst, den Vater zu schädigen.

Der Wunsch, den „Feind" zu schädigen, den wir in unserer Psychologie des Unbewussten reichlich vertreten finden, hat sein Gegenstück in der kausalen Projektion, bei der man annahm, der Wunsch eines uns feindlich gesinnten Wesens, Mensch, Zauberer oder Dämon, könne uns Schaden zufügen.

Weitere Hilfsvorstellungen sind die Beobachtungen von geistiger Erkrankung, Fieberdelirien und ähnliches; diese Beobachtungen mussten ja den Zusammenhang zwischen Erkrankung und Buhlgeist (= Inhalt der Psychose) nahelegen.

Die Abwehrmittel gegen die schädlichen Dämonen sind bekanntlich wieder Sexualsymbole. Der Tod wird durch die Fruchtbarkeit bezwungen.

Die Bannung, Besiegung des Alps geschieht in der Weise, dass man ihn oder sein Symbol durch das Symbol einer Sexualhandlung festhält oder tötet. Man nagelt den Strohhalm, das Haar u. dgl. an die Wand, am andern Tage hängt dort der tote Alp, oder das elbische Mädchen, das einem besucht hat, oder ein feindlicher Nachbar, Nachbarin, die einen nachts als Alp gedrückt hatten.

Die Nagelsymbolik entspricht etwa derjenigen, wo sich das Mädchen und dessen Vulva trennten (Sexualverdrängung), weil sie nicht mehr miteinander leben wollten[1]). Das Mädchen ohne Vulva erlebte sofort Misserfolge und die Vulva wurde sehr verächtlich behandelt. Sie beschlossen sich wieder zu vereinigen und mussten zusammengenagelt werden. Der

[1]) Das Beispiel ist einem der folkloristischen Werke von Krauss entnommen; die Stelle ist mir nicht mehr erinnerlich.

Nagel aber, der sie fest zusammenfügte, war ein Phallus. Ein Mittel zur Abwehr des Alps ist ein Messer, das man senkrecht auf der Brust (Lokalisation der Angst = des Sexualproblems) aufpflanzt.

Eine andere Art der Überwindung ist das Festklemmen des Alps in eine Baumspalte oder einen Schraubstock. Das ganze elbische Wesen oder dessen Finger bleiben eingeklemmt, und der verstümmelte Alp kehrt nicht wieder. Wir dürfen nach den Selbsterklärungen vieler Sagen und an der Hand zahlreicher Analysen diese Mittel als Symbole von Sexualakt und Entmannung (Finger als Penissymbol; Penis als Symbol des Lebens, der Wirksamkeit) ansprechen.

Der Riese, dessen Lebensei (Fruchtbarkeits- und Sexualsymbol) gefunden und zerschlagen wird, stirbt; der Alp, der den Finger hat lassen müssen, ist unwirksam geworden.

Die „Rationalisation", welche das Angsttraummotiv zur epischen Sage gestaltet, macht aus dem Mann, der den Finger des Alps in einen Baum einklemmt, einen Holzhacker, aus dem, der ihn in den Schraubstock klemmt, einen Schmied, aus dem, der den Pferdekummet findet, der sich in ein elbisches Mädchen verwandelt, einen Fuhrmann.

In zahlreichen Sagen werden vom Alp Fragen an den von ihm Heimgesuchten gestellt, Examina mit ihm veranstaltet. Das Rätsel der Sphinx ist ein Spezialfall dieser Art. Wer das Examen besteht, ist vom Alp befreit, wer es nicht löst, wird vom Dämon gefressen, getötet, vergewaltigt, gequält. Die Form des angstvollen Examens erscheint in zahlreichen Variationen und Stilisierungen. Für diese Fragepein besitzen wir genügendes Verständnis, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass das erste grosse Geheimnis, die Urform der späteren grossen intellektuellen Probleme, in der Kindheit das Geheimnis der Sexualität ist, die Frage nach der Herkunft und dem Ursprung des Menschen, das Problem von Leben und Tod[1]). Zwei Beispiele möchte ich anführen, welche diese Erfahrung stützen und bestätigen, dass die späteren intellektuellen Probleme durch eine Unterfütterung durch diese erste grosse Frage des Kindes, durch das infantile Sexualproblem, getragen werden.

Bei einem elfjährigen Mädchen wurde die Frage nach der Herkunft der Kinder in der Analyse endgültig gelöst, nachdem in den Symptomen und Träumen beständig dieses Problem erörtert worden war. Denn die elterliche Autorität gab eine natürlich lügenhafte Erklärung über diese Frage, die den vom Kinde gesammelten Beobachtungen widersprach und sie kraft der Autorität niederhielt. Es hiess, die kleinen Kinder werden in einer Grube vom Berg drüben geholt; wie konnten sie auch aus dem Leibe der Mutter kommen, da sie ja Kleidchen tragen und im Kinderwagen liegen. Ein solcher Wagen hätte ja im Leib der Mutter gar nicht Platz. Diese Erklärung wurde vom Kinde kraft der Autorität festgehalten und sogar verteidigt, während die eigenen Beobachtungen verdrängt wurden und in allerhand Symptomen und Geschehnissen gegen diese Vergewaltigung protestierten. Als nun in der Analyse diese Kenntnisse befreit, das Rätsel gelöst, das befreiende „rechte Wort" der Sagen gesprochen war, geschah etwas Merkwürdiges: Drei, vier Stunden lang stellte das Kind

[1]) Wir besitzen jetzt darüber zwei klassische Arbeiten in der „Analyse des kleinen Hans" von Freud und „Über Konflikte der kindlichen Seele" von Jung (Jahrbuch). Vgl. auch die „Prüfungsträume" in Freud's Traumdeutung, II. Aufl. S. 191/192.

Fragen über die Herkunft aller Erzeugnisse, des Brotes, der Blumen, der Samen, der Früchte und Gemüse, dann des Holzes, des Geschirrs, der Möbel usf. usf. Die Grundfrage hiess immer: „Woher kommt das?“ und „Wie macht man das?“ „Wie wird es erzeugt, geschaffen?“ Zuerst wurde noch an der ganzen Tierreihe und am ganzen Pflanzenreich durchgenommen, dass jedes Wesen vom Samen der Eltern abstammt. Nachdem in der Grundfrage, die allen anderen intellektuellen Fragen vorangeht, eine Revision die rechte Antwort gefunden hatte, musste eingehend verifiziert werden, ob man von den Eltern und Lehrern nicht in den anderen Fragen schlecht belehrt, angelogen worden sei; es beruhigte sich allmählich, als es sah, dass die Lüge nur die Hauptsache, nicht aber diese andern Fragen betroffen hatte.

Der Fall belehrt uns wieder, dass die Kinderfragen, der Trieb nach Erkenntnis, von der grossen Hauptfrage genährt werden: „Woher stammt der Mensch?“ Die Frage ist im Rätsel der Sphinx stilisiert, und wenn wir die Beispiele von Fragepein in der Sage durchgehen, so decken sie sich mit unserer Anschauung.

Wenn in der Sage der vom elbischen Wesen Betroffene erlöst ist, wenn er z. B. „des Flachses Qual“ kennt, d. h. sagen kann, wie man den Flachs sät, rauft, bricht, spinnt, webt, bleicht, näht, trägt, flickt, und wie ihn endlich der Lumpenmann sammelt und man aus Lumpen Papier macht[1]), so erkennen wir, wie bei unseren Mädchen, dass die Erlösung dank der engsten genetischen Beziehungen zwischen diesen Fragen und der Hauptfrage nach der Herkunft des Kindes eintritt.

Die Fragen der sphingischen Wesen, von der die Frage nach des Flachses Qual ein Beispiel ist, decken durch Verschiebung und auf Grund der Abkunft der intellektuellen Triebe aus der sexuellen Libido, die Frage nach der Herkunft des Menschen. Die Examenangst ist somit das Äquivalent der Sexualangst und hat diesen infantilen Ursprung.

Die Zwangsneurose, bei der Gedanken und Handlungen, namentlich jedes intellektuelle Problem einen Zuschuss aus der unsublimierten, verdrängten Sexualität erhält, wodurch jedes Problem und jede Handlung gleichsam sexualisiert wird, gibt uns zahlreiche Beispiele für die Zusammenhänge.

Das zweite Beispiel, das sich zur Erklärung der Fragepein der Sagen, zur Erläuterung des Satzes, dass hinter dem Wissenstrieb und den philosophischen Fragen eine „Doublure“ des grossen Sexualproblems der Kindheit steckt, habe ich seither[2]) kurz erwähnt.

Der fünfjährige Knabe stellt sich die Frage vom Ende der Welt. Die Welt ist bei ihm flach. Zuerst kommt Land, dann am Rande des Landes Wasser. Den Abschluss, das Ende der Welt, bildet eine hohe, undurchsichtige Bretterwand. Was aber ist dann jenseits dieser Wand? Wieder Wasser? Wo aber ist dann das Ende? Da befällt ihn grosse Angst; er läuft weinend zur Mutter, birgt sich in ihrem Schoss; er sucht also die Gemeinschaft mit dem geliebten Wesen, welche die Angst immer mildert. Bezeichnenderweise erzählt er ihr aber nichts von dem Inhalt der intellektualisierten Angstvorstellung; wir verstehen das nur, wenn wir wissen, dass sich im Laufe der Erziehung bereits eine Trennung zwischen ihm und den Eltern vollzogen hat. Die Sexualität ist schon unter-

[1]) Laistner, S. 8.
[2]) Jahrbuch, II. Band 1910: „Aus der Analyse einer Zwangsneurose“.

drückt, verboten. Wenn das Problem vom Ende der Welt, wie wir annehmen, vom Problem der Sexualität direkt getragen wird, wofür ja die Angst spricht, weil das Ziel nicht erreicht, die Lösung nicht gefunden wird, dann kann er instinktiv der Mutter auch das übertragene Problem nicht mitteilen, die Gemeinschaft ist unterbrochen.

Nach Jahr und Tag veranstaltete der junge Mann mit Freunden zusammen einen Abend, wo man sich Kindheitserinnerungen erzählte. Er wusste noch nichts von Freud. Aber in dieser Zeit tauchte diese Kindheitserinnerung mit besonderer Wärme in ihm wieder auf, und gab den Impuls zu dieser Veranstaltung. Wir glauben den Grund zu diesem starken Wiederaufleben darin durchblicken zu sehen, dass in der Gesellschaft sich eine junge Dame befand, zu der er grosse Zuneigung gefasst hatte. Wesentlich war, dass diese kleine Gesellschaft den Rahmen bildete, in dem er sie sah und kennen lernte. Ihretwegen mussten also offenbar die Kindheitserinnerungen erzählt werden.

Erst später wurde er auf die Analyse dieser Dinge gestossen. Die ängstliche Frage im Problem vom Ende der Welt lautete: „Was ist jenseits der Bretterwand?" Woher stammt nun diese Bretterwand? In seiner Jugend befand sich die Badeanstalt an einem grossen Teich. An einem Ende desselben führte ein kleiner Steg zur Badeanstalt für die Mädchen, die ins Wasser eingebaut und durch eine grosse Bretterwand abgeschlossen war. Diese Bretterwand im Wasser deckt sich genau mit dem Bild der Bretterwand in der Kindheitsphantasie des Knaben. Hinter der Frage nach dem Ende der Welt steckt also die Frage: „Was ist hinter jener Bretterwand? Und da befindet sich das grosse Unbekannte, das man nicht wissen darf: Da ist die Sexualität in Form badender Frauen und Mädchen. Das darf man nicht sehen.

Wo die Frage gelöst ist, wo wir mit der Sexualität eins sind, wo wir klar hindurchsehen, wo das rechte Wort gefunden, das Ziel erreicht ist, da hört die Angst auf, da ist die Erlösung vom Alp.

Statt der Erlösung vom Alp durch das rechte Wort, durch die Rätsellösung, haben wir in den Schatzsagen eine andere Form vor uns. Zum verborgenen Schatz (mit seiner analerotischen Bedeutung) gehört irgend ein Alpwesen, gewöhnlich eine Schatzjungfrau mit allerhand sexualsymbolischen Attributen oder entsprechenden Verwandlungsmöglichkeiten. Sie kann erlöst werden (d. h. der Inhalt des Sexualproblems, der Sexualwunsch erhält seine Befriedigung), wenn die Jungfrau von einem unbefleckten Jüngling so und so lange festgehalten wird. Dabei verwandelt sie sich aber in alle möglichen Ungetüme, in denen wir die typischen Sexualprobleme erkennen, und der Jüngling hält es gewöhnlich nicht aus, kann sie nicht erlösen, darum der Angstcharakter des Gebildes — und geht gewöhnlich zugrunde, erkrankt und stirbt. Genau wie im Leben, wo der Verzicht auf die Sexualität zum Todesgedanken in all seinen Formen, zum Selbstmord oder zu der gemilderten Form der unbewusst beabsichtigten Unfälle oder zur Neurose führt.

Die Volkssagen stehen in enger Beziehung zum Märchen; in den Märchenfiguren entdecken wir fast immer Alpwesen mit ihren Attributen, die in der Märchenerzählung neueingekleidet und überarbeitet sind.

Während in den Sagen der Angstcharakter des Sexualproblems dominiert, ringen sich die Märchen gewöhnlich zur Wunscherfüllung durch.

II.

# Vorläufer Freud'scher Gedanken.

Von **Herbert Silberer.**

Der Zürcher Psychopatholog Professor Dr. E. Bleuler hat in seiner trefflichen Apologie und Kritik der Freud'schen Psychanalyse[1]) etwas geltend gemacht, das auf so manche Angriffe, die den Freud-schen Lehren Extravaganzen zuschreiben, eine richtige Antwort gibt. Er zeigt nämlich, dass Freud Begriffe und Anschauungen verarbeitet hat, die schon vorher sich der Achtung und Anerkennung der psychologischen Forschung erfreut haben, also schon längst sozusagen ihre Existenzberechtigung erlangt hatten, ehe sie zur Neuschöpfung der Psychanalyse als Bausteine aufgegriffen wurden. Ich möchte aus den Bleuler'schen Ausführungen folgende Sätze hervorheben:

„. . . Die Berechtigung zu dieser Ansicht (über den Wert der psychischen Tiefenforschung) gibt mir nicht nur die spezielle Erfahrung auf diesem Gebiete, sondern auch der Umstand, dass die Freud'schen Ideen der bisherigen Psychologie gar nicht so fremd waren, wie es manchem scheinen mag, die die Psyche bisher von ganz anderer Seite zu erforschen gesucht hatten. Recht viele der Details waren eben nicht ganz unbekannt, nur hatte ihnen niemand die Beachtung gezollt, die sie verdienen. Das Geniale der Ideen liegt ausser in der Methodik viel weniger in der Entdeckung der einzelnen Tatsachen, als in dem Zusammenhange, den Freud hineinbrachte, und in der Bedeutung, die er den Erscheinungen zu geben wusste."

Nicht nur von den Bausteinen selbst, auch von dem Mörtel, der sie vereinigt, auch von den Gebäudeplänen, nach denen die heutige Psychanalyse mit ihren Theorien der Verdrängung, der Flucht in die Krankheit etc. erbaut worden ist, findet sich so manches Stückchen da und dort verstreut bei älteren Forschern, bei Philosophen, bei Dichtern. Dass Werke der Phantasie, dass Dichtungen und Mythen die Freud'schen Mechanismen an sich zeigen, ist nicht überraschend, seitdem wir um ihre Verwandtschaft mit den Träumen wissen; dass Mythen und Märchen diese Mechanismen selbst als Stoff behandeln und ihn also gewissermassen unbewusst erkennen und mitteilen, glaube ich in meiner Abhandlung

[1]) E. Bleuler, „Die Psychanalyse Freud's. Verteidigung und kritische Bemerkungen." Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Jahrgang 1910, II. Halbband (F. Deuticke, Wien).

„Phantasie und Mythos“ [1]) genugsam erörtert, ja als einen häufigen Fall gezeigt zu haben; dass aber die Behandlung dieser erst jetzt, dank der modernen Psychanalyse, genauer bekannten psychischen Mechanismen von Dichtern und älteren wissenschaftlichen Autoren bewusst behandelt wird, ist ein seltenerer Fall, wenn man auch, bei einigem Suchen, auf genug der interessanten Beispiele stossen wird.

Bleuler selbst zitiert zweimal Nietzsche. Dieser bemerke schon in „Menschliches, allzu Menschliches“, dass das Traumdenken das gleiche sei wie das „kausale“ Denken früherer Zeiten, das uns jetzt zum Teil als ein Denken in Symbolen vorkommt [2]). Über die Verdrängung von Erinnerungen erfährt man bei Nietzsche („Jenseits von Gut und Böse“, IV. 68): „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis; so kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach.“

Die Zitate aus Nietzsche werden den Lesern nicht überraschend kommen. Dass aber, wie ich gleich zeigen werde, in einem Bulwer'schen Roman ein ganz erstaunliches Stück Verdrängungstheorie, Flucht in die Krankheit usw. nicht nur in der Handlung vorkommt, sondern mit wissenschaftlicher Klarheit ausgesprochen wird, das werden wohl die wenigsten Leser erwartet haben. Ich bitte also, die „Seltsame Geschichte“ („A strange Story“) von Edward Lytton Bulwer zur Hand zu nehmen und dort jene Kapitel nachzulesen, deren für uns wichtigste Stellen ich zur grösseren Bequemlichkeit hierhersetze. Zuerst einen im 53. Kapitel stehenden Passus, der das Phänomen der Verdrängung beschreibt. Von dem deutschen Übersetzer Dr. Carl Kolb wird eben dieser Ausdruck („verdrängen“) gebraucht.

Die Stelle lautet:

---

[1]) Herbert Silberer, „Phantasie und Mythos, vornehmlich vom Gesichtspunkt der funktionalen Kategorie aus betrachtet.“ Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen. 1910, II. (F. Deuticke, Wien.)

[2]) Die Erklärung, warum uns dieses ehemalige Denken als ein solches in Symbolen vorkommt, ist natürlich bei genug anderen Autoren anzutreffen, die weit mehr hierüber sagen als Nietzsche. Mir fällt momentan die hübsche Stelle aus Schelling's Dissertation über Genesis III (de prima malorum humanorum origine) ein: „Erat igitur illis antiquissimi orbis philosophis eadem, quae nobis, ratio ad scrutandas res altiores dux et auspex, cumque ad sensus omnia exigant homines antiquissimi, et ipsa eorum lingua et indoles universa ferat poëticam atque symbolicam traditionum formam, μύθοι sapientiam suam involverunt, amabilem infantiae humanae simplicitatem, conjunctamque cum hac veritatem et insignem saepe sublimitatem prae se ferentibus. Quid vero, si hanc philosophandi rationem ipsa temporis illius et linguae antiquissimae universa indoles necessario tulit? Quid si necessitate adacti antiquissimi philosophi sententias suas fabulis involverunt? Nonne nostrum erit, rei ipsius et imaginum, sub quibus illae latet, accuratum facere discrimen?“ Hierzu führt Schelling Heyne an: „Nec vero hoc (per fabulas) philosophandi genus recte satis appellatur allegoricum, cum non tam sententiis involucra quaererent homines studio aliquo argutiarum, quam quod animi sensus quomodo aliter exprimerent, non habebant.“ Und wenn sich dies auch in erster Linie auf die sprachlichen Schwierigkeiten bezieht, so ist doch damit implicite auch die Mangelhaftigkeit der begrifflichen Auffassung ausgesagt. Nicht nur den anderen, auch sich selbst konnten die fabulierenden Menschen das, was sie begreifen wollten, nicht anders klar machen als in jenen umschreibenden Bildern, die unseren heutigen Traumgestalten so verwandt sind. Den Hinweis auf den Traum bringt der Philosoph allerdings nicht.

„Ich wiederhole daher, es ist ein Beispiel von der alles niederwerfenden Tyrannei des Alltaglebens, dass es, wenn immer ein auffallendes Ereignis den regelmässigen Lauf seines Denkens und Treibens stört, sich beeilt, den Gegenstand, der ihm unbequem geworden ist, in seinem Sand zu begraben, und zwar um so schleuniger, je unerklärlicher und wunderbarer [1]) die Erscheinung und je mehr sie geeignet war, uns zu verschüchtern und in Staunen zu setzen; der Geist kann dann nicht schnell genug ein Rätsel beiseite schaffen, das krankmachend auf den Verstand einwirken könnte, der es zu lösen versucht. Wir gehen mit erneutem Eifer an unsere weltlichen Geschäfte, fühlen die Notwendigkeit, uns selbst zu beweisen, dass wir noch nüchterne, praktische Menschen sind, und haben keine Lust, uns verderben zu lassen für die Welt, die wir kennen, durch ungebetene Besuche und Welten, wo jeder Blick, den wir nach ihnen entsenden, sich alsbald in der Mitte von Schatten verliert. Und wir wundern uns dann darüber, wie schnell solche Vorfälle, obschon sie nicht wirklich vergessen sind, sondern willkürlich wieder hervorgerufen werden können, vielleicht nur allzu lebhaft für unser leibliches Wohlbefinden, sozusagen aus den Augen des Geistes sich verdrängen lassen, wie man nach wiederhergestellter Gesundheit, die Schienen und Krücken, welche uns an ein gebrochenes Glied erinnern, in die Rumpelkammer wirft. Es ist ein glücklicher Zug in unserer Organisation, und er muss schon allen Ärzten aufgefallen sein, dass ein körperlicher Schmerz, der überstanden ist, so bald aus der Erinnerung schwindet und der Geist so gar keine Geneigtheit mehr zeigt, an denselben zurückzudenken. Kein Mensch, wenn er sich auch nur seit einer Stunde von einem tobenden Zahnschmerz oder einer heftigen Neuralgie befreit fühlt, setzt sich in seinen Armsessel, um über die durchgemachte Qual Betrachtungen anzustellen. Ebenso verhält sich's mit gewissen geistigen Bedrängnissen — nicht solchen, welche uns in unseren Neigungen treffen, aus Vermögensverlusten hervorgehen oder unsere ganze Zukunft mit dem Gefühl eines unersetzlichen Verlustes überschatten, sondern wo eine Not, ein Unglück uns zufällig betroffen hat und eine Episode in unserm gewohnten Leben bildet, wo die Sache rein uns selbst betrifft und mit einem Gefühl von Scham oder Demütigung sich verbindet, wo der Schmerz der Erinnerung unnütz zu sein scheint und eine Hingabe an denselben fast wahnsinnig machen könnte. Bei derartigen quälenden Rückblicken verweilen wir nicht, wie bei dem Tod oder der Untreue geliebter Freunde oder bei der Kette von Ereignissen, durch die wir vom Reichtum zur Armut übergingen. Niemand, der sich z. B. aus einem Schiffbruch rettete, vor dem drohenden Sturz in einen Abgrund bewahrt blieb oder dem Rachen eines Tigers entrann, verwendet Tage und Nächte darauf, um sich die Schrecken der Vergangenheit wieder zu vergegenwärtigen, Schicksale, die er nicht wieder befürchtet, sich auszumalen oder, wenn er sich nicht dagegen gesichert weiss, sie sich anders zu vergegenwärtigen, denn als eine Erfahrungsschule, die ihm zur Witzigung dienen mag."

Hier wird also neben der Tatsache der Verdrängung auch eine subjektive psychologische Begründung sowie eine biologische Bewertung

[1]) Bezieht sich auf einen im Roman behandelten Fall, der ins Gebiet des „Wunderbaren" schlägt.

vorgetragen. In einer Note im 56. Kapitel teilt Bulwer aus Abercrombie („Über die intellektuellen Vermögen") die Beobachtung dieses Autors mit: „Soweit ich die Sache erforschen konnte, scheint bei solchen Fällen Regel zu sein, dass, wenn das Gedächtnis bis zu einem gewissen Grad geschwächt ist, der völlige Verlust sich zurückbezieht auf ein Ereignis oder auf eine Periode, durch welche ein besonders tiefer Eindruck auf den Geist gemacht wurde." Wir stünden also hier vor dem Begriff des psychischen Traumas. Bulwer's dichterische Phantasie ahnt aber noch ganz andere Dinge. Sie sagt ihm noch weit mehr über die Verdrängung und über das Trauma; sie belehrt ihn über die pathogene Wirkung eines Komplexes, über die Wunscherfüllung und sogar über die Flucht in die Krankheit. Man lese nur die folgende Darstellung aus dem 71. Kapitel, die der Autor einem Arzt in den Mund legt. Die darin genannte Lilian, eine Figur des Romans, ist infolge eines Traumas oder einer Traumenkette in einen Zustand des Wahnsinns geraten; anfallsweise glaubt sie sich in höheren Regionen zu befinden.

„Ich erinnere mich aus meiner eigenen Erfahrung eines Falles, der in vielen Beziehungen diesem (dem Fall Lilian) ähnlich, in anderen aber weniger hoffnungsvoll war. Ein junger Student von sehr schwächlicher Konstitution, aber grosser Energie und glühendem Ehrgeiz, holte meinen Rat ein. Er präparierte sich auf die Erwerbung der Doktorwürde und achtete nicht auf meine Vorstellungen, als ich ihn bat, seinem Geist Ruhe zu können. Meiner Meinung nach konnte es ihm nicht fehlen, die Auszeichnung, nach der er trachtete, zu erringen; aber ebenso überzeugt fühlte ich mich auch, dass er einige Monate nachher seinen Erfolg mit dem Leben werde zahlen müssen. Beide diese meine Voraussetzungen erwiesen sich als trüglich. Er überarbeitete sich so, dass ihn am Tage der Examination in der Aufregung seiner Nerven das Gedächtnis im Stiche liess, und obschon er bestand, blieb er doch weit zurück gegen seine Mitbewerber, die er zu überbieten gehofft hatte. Hier wirkte nun der aufgereizte Geist auf das in seinen Hoffnungen getäuschte Herz und rief eine neue Reihe von Erregungen hervor. Zuerst wurde er von gespenstischen Illusionen heimgesucht, und dann verfiel er in einen Zustand, in welchem die äussere Welt ganz verschwunden zu sein schien. Er achtete auf nichts, was man ihm sagte, schien das, was man ihm vor die Augen hinlegte, nicht zu sehen, und an die Stelle der schlummernden Empfindungen traten vorgefasste Ideen, die ihm Vergnügen machten. Er glaubte, sein Genius sei anerkannt, lebte unter den vermeintlichen Schöpfungen desselben und erfreute sich eines eingebildeten Ruhmes. Dies hielt zwei Jahre an. Während dieser Zeit hatte sein schwächlicher Körper an Masse und Kraft zugelegt. Nach Ablauf derselben wurde er von einem Fieber befallen, das in drei Tagen ihn aufgerieben haben würde, wenn er in der Periode meiner ersten Besuche daran erkrankt wäre. Er überwand dasselbe, und mit der Genesung kehrten auch alle die intellektuellen Vermögen zurück, die so lange aufgehoben gewesen waren. Als ich ihn vor vielen Jahren zum letztenmal sah, befand er sich in vollkommen gutem Wohlsein und das Ziel seines jugendlichen Ehrgeizes war erreicht; der Körper hatte den Geist unterstützt und er Auszeichnung errungen. Durch was war nun wohl dieser kräftige Verstand zeitweilig in einen visionären Schlaf versenkt worden? Durch einen Affekt,

der für den edlen Geist der quälendste ist — die Scham. Was hat den schweren Schlag auf Ihre Lilian geführt? Ich kenne die Geschichte aus Ihrem eigenen Mund; die Scham — die Scham einer so ausgezeichnet reinen Natur. Bemerken Sie indes, dass in dem Fall des Studenten wie in dem ihrigen die Erschütterung keine Reihenfolge von schmerzlichen Illusionen hervorrief — sie sind im Gegenteil bei beiden in der Regel angenehm. Im ersteren Falle würde der Körper gelitten haben und der Kranke untergegangen sein. Aber wie kann eine schmerzliche Erschütterung angenehme Sinnentäuschungen hervorrufen? Weil sie, gleichviel wie der ursprüngliche Eindruck auf die Nerven sein mag, in ihrer Einwirkung auf den Verstand die früher liebgewonnenen Ideen mit einer solchen Lebhaftigkeit hervorruft, dass die Eindrücke der wirklichen äusseren Gegenstände nicht aufgefasst werden. Bei den Studenten galten diese Ideen dem irdischen Ruhm, bei der Jungfrau beschäftigen sie sich mit tröstenden Engeln und himmlischen Paradiesen. Ihr Geist wandelt nicht auf der Erde, sondern ergeht sich, während wir sprechen, in höheren Regionen."

Kann ein nicht fachlich geschulter Psycholog eine beredtere Darstellung des psychologischen und biologischen Charakters der „Flucht in die Krankheit" geben? Bulwer hat freilich nicht alles, aber doch einige der wichtigsten Bestandteile der Lehre mit der ihm eigenen Anschaulichkeit erfasst. Er kleidet die instinktive Erkenntnis in die anschauliche Form der Erzählung — eben wie es die mythenbildenden alten Völker mit ihren Erkenntnissen taten: „quod animi sensus quomodo aliter exprimerent, non habebant!"

Bulwer kennt (auf „mythologische" Weise zum mindestens, wie gar viele Dichter) auch die symbolische Art, wie sich im Delir die Komplexe äussern. Gegenstand der Schilderung ist die erwähnte Lilian, die einen (erotischen) Komplex verdrängt hat, dessen sie sich schämen zu müssen glaubte und infolge dessen die consummatio matrimonii mit dem geliebten Manne, dem sie vermählt worden ist, bis auf weiteres vereitelt wird.

„Ich (der Gatte) hörte Lilian seufzen und sah verstohlen zu ihr hin. In ihren sanften Augen standen Tränen; ihre Lippe bebte. Dann begann sie mit der rechten Hand über die linke, gerade über ihren Trauring, hin- und herzufahren — zuerst langsam, dann immer schneller.

„Er ist nicht da", sagte sie ungeduldig. „Er ist nicht da!"

„Was ist nicht da?" fragte Frau Ashleigh (Lilian's Mutter), sich zu ihr niederbeugend.

Lilian schmiegte den Kopf an gegen den Busen der Mutter und antwortete in mattem Tone:

„Der Flecken. Es hat Jemand gesagt, es sei ein Flecken auf dieser Hand. Ich sehe ihn nicht — Sie vielleicht?"

„Es ist nie, nie einer dagewesen", nahm ich das Wort. „Die Hand ist weiss wie Deine Unschuld oder wie die Lilie, von der Du den Namen hast."

„Bst! Du weisst meinen Namen nicht. Ich will ihn Dir zuflüstern — leise. Ich heisse Nachtschatten! Weisst Du, wo jetzt die Lilie ist, Bruder? Ich will Dir's sagen. Da, in diesem Brief — Du nennst sie Amy[1]). Sie

[1]) Ein junges Mädchen, von dem ein eben vorgelesener Brief erzählte.

ist die Lilie — nimm Sie an Deine Brust und verbirg sie. Bst! Was sind dies für Glocken? Hochzeitglocken! Sie darf sie nicht hören; denn ein grausamer Wind flüstert der Glocke zu und die Glocken singen es ihm nach, immer lauter und lauter,

‚Fleck auf Lilie,
Schmach auf Lilie,
Welke Lilie!'

Wenn sie hört, was der Wind den Glocken zuflüstert, dann verkriecht sie sich in die Dunkelheit und wird auch zum Nachtschatten."

Das Reiben des vermeintlichen Fleckes an der Hand (sehr schön an die Stelle des Traurings lokalisiert) erinnert an den Waschzwang der Lady Macbeth (Shakespeare, „Macbeth", V. Akt, 1. Szene): „Wie, wollen diese Hände denn nie rein werden?" Arzt und Kammerfrau beobachten die Lady:

Arzt: „Was macht sie nun? Schaut, wie sie sich die Hände reibt."

Kammerfrau: „Das ist ihre gewöhnliche Gebärde, dass sie tut, als wüsche sie sich die Hände; ich habe wohl gesehen, dass sie es eine Viertelstunde hintereinander tut."

Der Dichter kann, nebenbei bemerkt, schon aus ästhetischen Gründen nur solche Symptome brauchen, die deutbar sind. Eben deswegen können Dichter und Künstler geradezu als Pfadfinder in der Psychanalyse gelten — sie sind es sozusagen per accidens. Richard Wagner lässt seinen Hans Sachs in den „Meistersingern" mit guter Bedeutung sagen:

„Grad das ist Dichters Werk,
Dass er sein Träumen deut' und merk';
Glaub' mir, des Menschen wahrster Wahn
Wird ihm im Traume aufgetan.
All Dichtkunst und Poeterei
Ist nichts als Wahrtraumdeuterei."

Mit Recht hat Dr. Alfred Robitsek[1]) diese Stelle in Beziehung zur Psychanalyse aufgegriffen.

Zeigt sich der Verfasser der „Seltsamen Geschichte", wie wir oben sahen, in die Geheimnisse der subtilsten Seelenmechanismen eingeweiht, so wäre es überraschend, wenn er nicht auch die viel leichter zugängliche Erscheinung der wunscherfüllenden Erinnerungstäuschung im Alltagsleben kennte. Im 39. Kapitel heisst es von einer Dame, die von einer unangenehmen Sache, die eine ihr sympathische Person betroffen hat, eine etwas ungenaue, in tendenziöser Weise korrigierte Darstellung, doch offenbar bona fide, gibt: „Frau Poyntz erzählt ihre Geschichte, wie Frauen in der Regel tun — sie fallen in Irrtümer, sobald sich's um Rechtsfragen handelt; und vielleicht ohne es zu wissen, webt die Weltdame die Tatsachen ihrer Erzählung so ineinander, dass die persönliche Würde ihres Helden, an dem sie ein Interesse genommen hat, geschont bleibt."

Viel Stoff bietet zur psychanalytischen Bearbeitung E. T. A. Hoffmann dar. Ich will mich heute um so weniger auf Zergliederungen ein-

[1]) Im Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen 1910, II., gelegentlich einer „Analyse von Egmonts Traum", die mir ebenso geistreich und anerkennenswert als in manchen Stücken gewagt erscheint.

lassen, als ich vorhabe, es bei anderer Gelegenheit zu tun. Ich will diesmal nur, gemäss den Absichten dieser kleinen Betrachtung, eine Stelle erwähnen, in welcher der Autor selbst eine Anschauung ausspricht, die den Psychanalytikern vollkommen mundgerecht wäre:

„ . . . Gewiss ist es, dass, so angeregt[1]), alle Melodien, die aus dem Innern hervorgehen, uns nur der Sängerin zu gehören scheinen, die den ersten Funken in uns warf. Wir hören sie und schreiben es nur auf, was sie gesungen. . . . Glücklich ist der Komponist zu preisen, der niemals mehr im irdischen Leben die wiederschaut, die mit geheimnisvoller Kraft seine innere Musik zu entzünden wusste. Mag der Jüngling sich heftig bewegen in Liebesqual und Verzweiflung, wenn die holde Zauberin von ihm geschieden, ihre Gestalt wird ein himmelherrlicher Ton und der lebt fort in ewiger Jugendfülle und Schönheit, und aus ihm werden Melodien geboren, die nur sie und wieder sie sind. Was ist sie denn nun anderes als das höchste Ideal, das aus dem Innern heraus sich in der äussern fremden Gestalt spiegelte." Die Psychanalytiker werden ihr Verslein darauf schon selbst machen.

Eine höchst frappante Entwickelung psychanalytisch-therapeutischer Grundsätze mit Aufdeckung des pathogenen Komplexes an einem konkreten Krankheitsfall habe ich in Justinus Kerners berühmtem Werk „Die Seherin von Prevorst"[1]) gefunden. In dem Kapitel „Heilversuche an Andern" wird da die Heilung einer geisteskranken Gräfin von Maldeghem durch die somnambule „Seherin" geschildert. Es ist weder diesmal die Gelegenheit, noch kommt es mir zu, die von Kerner hochgerühmten Fähigkeiten der Seherin kritisch zu untersuchen und ihren Wert zu prüfen. Ich kann mich der Kritik um so leichter entschlagen, als nicht Frau Hauffe, sondern die Gräfin von Maldeghem Gegenstand unseres Augenmerks sein wird. Vorausschicken muss ich bloss, dass man (einschliesslich Justinus Kerner) der Seherin die Fähigkeit zuschrieb, auf dem Wege der Clairvoyance Krankheiten zu diagnostizieren und sie magisch oder sympathetisch zu heilen, oder doch wenigstens die richtigsten Medikamente wie durch Inspiration zu erkennen und anzugeben. Frau Hauffe mochte vielleicht manches instinktiv fühlen, was ihren Nebenmenschen entging. Ich darf mich im folgenden kurz fassen, denn man wird näheres über die Seherin und im besonderen auch über die Heilung der Gräfin in einer Abhandlung über „die Symbolik des Erwachens und die Schwellensymbolik überhaupt" finden, die im nächsten Band des „Jahrbuchs für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen" erscheint.

Man konsultierte die Seherin von Prevorst Ende März 1828 wegen der psychotischen Gräfin. Der Graf von Maldeghem, ihr Gatte, begab sich am 28. März zu Kerner und brachte eine (für den Psychanalytiker leider etwas lückenhafte) Krankengeschichte mit, die ein Arzt verfasst hatte. Darin stand u. a., dass die Gräfin schon als Kind nervös reizbar war, dass sie im sechsten Jahre von sonderbaren Erinnerungsstörungen befallen wurde, dass sie an Störungen des Gemüts zu leiden begann und dass der

[1]) D. h. von aussen durch ein gefühlsstarkes Erlebnis, das die schlummernden künstlerischen Anlagen weckt, den Funken zur Flamme entfacht. Es ist die Rede von einem Musiker, dessen Genius durch ein Jugenderlebnis mit einer schönen Sängerin entflammt wurde. Die betreffende Erzählung heisst „Die Fermate".

[1]) Frau Friederike Hauffe. Sie lebte 1801—1829.

abnorme psychische Zustand zur Zeit als sie in einem Frauenkloster erzogen wurde und, wie es scheint, insbesondere in der Pubertätszeit ziemlich ausgeprägt war. „Sie konnte oft zu keiner klaren Überzeugung kommen, ob ihr ganzes Sein und Tun Wirklichkeit oder Traum sei." Dieser Zustand dauerte weiter, als sie mit dem Grafen die eheliche Verbindung einging, und äusserte sich subjektiv hauptsächlich in Zweifeln, „ob der vor ihr stehende Graf wirklich auch derjenige sei, der ihr zum Gatten angetraut worden". Diese und andere Zweifel suchte sie aber vor der Aussenwelt soviel als möglich zu verbergen, „bis am 31. Oktober 1827, in der vierten Woche einer Niederkunft, sie nach einer psychischen Erschütterung aufs heftigste in ihr hervorbrachen und sie in ein Traumleben zurücktrat, das die Ärzte anfänglich Hirnentzündung und nachher Wahnsinn nannten". In diesem „Wahnsinn" glaubte sie in unterirdischen Klüften Qualen aller Art zu erleiden, zweifelte an der Realität des Gatten und ihrer Kinder, die sie ganz kalt liessen, hörte schimpfende Stimmen, hielt sich für ein Scheusal, das alle Leute verspotten, sah viele Menschen ihrer Umgebung in Tiere verwandelt (welch' eine Fülle von Märchenmotiven!) und erhoffte eine überirdische Erscheinung, die sie aus diesem Elend erretten sollte.

Die Seherin von Prevorst, die in dem vorliegenden Falle einen richtigen „flair" bewies, drückte die Sachlage in ihrer symbolischen Art aus, indem sie sagte, sie fühle die Gräfin in einem „Traumringe", in einem „eingesperrten, fixierten Zustande. Sie muss in diesen Ring weiter hinein und muss in ihm ungebunden sein können, oder noch besser heraus, in die Aussenwelt. Im ersten Falle wird sie magnetisch und ist dann leichter zu heilen, im zweiten Falle wird sie sogleich gesund".

Nach einer von der Seherin vorgeschlagenen Behandlung, auf die ich nicht weiter eingehe und die wohl suggestiv wirkte, geschah etwas für die Umgebung ganz Unerwartetes. Graf von Maldeghem, der am 18. April wieder — diesmal mit der nahezu geheilten Gattin — bei Justinus Kerner eintraf, erzählte hierüber: am siebenten Tage der Kur habe ihn seine Frau des Abends aus einer Gesellschaft, in der er gerade gewesen, berufen, und folgendes eröffnet:

„Schlag 6 Uhr habe sie auf einmal aufs innigste an jene Frau (Hauffe) denken müssen, und sei von da an nun wie gezwungen, dem Grafen zu sagen, was sie eigentlich in diesen Zustand gebracht, was sie noch keiner Seele gesagt und was auch dem Grafen unbekannt war. Von nun an, und namentlich nach dieser Eröffnung an den Grafen, seien die vorigen Verirrungen weg gewesen, und die Gräfin wie aus einer Traumwelt in die Wirklichkeit versetzt worden. Sie habe nun den Grafen und ihre Kinder als die wirklichen erkannt etc." — Als der pathogene Komplex ans Licht der Aussenwelt trat, als er gebeichtet war, da hörte er auf, ein Krankheitserreger zu sein! Psychanalytische Therapie!

Das Ausspeien — sit venia verbo! — des Komplexes war etwas eruptiv vor sich gegangen; der Vorgang ist ein oberflächlicher gewesen. Daher blieben noch Reste der Krankheit zurück. Wie die Seherin von Prevorst mit ihrem eigentümlichen „flair" ganz richtig erkannte, war jetzt eine Energiekur notwendig, die sie mit der Gräfin in Form von Übungen religiösen Charakters vornahm. Das Religiöse war übrigens nicht bloss das akzidentelle Gewand der Energiekur, sondern entsprach wohl

auch ganz gut dem Gemütsleben und den Vorstellungskreisen der, wie wir wissen, im Kloster erzogenen Gräfin. Auf eine Frage der Gräfin, wie sie denn die beunruhigenden Gedanken vergessen könne, gibt die Seherin eine Antwort, die ein Psychanalytiker auch nicht besser geben könnte: „Vergessen wirst Du sie nicht, aber bald wirst Du sie mit andern Augen ansehen."

Zum besseren Verständnis dessen, was hier gemeint ist, und mit der „Energiekur" überhaupt, setze ich die beachtenswerten Worte Dr. C. G. Jungs her, mit denen er einen Bericht über die Behandlung einer Zwangsneurose[1]) abschliesst: „Die Beichte ihrer Gedankensünden dürfte Pat. erheblich erleichtert haben. Aber es erscheint unwahrscheinlich, dass es das Aussprechen oder „Abreagieren" allein ist, worauf man die Heilung zurückführen kann. Ein dauerndes Niederhalten der krankhaften Vorstellungen gelingt nur einer starken Energie. Zwangsmenschen sind schwach, sie sind unfähig, ihre Vorstellungen im Zaume zu halten. Energiekuren wirken darum bei ihnen am besten. Die beste Energiekur aber ist, wenn man die Patienten . . . zwingt, die ihrem Bewusstsein unerträglichen Vorstellungen hervorzuholen und breitzulegen. Dadurch wird nicht nur die Energie auf eine harte Probe gestellt, sondern das Bewusstsein wird auch an die Existenz der ehemals verdrängten Vorstellungen gewöhnt. . . ." Eben diese Gewöhnung suchte Frau Hauffe an ihrer Patientin instinktiv auf dem richtigen Wege zu erreichen. Der Parallelismus ist augenfällig.

Zum Schlusse möchte ich noch eine Stelle aus Maurice Maeterlinck, „Alladine et Palomides" anführen. Im fünften Akt liegen die Liebenden, nämlich Palomides und Alladine, schwer krank in zwei verschiedenen Gemächern und delirieren. Trotz aller Vorsicht, die man anwandte, um es zu verhindern, hören sie gegenseitig ihre Stimmen. Das Delirium wird zum Zwiegespräch, ohne seinen für die Umgebung unverständlichen Charakter zu verlieren. Nur eine Person, Astolaine, ahnt, dass im Delir ein Sinn steckt. Ihr geht eine psychanalytische Erkenntnis auf, die sie, wie folgt, ausdrückt:

Une des Soeurs de Palomides.
Ils délirent . . . . .
Astolaine.
Non, non; il savent ce qu'ils disent . . .

Während also eine der Schwestern meint, dass die Fiebernden faseln, erkennt Astolaine, dass in ihren Reden ein guter Sinn steckt. Ein Sinn, den die Liebenden gegenseitig deuten können.

[1]) Dr. C. G. Jung, „Diagnostische Assoziationsstudien." Leipzig, 1906. (J. A. Barth.) I. Band, Seite 280 ff.

III.

# Das Verlieren als Symptomhandlung.

## Zugleich ein Beitrag zum Verständnis der Beziehungen des Traumlebens zu den Fehlleistungen des Alltagslebens.

Von **Otto Rank** (Wien).

In der „Psychopathologie des Alltagslebens“ [1]) hat Freud darauf hingewiesen, „dass das „Verlieren“ der Menschen in ungeahnter Ausdehnung Symptomhandlung und somit wenigstens einer geheimen Absicht des Verlustträgers willkommen ist. Es ist oft nur ein Ausdruck der geringen Schätzung des verlorenen Gegenstandes oder einer geheimen Abneigung gegen denselben oder gegen die Person, von der er etwa herstammt, oder die Verlustneigung hat sich auf diesen Gegenstand durch symbolische Gedankenverbindung von anderen und bedeutsameren Objekten her übertragen. Das Verlieren wertvollerer Dinge dient mannigfachen Regungen zum Ausdruck, es soll entweder einen verdrängten Gedanken symbolisch darstellen, also eine Mahnung wiederholen, die man gerne überhören möchte, oder es soll — und dies vor allem anderen — den dunkeln Schickssalsmächten — Opfer bringen, deren Dienst auch unter uns noch nicht erloschen ist.“

Ein solcher Fall, der für das Verlieren eines Gegenstandes die reichliche Liste all dieser unbewussten Motivierungen erkennen lässt, erscheint mir seines besonders sinn- und aufschlussreichen Gefüges wegen mitteilenswert.

Ein ziemlich abergläubisches, sonst aber intelligentes und aufgeklärtes junges Mädchen erzählt mir das im folgenden nach ihrem eigenen Bericht geschilderte „merkwürdige Erlebnis“, dessen durchsichtige psychologische Struktur ihr selbst nicht entgangen war und dessen psychoanalytische Auflösung sie auf ein paar Andeutungen hin leicht zu ergänzen vermochte. Ihre Erzählung lautet:

„Ich ging Freitag abends mit meinem zu Besuch hier weilenden Bräutigam W. spazieren, dem ich natürlich den ganzen Abend zu widmen gedachte. Plötzlich fiel mir ein, ich müsste den Heimweg etwas früher als beabsichtigt war antreten, um noch eine zwar nicht dringende, aber schon tags zuvor vergeblich unternommene Besorgung zu machen. W. war zwar gegen diese programm-, und wie ich später einsah auch taktwidrige Verkürzung unseres Beisammenseins und suchte mich durch den Hinweis auf die ungünstige Stunde, eine geeignetere Gelegenheit und die Möglichkeit einer neuerlichen Ergebnislosigkeit von meinem Vorhaben abzubringen. Da ich jedoch eigensinnig darauf bestand, wusste er seine Opposition in der Form durchzusetzen, dass er beschloss, mich dabei nicht zu begleiten, sondern meine Rückkunft in der Nähe meiner Wohnung abzuwarten. Nach Erledigung des Ganges glaubte ich auf dem Rückwege zu W. plötzlich etwas fallen zu hören und dachte sofort, ich könnte meine Uhr verloren haben, da der Karabiner an meiner Kette seit einiger Zeit schadhaft war.

[1]) 3. Aufl., Berlin 1910, S. 111.

Ich überzeugte mich also durch einen Griff, dass die Uhr noch vorhanden sei und spürte dabei auch die Anhängsel, deren ich eine Anzahl an der Kette befestigt trage. Da in dem Moment, als ich den Fall zu hören glaubte, ein junger Mann vorbeigegangen war, sagte ich mir, dass wahrscheinlich dieser durch Klappern mit den Schlüsseln in der Tasche das Geräusch hervorgerufen haben werde und ging meines Weges weiter. Aber schon nach ungefähr 50 Schritten, als ich in die Gasse abbiegen sollte, in der mich W. erwartete, gab es mir wieder keine Ruhe; ich sollte umkehren und zurückgehen, um an jener Stelle den Boden abzusuchen, was ich seltsamerweise vorhin unterlassen hatte. Da ich jedoch eilte, um W. nicht zu lange warten zu lassen und ausserdem noch mit einem Paket beschwert war, nahm ich mir nicht die Zeit zurückzugehen und zwang mich, meinen Weg fortzusetzen. Obwohl nun nichts vorgefallen war als eine scheinbare Sinnestäuschung meinerseits, erzählte ich W. doch sogleich die ganze Begebenheit mit aller Ausführlichkeit und setzte hinzu, dass im Falle ich meine Uhr verloren hätte, er daran schuld wäre, weil ich mich seinetwegen so beeilen musste. Dann ging ich nach Hause, erzählte auch dort die ganze Geschichte wieder, bekümmerte mich aber dann nicht mehr darum.

In der Nacht hatte ich folgenden

Traum:

Ich fuhr auf Besuch zu meinem Bräutigam und wir mieteten uns in einem Hotel ein, das auf einem Bauplatz stand. Das Hotel selbst wurde eingerissen und der Hotelier hatte uns bereitwillig sein eigenes Zimmer zur Verfügung gestellt[1]). Wir gingen aber nicht gleich schlafen, sondern machten noch einen kleinen Spaziergang auf diesem Bauplatz. Es war Mondschein und ich fand einen neuen Heller; dann sah ich noch mehrere Geldstücke, die ich nicht recht erkannte (fremdländisches oder altes Geld), auf dem Boden liegen[2]) und machte meinen Bräutigam darauf aufmerksam. Er sagte: „Du, hebe das Geld nicht auf, sonst hast du kein Glück!" — Ich folgte nicht und hob es auf; dann suchte ich noch weiter und finde einen Totenkopf[3]), eine Krawattennadel mit einem Pferdekopf (Tierkopf) und wieder ein kleines Kreuz mit Totenkopf, Leiter und Hammer[4]). Ich habe dann die Sachen angesehen und bin davor zusammengeschauert. Dann sah ich noch mehrere wertvolle Gegenstände aus uralten

---

[1]) Dazu der undeutliche Nachtrag: „Es war zwar teuer, aber es blieb uns nichts übrig als es doch zu nehmen."

[2]) Nachtrag: „Es war auf einem Kartoffelfeld."

[3]) „In der Grösse eines Anhängsels und aus Silber wie die anderen Schmuckgegenstände."

[4]) Nachtrag: Ausserdem fand ich ein männliches Skelett ohne Gliedmassen, nur den Brustkorb mit dem vollerhaltenen männlichen Kopf, das ganze in der Grösse von ungefähr 10 cm und aus demselben Material wie die übrigen Schmuckstücke. Ich habe mir gleich bei jedem Funde gedacht, was ich damit machen werde. Den Totenkopf dachte ich als Anhängsel zu verwenden, die Krawattennadel habe ich gleich probiert vorn hineinzustecken, sie war aber zu lang, das Kreuz hielt ich für das Modell eines Grabdenkmals und bei dem Skelett habe ich eben erst geraten, was ich damit tun soll.

Zeiten[1]) und dachte mir, die rühren gewiss von einem Kriege her. Dann gingen wir auf unser Zimmer[2]).

In der Frühe beim Erwachen folgte ich einem Bedürfnis, diesen Traum zu erzählen, ohne jedoch etwas von seinem Sinn zu ahnen. Zu Mittag desselben Tages, als ich 12 Uhr läuten hörte, entnahm ich meine Uhr ihrem Etui, um sie richtigzustellen und aufzuziehen; dann schloss ich sie wieder ein. Es gab mir aber keine Ruhe und mahnte mich nachzusehen, ob ich denn auch alle Anhängsel habe. Ich sehe also nach und bin sehr erstaunt darüber, dass mir drei silberne Anhängsel fehlen, und zwar eines aus Mariazell, ein vierblätteriges Kleeblatt und eine Jubiläumskrone; es scheint mir, als hätte ich auch noch ein viertes verloren. Jetzt wusste ich erst, was der Traum bedeuten sollte. Ich ärgerte mich so sehr, dass mir übel wurde und ich fast geweint hätte; besonders darüber, dass ich gestern nicht zurückgegangen war. Ich hatte doch deutlich etwas fallen gehört und hätte die Anhängsel finden müssen, wenn ich mich nur gebückt hätte. Jetzt, einige Tage nachher, mache ich mir schon nichts mehr aus dem Verlust, so wenig, dass ich nicht einmal eine Anzeige erstattet habe, um die Sachen möglicherweise zurückzuerhalten." —

So weit der Bericht des Mädchens. Auf die Frage, wie sie es meine, dass sie nach Entdeckung des Verlustes sogleich den Sinn des Traumes verstanden habe, erklärt sie, der Traum habe ihr doch den Verlust, ja zum Teil direkt die verlorenen Gegenstände (Anhängsel) angezeigt; die Totenköpfe bedeuten, dass diese Dinge für sie unwiederbringlich verloren seien. Sie sieht in diesem „ahnungsvollen Traum" eine Bestätigung ihrer abergläubischen Anschauungen. Ich mache sie aufmerksam, dass es zur Aufklärung dieser auf den ersten Blick vielleicht frappierenden Erscheinung keiner Annahme aussermenschlicher oder gar überirdischer Mächte bedürfe; ihr „Erlebnis" demonstriere in überzeugender Weise die mit Hilfe der psychoanalytischen Untersuchungsmethode aufgedeckte Tatsache, dass es eine Region im Seelenleben gäbe, die über ein weit umfangreicheres, zum Teil ganz andersartiges Wissen verfüge, als dem bewussten Denken zugänglich sei. Dieses „Unbewusste" habe den Verlust sogleich bemerkt, müsse aber zwingende Motive gehabt haben, ihn der bewussten Wahrnehmung vorzuenthalten und deren bereits geweckten Verdacht zu beschwichtigen. Bei einer solchen psychologischen Auffassung habe es geradezu den Anschein, als billige das Unbewusste den Verlust und sei bemüht, die Bewusstseinsinstanz von jedem Versuch seiner Korrektur abzuhalten. Dies zeige sich besonders darin, dass die Verlustträgerin, die — wie der Traum verrate — doch deutlich die Anhängsel fallen gehört haben müsse, zunächst an ihre Uhr denke und sich nur so nebenbei Gewissheit über das Vorhandensein der Anhängsel, nicht aber über deren Vollzähligkeit verschaffe; dass sie ferner keinen Blick auf den Boden geworfen habe, wo doch der Gegenstand hätte liegen müssen, und dass sie endlich das letzte Bedenken gegen die Annahme einer blossen Sinnestäuschung durch die rationale „Ausflucht"[3]) zum Schweigen gebracht habe, das Geräusch hätte der vorübergehende junge Mann durch das

---

[1]) „Auch grosse Eisenstücke sah ich aufgetürmt, lauter alte Sachen.

[2]) Verschwommener Nachtrag: „Das Stubenmädchen brachte Wasser und hat uns durchs Schlüsselloch zugeschaut. Wir hatten die Fenster auf die Gasse, auf diesen Bauplatz hinaus, gehabt und ich habe mich gefürchtet vor dem Totenkopf und konnte nicht schlafen."

[3]) E. Jones: Rationalisation in every-day life. Journal of abnormal psychology, August-Septemb. 1908.

Geklapper seiner Schlüssel verursacht. An der Ecke dränge sich jedoch wieder das Misstrauen gegen diese Auskunft durch und der zaghafte Versuch den Verlust anzuerkennen, der aber neuerdings durch das Vorschieben rationalistischer Momente (Eile, Unbequemlichkeit etc.) vereitelt wurde. Ihrem Bräutigam gegenüber und zu Hause benehme sie sich anderseits so, als wisse sie um den Verlust, hätte sich jedoch damit bereits abgefunden, ohne ihn allerdings bewussterweise zur Kenntnis genommen zu haben. Dieser offenkundige Zwiespalt zwischen der unbewussten Kenntnis, ja Billigung des Verlustes, sowie der bewussten Nichtanerkennung desselben habe sich in den Schlafzustand fortgesetzt, wo den unbewussten Regungen infolge des Nachlasses gewisser psychischer Hemmungen (Freud's „Zensur") deutlichere Ausdrucksmittel zu Gebote stehen. Doch habe die unbewusste Tendenz noch vermocht, den Bewusstseinsinhalt so weit zu beeinflussen, dass nach dem Erwachen das bewusste Denken die Mitteilung des nächtlichen Traumbildes wieder nicht zu verstehen wusste. Als später (zu Mittag) die bewusste Wahrnehmung den auf die Dauer nicht zu verbergenden Verlust unvermittelt für sich selbst fast entdeckt hätte, da muss das Unbewusste sich entschliessen, sein Besserwissen zu offenbaren in Form einer Mahnung, doch nachzusehen, ob auch alle Anhängsel vollzählig seien. Der Umstand, dass der Verlustträgerin mit der bewussten Kenntnisnahme des Verlustes auch das Verständnis des Traumes plötzlich einleuchtete, verbürge die Richtigkeit der aufgezeigten Zusammenhänge. Auch der übermässige Affekt des Ärgers, welcher der Geringfügigkeit des Verlustes durchaus unangemessen erscheine, sowie anderseits die allzu rasche Tröstung seien nur bei Berücksichtigung des unbewussten Gegenspiels verständlich.

Versuchen wir die bildliche Darstellung fallen zu lassen, so ergäbe sich folgender psychologische Tatbestand. Der zufällig eingetretene Verlust musste einem bereits rege gewesenen unbewussten Motiv willkommen sein, das ihn billigte und ihn so einer direkt beabsichtigten Entäusserung gleichstellt; dieselbe verborgene Regung hindert auch die bewusste Wahrnehmung des Verlustes solange als noch die Möglichkeit besteht, ihre Tendenz durch eine bewusste Willensentschliessung (bücken, umkehren, suchen) zu vereiteln; der gleiche geheime Wunsch widerstrebt endlich allen weiteren Versuchen, wieder in den Besitz der verlorenen Gegenstände zu gelangen (Unterlassung der Anzeige).

Das Mädchen folgt diesen Darlegungen ohne Widerspruch und auch ein Bedenken, das sie schliesslich vorbringt, kommt eher der Aufforderung gleich, die Analysenarbeit in der eingeschlagenen Richtung fortzusetzen: sie glaubt nämlich betonen zu müssen, dass sie sich keines Motives bewusst sei, das sie dazu bewogen haben könnte, die Anhängsel — im Sinne dieser psychologischen Aufklärung — wegzuwerfen. An dieser Stelle hätte nun eine regelrechte Psychoanalyse einzusetzen, welche die im Unbewussten wirksam gewesenen Billigungsmotive des Verlustes zu ermitteln hätte. Diese unter normalen Umständen ziemlich schwierige und heikle Aufgabe erleichtert uns in diesem Falle der in den Bericht eingeflochtene Traum, dessen inhaltlicher und zeitlicher Zusammenhang mit dem Verlust ja augenfällig ist und der uns in seiner dem Traumleben eigentümlichen unbewussten Offenheit ein Stück weit Einblick in die so seltsame „Symptomhandlung" gestattet.

Schon die einfache Besprechung des Trauminhaltes unter den vorhin dargelegten Gesichtspunkten ergab eine Reihe aufschlussreicher Beziehungen. Das Mädchen hatte tatsächlich, wie der Beginn des Traumes verrät, kurze Zeit bevor sich der Verlust ereignete, ihren in einer Provinzstadt lebenden Bräutigam besucht, der ihr bald darauf seinen für die Anhängsel so verhängnisvollen Gegenbesuch machte. Sie hatte auch wirklich in seinem damaligen Aufenthaltsort in

einem etwas kostspieligen Hotel übernachtet und muss zugeben, dass es sich darum gehandelt hatte, ein gemeinsames Zimmer mit ihrem Bräutigam zu beziehen [1]). Ihre zwiespältigen Empfindungen in dieser Frage stellt der unentschiedene Ein- und Ausgang des Traumes dar: erst ist überhaupt kein Hotel vorhanden („es wurde eingerissen"), sondern nur die Privatwohnung des Hoteliers (Bräutigams), die aber wieder zu teuer ist, die man schliesslich doch nehmen muss, wo man jedoch nicht gleich schlafen geht, auch nicht ungestört ist und nicht gut ruht [2]). Gelegentlich dieses Besuches war sie nun mit einer venetianischen Schmuckgarnitur beschenkt worden, in der sich auch zwei Stücke befanden, die sogleich ihr besonderes Missfallen und eine Abneigung gegen das ganze Geschenk erregt hatten: es waren dies eine Brosche und eine Hutnadel, Dinge, die nach der abergläubischen Meinung des Mädchens geeignet sind, die Freundschaft oder Liebe zu „zerstechen". Sie äusserte dieses Bedenken auch ihrem Bräutigam gegenüber und ohne sich um die Versicherung seiner Ahnungslosigkeit und Unschuld in diesem Punkte zu kümmern, warf sie ihm unwillig vor, dass er sie in nicht misszuverstehender Absicht immer mit derartig ominösen Dingen beschenke. So habe er ihr bei einer früheren Gelegenheit schon zwei schwarze Hutnadeln überreicht, von denen eine bald darauf gebrochen sei, während sie die zweite am selben Tage einbüsste, an welchem sie die Anhängsel verlor; diesen ominösen Freitag erklärt sie überhaupt für einen Unglückstag. Am liebsten hätte sie das Geschenk gleich zurückgewiesen, wenn sie nicht hätte eine direkte Beleidigung vermeiden wollen und wenn es ihr nicht doch als Erinnerung wert gewesen wäre. Habe sie sich schon bei Erhalt der schwarzen Nadeln gedacht, sie würde, falls sie sie annähme, mit dem Spender böse werden, so habe sie bei Annahme der Brosche die Überzeugung gehabt, sie würden für immer auseinandergehen. Und der jetzige Verlust des Glücksklees, sowie der frühere eines Glückssternes mahne sie daran, dass sie ja überhaupt kein Glück habe.

Wir wissen nun bereits, dass sie zur Zeit des Verlustes der Anhängsel die vor kurzem erhaltenen unerwünschten Schmuckstücke trug, die sie gerne losgeworden wäre, um sich im Sinne ihres Aberglaubens die dauernde Neigung des Bräutigams zu sichern. Es stellt sich also der unbewusst gebilligte Verlust zunächst als eine Art Ersatzopfer für die Annahme des Unglücksgeschenkes dar, das sie ja weder direkt zurückweisen noch bewussterweise wegwerfen konnte und wollte. Zufällig an der ganzen Begebenheit wäre dann nur die Loslösung der Anhängsel von ihrer Befestigung [3]); alles übrige das Werk unbewusster Absichten, welche sich bei dieser Gelegenheit mit allem Raffinement, dessen das Unbewusste nur fähig ist, durchzusetzen suchen.

Ist so die unbewusste Sanktion des Verlustes als Opferhandlung entlarvt, so ist doch erst im einzelnen der Nachweis zu führen, dass es sich dabei wirklich um ein Ersatzopfer für das widerwillig angenommene Geschenk handelt. Das Material für diesen Beweis liefert ebenfalls der Traum [4]). Vor allem indem er,

---

[1]) Es muss schon hier die für das tiefere Verständnis des ganzen Traumes bedeutsame Tatsache erwähnt werden, dass das Mädchen zu dieser Zeit eben menstruiert hatte.

[2]) Vgl. Schlussnachtrag 3 S. 452.

[3]) Wie die im Nachtrag mitgeteilte „empirische" Bestätigung unserer Deutung zeigt, ist nicht einmal dies Moment rein zufällig, sondern verdankt seine Ermöglichung den gleichen unbewussten Regungen.

[4]) Neben diesem indirekten, auf psychoanalytischem Wege zu erbringenden Nachweis stellt das Mädchen in einer anderen dem Verlust vorhergehenden Symptomhandlung auch eine direkte Bestätigung zur Verfügung, die nicht nur für ihre Opferstimmung an diesem Tage spricht, sondern auch zeigt, dass dieselbe als

anknüpfend an das Tageserlebnis des für das Unbewusste erwiesenen Verlustes die Träumerin an den Ort und in die Situation der Beschenkung zurückversetzt. Ferner spielt einer von den im Traume gefundenen Gegenständen, nämlich die Krawattennadel, allzu deutlich auf die zwei unheilbringenden Schmuckstücke an, denen das Opfer galt; sie ist nämlich ein ausgezeichnetes Kompromissgebilde, gleichsam ein Zwitter, zwischen einer Hutnadel und einer Brosche: sie hat die Form einer Hutnadel [1]) en miniature und wird von den Männern an derselben Stelle getragen, an der die Frauen ihre Brosche zu befestigen pflegen [2]). Dazu bemerkt die Träumerin ausdrücklich, dass dieser Gegenstand tatsächlich eine für eine Krawattennadel ungeeignete Grösse hatte; sie habe im Traume versucht, sie vorn hineinzustecken, wobei sich die Nadel als zu lang erwies.

Vermag die Traumdeutung so innerhalb des unbewussten Denkens selbst Beziehungen aufzudecken, welche den Verlust der Schmuckstücke mit Recht als Ersatzopfer für die Annahme jenes anderen unerwünschten Schmuckes erscheinen lassen, so bestätigt sie anderseits unser Postulat von der unbewussten Kenntnis des Verlustes durch Aufzeigung gewisser Beziehungen der Traumgedanken auf die realen Verlustgegenstände. Im Traume findet die Verlustträgerin zuerst einen neuen Heller (Symbol des Glückes), den sie trotz der Warnung ihres Bräutigams aufhebt; ausserdem nimmt sie noch eine grössere Anzahl alter Kupfermünzen an sich. In Wirklichkeit hatte sich unter den verlorenen Anhängseln eine neue Silberkrone befunden, deren Verlust jedoch zur Zeit des Traumes noch nicht bewusst geworden war. Aus der einen neuen Krone wird im Traume durch Verschiebung auf ein Kleines, Geringfügiges, ein neuer Heller und durch umgekehrte Darstellung viele alte Kupfermünzen. Die Äquivalenz des realen Geldverlustes mit dem entsprechenden Traumfund wird noch durch zwei Angaben des Mädchens gestützt. Im Traume habe sie nur des Geldes wegen weiter gesucht und habe auf diese Weise dann auch die Schmuckstücke gefunden. Auch in Wirklichkeit wäre ihr an der Krone am meisten gelegen, weil sie ein Geschenk des Bräutigams gewesen sei und auch den effektivsten Geldwert hatte. Die Traumgedanken zeigen nun deutlich den Wunsch, nur das verlorene Geld aufzuheben, demonstrieren aber zugleich, dass dies nicht möglich gewesen wäre, ohne auch die andern Anhängsel zu finden.

---

Reaktion auf das unheilvolle Geschenk aufzufassen ist. Sie hat, wie schon erwähnt, an dem ominösen Freitag nicht nur die Anhängsel verloren, sondern beim Ankleiden vor diesem Ausgang die ebenfalls von ihrem Bräutigam stammende schwarze Hutnadel zerbrochen, indem sie dieselbe aus der Hand fallen liess. Nun wissen wir aus Freud's Untersuchungen, dass derartige Ungeschicklichkeiten fast ausnahmslos Symptomhandlungen sind und geheimen Seelenregungen Ausdruck verschaffen. Darauf aufmerksam gemacht, dass diese Symptomhandlung sich wie ein erster Versuch der später wiederholten Opferhandlung ausnehme, erwidert das Mädchen, dies wäre wohl möglich, um so mehr, als es sich hier um ein wirkliches Äquivalent des Geschenkes (Hutnadel) handle. Sie habe „die neue Hutnadel zuerst hineingesteckt und dabei jedenfalls wieder an das Ganze gedacht". Als sie dann die vom früheren Geschenk stammende schwarze Nadel zur Hand genommen habe, sei ihr diese entfallen und (der Kopf) „mitten auseinandergegangen". Sie äusserte dabei: „Die ist auch von ihm." — Ich erinnere sie daran, dass sie auch von ihrem Verhältnis gefürchtet habe, es werde „auseinandergehen", worauf sie lachend meint, sie habe eben lieber die Nadel als das Verhältnis „auseinandergehen" lassen.

[1]) Nach einer späteren Angabe hat „auch das Skelett die Form einer Hutnadel: schmal und lang und der Kopf darauf."

[2]) Diese Vermännlichung des Schmuckes ist für die Träumerin höchst charakteristisch und für die weitere Auflösung des Traumes sehr bedeutungsvoll. Die gleiche Tendenz zeigt auch die vollständige Analyse eines ihrer früheren Träume. „Ein Traum, der sich selbst deutet" (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Band II, 2. Hälfte, 1910).

An dieser Stelle könnte bei manchem Leser ein längst rege gewordener Einwand laut werden, dessen Beschwichtigung uns nötigt, mit ein paar Worten auf den eigentlichen Sinn des Traumes einzugehen. Es könnte die Verwertbarkeit des Traumes für die Aufklärung der Symptomhandlung bestritten werden mit dem Hinweis, dass wir einem Missverständnis der Träumerin folgend, welche den Traum als Anzeige des Verlustes nahm, es bisher gänzlich vernachlässigten, dass es sich im Trauminhalt ausschliesslich um ein Finden und nicht um Verlieren handle. Ohne dass ich diesen beschämenden Einspruch einem meiner Leser unterschieben wollte, möchte ich seine Fingierung zu dem nachdrücklichen Hinweis benützen, mit welch ausschliessender Sicherheit sich die Freud'sche Formel vom Wunscherfüllungs-Charakter aller Träume immer wieder bestätigt. Obwohl dieser Traum zunächst nichts anderes beabsichtigt, als der Träumerin den Verlust (und wahrscheinlich auch die Reue über ihr Verschulden daran) zu Bewusstsein zu bringen, vermag er das doch nicht anders als in der Form der Wunscherfüllung, so dass der Verlustträgerin im Traume gewissermassen sogleich Ersatz für den geopferten Schmuck geboten wird[1]). Diese Kompensationstendenz geht so weit, dass im Traume genau so viele Schmuckstücke gefunden werden (4 Stück) als in Wirklichkeit verloren gingen; und auch hierin erweist sich das Unbewusste besser informiert als das Bewusstsein, welches ja noch zweifelt ob tatsächlich — wie sich erst später herausstellt — vier Anhängsel verloren gingen. Entlarvt so die Traumdeutung die scheinbar freimütige Opferhandlung als schnöde Spekulation auf erwünschteren Ersatz, so wissen sich doch neben dieser Wunscherfüllung auch negative Momente im Traume durchzusetzen: findet sie doch lauter Dinge, vor denen sie schaudert, die ihr unheimlich sind. Wenn nun auch die Auffassung der Träumerin, wonach die Totenköpfe den unwiderbringlichen Verlust der Schmuckstücke anzeigen, zweifellos eine der symbolischen Bedeutungen trifft, so wird man doch die abergläubischen Anzeichen von den Dingen auf die Personen reduzieren und danach eine Fassung der Traumgedanken folgendermassen rekonstruieren dürfen: Wenn ich die (verlorenen) Anhängsel aufgehoben (gefunden), also die Opferhandlung unterlassen hätte, so wäre Unglück die Folge gewesen; unser Verhältnis wäre „tot"[2]). Diesen Konditionalsatz kann der Traum nur in der Form einer gegenwärtigen Wunscherfüllung darstellen, in der sich die Gegenströmung nur in

[1]) Diese unersättliche Entschädigungstendenz des Unbewussten zeigt besonders deutlich ein anderer ihrer Träume, in welchem sie „zu Hause an einem Feste als Ehrendame teilnimmt, im Kostüm einer Zigeunerin, mit herabhängenden Zöpfen und Münzen darin. Die Leute wollten sie durchaus mit aufgelöstem Haar sehen und gaben ihr keine Ruhe, bis sie es nicht tat. Sie sollte dann auf brieflichen Befehl eines jungen Mannes nach Hause gehen und stellte sich vor den Spiegel, um schnell eine Frisur zu machen. Als sie nach ihren auf einem Tafeltisch liegenden Haarnadeln greifen will, bemerkt sie, dass ihr eine — und zwar gerade die schönste — fehlt. Sie sieht aber sogleich viele neue Nadeln und Kämme mit Goldverzierung und eingravierten Buchstaben. Da habe sie sich aus dem Verlust der Nadel nichts mehr gemacht, da ja reichlicher Ersatz vorhanden war." — Die Vorgeschichte dieses Traumes klärt uns darüber auf, dass tatsächlich eine ihrer Haarnadeln unbrauchbar geworden war, jedoch ohne dass sie noch bewusste Kenntnis davon hatte, dass aber das Unbewusste davon unterrichtet, ihr im Traume reichlichen Ersatz und Trost spendet. Auch hier wird der wirkliche Schaden erst am Morgen nach dem Traume entdeckt. Die Tendenz, einen unangenehmen Verlust so lange als möglich nicht anzuerkennen und seine Peinlichkeit auf dem Wege unbewussten Ersatzes und Trostes zu mildern, ist in beiden Fällen unverkennbar.

[2]) Das Mädchen gebraucht die Redewendung „tot sein" sehr häufig in diesem übertragenen Sinne. Den Gedanken selbst gibt sie zu bewussterweise gehabt zu haben; seit dem unheilvollen Geschenk habe sie öfter daran gedacht, dass damit ihr Verlöbnis dem Untergange geweiht sei.

einzelnen Details bemerklich macht (Totenköpfe). Der gleiche Misston klingt auch im Traumgespräch mit dem Bräutigam an. Sie macht ihn auf den Münzenfund aufmerksam und er warnt sie davor, das Geld aufzuheben, da sie sonst Unglück haben werde. Also wieder das Polykrates-Motiv: zur Versöhnung der drohenden Schicksalsmächte ein Opfer darzubringen. Die im Traume vorkommende Warnung des Bräutigams ist als Ausnahme von einer Traumregel nicht einer realen Rede entnommen, sondern entspricht der inneren (unbewussten) Stimme der Träumerin selbst, die sie auch in Wirklichkeit davon abgehalten hatte, den verlorenen Schmuck aufzuheben. Diese Mahnung führt über eine Wortbrücke zu einem weiteren Sinn; sie warnt nämlich nicht nur davor, die vorlorenen Dinge vom Boden aufzuheben, sondern auch vor der anderen Gefahr, den unerwünschten Schmuck „aufzuheben" (d. h. aufzubewahren), anstatt ihn zu opfern. Wenn diese Stimme im Traume dem Bräutigam in den Mund gelegt ist, so erklärt sich das aus einer Rechtfertigungstendenz der Träumerin, die damit wünscht, er hätte diese Mahnung entweder vor Anschaffung des Schmuckes an sich selbst oder bei Überreichung des Geschenkes an sie gerichtet, wäre also im Punkte des Aberglaubens mit ihr einer Meinung und demnach mit der Opferhandlung einverstanden. Sie hört aber im Traume nicht auf seinen Rat, wie sie ihm abends zuvor wirklich nicht folgte, als er ihr den Aufschub der Besorgung vorgeschlagen hatte. Wir stossen hier auf eine Regung des Trotzes, der schon in einer ihrer früheren Äusserungen zutage trat, als sie nämlich dem Bräutigam die Schuld an dem eventuellen Verlust ihrer Uhr zuschrieb; er habe sie nicht begleitet, deswegen hätte sie sich beeilen müssen etc. Auch diese Vorwürfe gegen den Bräutigam, die zeigen, dass der Verlust unter anderem als Revanche für seine Ungalanterie gelten sollte, weiss der Traum wieder nur in der Form der Wunscherfüllung darzustellen. Im Traume macht sie den Abendspaziergang, ebenso wie seinerzeit den wirklichen am Abend der Beschenkung, nicht allein, sondern in Begleitung des Bräutigams und findet dabei die Münzen und Schmuckstücke. Die zugrunde liegenden Traumgedanken wollen besagen, dass der Verlust wahrscheinlich nicht eingetreten, gewiss aber sogleich bemerkt und gut gemacht worden wäre, wenn sie nicht auf seine Begleitung hätte verzichten müssen; er sei also schuld an dem Verlust, was ja wirklich, wenn auch in einem anderen Sinne zutraf. Denn hätte er ihr auf jenem früheren Abendspaziergang, als sie ihn besucht hatte, den Schmuck nicht geschenkt, so hätte sie sich jetzt ersparen können, den andern zu opfern.

Der Traum, dessen Deutung hier nicht weiter geführt werden soll, lässt also eine mehrfache unbewusste Motivierung für die Billigung des Verlustes erkennen und noch vielseitigere und tiefere Begründungen desselben vermuten, die sich bei seiner vollständigen Analyse ergäben[1]). Hier handelt es sich lediglich

[1]) Für den Kundigen liegt die tiefere sexualsymbolische Bedeutung der im Trauminhalt vorkommenden Schmuckstücke auf der Hand. Es sind durchwegs Symbole des männlichen Gliedes, die in Abwehr-(Verdrängungs-)form (Abscheu, Tod) zur Darstellung gelangen. Die Bezeichnung der Genitalien, insbesondere der weiblichen, als Schmuck ist dem Volksmund ganz geläufig. Wenn nicht Anfang und Ende des Traumes in eindeutigster Offenheit den sexuellen Sinn der geheimnis- und schaudervollen Schmuckstücke verrieten, so müsste die auffällige Ausdrucksweise bei der Beschreibung dieser Gegenstände auch dem keuschesten Psychologen verdächtig vorkommen. Die übermässig lange Krawattennadel, die sie vergebens „vorn hineinzustecken" versucht. Ferner das seltsame, gerade 10 cm lange männliche Skelett mit dem männlichen Kopf, der diesmal nicht verwest und tot, sondern frisch und voll erhalten ist. Hat doch der Penis wirklich einen Kopf, der bald lebend, bald „tot" ist und dann als „Anhängsel" getragen wird. Jeden Zweifel an der Berechtigung dieser Auffassung behebt ein Detail aus einem ihrer späteren Träume, wo sie mit zwei jungen Ungarn, die sie entblösst sieht,

um die Illustrierung des Freud'schen Satzes, dass auch das Verlieren als sinn- und bedeutungsvoll anzusehen ist und dazu reichen bereits unsere bisherigen Ergebnisse aus. Zusammenfassend würden wir als die bedeutsamsten Motive dieser Symptombehandlung hervorheben: 1. den Trotz gegen den Bräutigam; geweckt durch sein unheilvolles Geschenk, das sie in Vorahnung ihrer eigenen Tat als Symptomhandlung auffasst, sowie durch seine Ungalanterie. Der Trotz äussert sich in einer Bestrafungstendenz zunächst ihm, dann aber auch der eigenen Person gegenüber, die sich nicht ganz frei von Schuld weiss (die taktlose Besorgung). Er soll sich einerseits über den Verlust ärgern und sich vornehmen, ihr nichts mehr (Unheilvolles) zu schenken, anderseits macht sie ihn für den Verlust direkt verantwortlich und erleichtert so ihr Schuldbewusstsein. Sich selbst bestraft sie durch den Verlust für ihre Unliebenswürdigkeit gegen den Bräutigam, den sie allein gelassen hatte, und vielleicht auch für ihren Aberglauben, von dem sie sich gerne frei machen möchte. Sie nimmt also 2. Rache an ihm wegen des unerwünschten Geschenkes und der Ungalanterie und bestraft sich selbst wegen der Vorwürfe, die sie dem Bräutigam ungerechtfertigterweise macht, sowie für ihre eigenen Fehler. Die bei weitem bedeutsamste und tiefste Regung aber, die auch die Beziehung zur Erotik (Glück und Unglück — in der Liebe) am klarsten erkennen lässt, ist 3. die Opferstimmung, die scheinbar einem rein abergläubischen Impuls entspringt. Sie hält das harmlose Geschenk für ein Anzeichen des bevorstehenden Bruches und benützt den zufälligen Verlust, um sich durch Opferung eines psychologisch gleichwertigen Schmuckes die Gunst des (Liebes-) Glückes zu sichern. Wir dürfen jedoch diesen Aberglauben, ohne Rücksicht auf seine allgemeine Geltung, nach den Hinweisen Freud's individuell auflösen und in ihm nichts anderes sehen, als die Projektion ihres eigenen Zweifels (Wunsches) an der Dauerhaftigkeit und Gediegenheit ihres Verlöbnisses. Dieser eigene innere Zweifel macht die Zwiespältigkeit und Tendenz der aufgelösten Symptomhandlung verständlich, wie er auch das Festhalten des Mädchens am Aberglauben erklärt. Sie sagt selbst, dass sie vom Aberglauben loskommen möchte, dass sie aber die Erfüllung all ihrer Ahnungen und Befürchtungen immer wieder nur darin bestärke[1]). Man möchte umgekehrt sagen, die Ahnungen und Befürchtungen erfüllten sich ihr immer, weil sie abergläubisch ist, d. h. weil sie nichts anderes tut, als ihre eigenen Regungen in die Aussenwelt und auf ihre Objekte projizieren, wobei es dann kein Wunder ist, wenn ihr dieselben als Tatsachen von aussen her entgegenzutreten scheinen.

---

in einem Hotel ist, das zugleich als Spital dient. „Ich habe das Glied gesehen und mich davor geekelt; es hat so ausgesehen wie ein Skelett, wie verwest, war aber rot. Wie an einem anatomischen Präparat war an der Oberseite die Haut weggeschnitten, so dass man die Knochenringe nach Art der Rippen sah. Erst ist der grosse gekommen und dann der kleinere." Als ich sie auf die Identität dieses Details mit dem Skelett aus dem Anhängseltraum, der ein halbes Jahr zurücklag, aufmerksam machte, meinte sie: „Ja, es hat dieselbe Fasson gehabt wie damals das Anhängsel im Traume." Dass sie dieses längst vergessene symbolische Bild neuerlich produziert, hängt mit dem Umstand zusammen, dass dieser zweite Traum ebenso wie der frühere in die Zeit der Periode fällt, die sich in ihrem Traumleben durch eine Anzahl typischer Elemente verrät. Die Tatsache der Periode erklärt nicht nur gewissermassen die ganze Stimmung, welche im Anhängseltraum zum Ausdruck kommt, sondern macht auch eine Anzahl von Details in überraschender Weise verständlich, wie z. B. die sonst rätselhafte Herkunft der Funde aus einem Krieg; das Mädchen ist nämlich zur Zeit der Menstruation gewohnt, von ihrem „Schmuckgegenstand" zu sagen, er befinde sich im Krieg.

[1]) Sie vernachlässigt dabei natürlich, wie jeder Abergläubische, die weitaus grössere Zahl der Fälle, in denen die Ahnungen sich nicht bestätigten.

## Nachtrag.

Eine unverhoffte reale Bestätigung fand die Auffassung dieses Verlustes im Sinne unserer Aufklärungen ungefähr ein halbes Jahr nach dem Ersatzopfer der Anhängsel in dem tatsächlich eingetretenen Verlust eines der ominösen Schmuckstücke, nämlich der Brosche, der unter ganz ähnlichen äusseren Umständen und inneren Bedingungen erfolgte wie seinerzeit die Ersatzhandlung. Gelegentlich eines neuerlichen Beisammenseins mit ihrem Bräutigam hatte das Mädchen einen nächtlichen Traum, dessen Inhalt leider nur noch andeutungsweise und unvollständig zu ermitteln war. Sie fand darin einige (3 bis 4) Paare Ohrgehänge mit weissen tropfenförmigen Steinen. Dann sah sie einen Herrn mit einer Krawattennadel und sagte zu ihrem Bräutigam: Schau, der hat auch eine Mosaikarbeit an seiner Nadel. Sie dachte im Traume: Warum finde ich denn lauter Ohrgehänge und keinen Ring und wollte die Ohrgehänge gegen einen Ring austauschen. Auch diesen Traum erzählte sie sogleich beim Erwachen und fügte spontan hinzu, er erinnere sie in auffälliger Weise an jenen früheren Anhängseltraum. Als sie am Morgen nach diesem zweiten Traum zur Vollendung ihrer Toilette die Brosche anlegen wollte, merkte sie erst deren Verlust, der sowohl zur Zeit als er sich ereignete wie auch am Abend beim Entkleiden ihrer bewussten Wahrnehmung vollkommen entgangen war. Aber auch in diesem Falle musste das Unbewusste von dem Verlust Kenntnis genommen haben, denn es entschädigt die Träumerin, wie in dem früheren Traume, durch den Fund erwünschter Schmuckstücke, die auffälligerweise wieder „Anhängsel" (Ohrgehänge) sind, ja deren Anzahl sogar der seinerzeitigen Verlustziffer (3—4) vollkommen entspricht. Diese Übereinstimmung in einzelnen Details erweitert sich bei näherer Nachforschung zu einer restlosen Parallele beider Symptomhandlungen, die uns darüber aufklärt, dass das Mädchen jede sich darbietende Gelegenheit zu einem Opfer für die Annahme des unheilbringenden Schmuckes benützt, bis es ihr schliesslich gelungen ist, diesen selbst loszuwerden. Auch für den Verlust der Brosche war, wie im ersten Falle, der äussere Anlass ein Besuch beim Bräutigam. Wie es sich damals um die unmittelbare Reaktion auf ein unerwünschtes Geschenk von ihm gehandelt hatte, so ging auch diesmal der rezente Impuls zur Symptomhandlung wie zum Traume von einem beabsichtigten Geschenk des Bräutigams aus, der — angeblich wieder ganz ahnungslos — Tags zuvor geäussert hatte, er habe vor, ihr eine Mosaikbrosche zu kaufen (vgl. die Mosaik-Krawattennadel im Traume). Wie früher erscheint also auch hier neben dem bereits rege gewesenen Motiv der Opferung neuerlich das Motiv der Rache und Bestrafung zu erwachen. Weil er wieder mit der Überreichung einer Brosche „droht", verliert sie zur Warnung dieses längst zur Opferung bestimmte, gehasste Schmuckstück; anderseits versichert sie sich durch diese Opferhandlung des Anspruchs auf einen erwünschten Ersatz, den sie tatsächlich bereits am folgenden Tage in Form des schon im Traume ersehnten Ringes erhält. Charakteristisch für die Art des Einflusses unbewusster Regungen auf das Alltagshandeln ist die Tatsache, dass das Mädchen, vor die reiche Auswahl eines Ladens gestellt, sich nicht ohne weiteres für einen Ring entschied, dessen Wahl ja vom Unbewussten bereits vorgesehen war, sondern erst nach langem Schwanken zwischen den verschiedensten Schmuckstücken, worunter sich merkwürdigerweise auch Broschen befanden. In diesem bewussten Paradoxon verrät sich eine unbewusste Tendenz nach direktem Ersatz für das Verlorene (die Brosche), das sie aber doch lieber, wie der Traum zeigt, gegen einen Ring aus-

getauscht haben möchte. Nun macht sie ja wirklich diesen Tausch, der ihr jedoch nur durch den Verlust der Brosche und den Ersatzkauf des Ringes ermöglicht wird. Man versteht diesen Wunsch nach dem Tausch und die darin zum Ausdruck gebrachte Sehnsucht nach dem Ring, wenn man sich erinnert, welche symbolische Bedeutung die „Sehnsucht nach dem Ring" unserem Sprachgebrauche nach hat. Der Traum drückt ihre Enttäuschung darüber aus, dass sie (immer nur) lauter Anhängsel (Liebschaften), aber keinen Ring (Ehemann) findet. Die Folie zu diesem Bilde liefert der schon aus der Deutung des ersten Traumes bekannte sexualsymbolische Sinn des „hängenden Schmuckes" (Anhängsel, Ohrgehänge) und des „hineinzusteckenden Schmuckes" (Krawattennadel, Hutnadel), zu dem auch die Tropfenform der Steine eine sinnreiche Beziehung hat[1]).

Die für unsere Auffassung entscheidende Analogie zu der ersten Symptomhandlung liegt darin, dass das Unbewusste von dem Verluste Kenntnis hatte, oder richtiger gesagt, diesen direkt veranlasste. Diese Kenntnis des Unbewussten verrät sich auch hier wieder in mehr oder minder deutlichen Mahnungen, die vor der Entdeckung des Verlustes rege wurden. Das Mädchen erzählt darüber: „Schon beim Anziehen habe ich immer an die Brosche denken müssen, als hätte es mir gesagt, ich soll sie suchen. Beim Frisieren ging es mir durch den Kopf: die Brosche, wo habe ich nur die Brosche, und gab mir keine Ruhe. Ich habe aber noch nicht gewusst, dass sie weg ist; das habe ich erst später, beim Anziehen der Krawatte bemerkt" (Krawattennadel). Dass der Verlust aber nicht nur dem Unbewussten bekannt, sondern von diesem direkt intendiert worden war, ergibt sich aus einem weiteren beiden Symptomhandlungen gemeinsamen Umstand, der zeigt, wie die unbewusste Opferstimmung sich auch die scheinbar ganz zufällige unerlässliche Vorbedingung zu ihrer Betätigung absichtsvoll zu schaffen weiss. Wie nämlich der Verlust der Anhängsel nur durch die Schadhaftigkeit des Karabiners ermöglicht worden war, von welcher das Mädchen ja Kenntnis hatte (das Greifen nach der Uhr), so war auch die Möglichkeit eines tendenziösen Verlustes der Brosche an eine ähnliche Bedingung geknüpft: Auch der Verschluss der Brosche war schon die längste Zeit hindurch schadhaft und das Mädchen wusste die nötige Reparatur — wie seinerzeit die des Karabiners — immer wieder hinauszuschieben. Kommt in dieser Unterlassung einerseits die Tendenz des Unbewussten zum Ausdruck, sich die Möglichkeit des Verlustes (Opfers) stets offen zu halten[2]), so ist damit doch zugleich den bewussten Gegentendenzen Gelegenheit zur Geltendmachung gegeben; das Mädchen erwähnt auch, sie habe immer auf die (vom Unbewussten gefährdete) Brosche achtgegeben und öfter danach gegriffen. Man erkennt aber hier, dass es nur einer Verstärkung der unbewussten Tendenzen und eines damit verbundenen geringen Nachlasses der bewussten Gegenregungen bedarf, um das Schmuckstück der bewussten Achtsamkeit zu entziehen und damit tatsächlich dem Verlust preiszugeben. Dieses Gegenspiel der unbewussten Verlustneigung und der bewussten Erhaltungstendenz verrät sich endlich auch hier wieder in der übertriebenen Reaktion auf den Verlust, angesichts dessen sie sich untröstlich gebärdete, und in der allzuraschen und vollkommenen Tröstung darüber, welche das abergläubische Mädchen mit der ihr geläufigen — psychologisch völlig zutreffenden — Formel begründet: „Es hat halt so sein sollen, dass ich es verliere."

[1]) Vgl. zu dieser Symbolik Freud's: Bruchstück einer Hysterieanalyse in: Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 2. Folge, 1909, S. 80 und 81 Anmerkung.

[2]) Eine dichterische Verwertung dieses Motivs findet man in Ibsen's Baumeister Solness, der es auch unterlässt, den ihm bekannten Schaden an seinem Hause reparieren zu lassen, bis das Gebäude — seinem geheimen Wunsch gemäss — dieser Nachlässigkeit zum Opfer fällt.

IV.

# Anatole France als Analytiker.

Mitgeteilt von Dr. **S. Ferenczi** (Budapest).

Ibsen und Anatole France haben die auch durch die Analyse aufgedeckten Grundlagen unseres Seelenlebens auf dem Wege der Eingebung erfasst. A. France hat seine psychologischen Erkenntnisse den Helden seiner Erzählungen in den Mund gelegt. Sie sind in den salbungsvollen, alles wissenden und alles verzeihenden Reden des Abbé Coignard, in den tiefsinnigen Gedanken des Monsieur Bergeret und anderwärts in seinen Werken zerstreut, und verdienten gesammelt zu werden.

Nur an einer Stelle nimmt der grosse französische Schriftsteller zu den Fragen der Psychiatrie unmittelbar Stellung, in einem Feuilleton, das im Jahrgange 1887 der „Temps" unter dem Titel: „Les fous dans la littérature" erschien und im ersten Band der Sammlung France'scher publizistischer Arbeiten „La vie littéraire" abgedruckt ist.

Ich gebe hier einige bezeichnende Stellen dieses Aufsatzes wieder und glaube, dass es keinem Leser des Zentralblattes schwer fallen wird, nach Übersetzung der France'schen Ansichten in die psychoanalytische Kunstsprache die grundsätzliche Übereinstimmung seiner und unserer Auffassung über funktionelle Psychosen festzustellen.

„Ein Franzose" — schreibt A. France — „der nach London reiste, besuchte eines Tages den grossen Charles Dickens. Er wurde empfangen und entschuldigte sich dafür, dass er es wage, einige Minuten eines so kostbaren Daseins in Anspruch zu nehmen."

— „Ihr Ruhm, fügte er hinzu, und die allgemeine Zuneigung, die Sie erwecken, mag Sie unzähligen solchen Belästigungen aussetzen. Ihre Türe ist unausgesetzt belagert. Sie müssen alltäglich Fürsten, Staatsmänner, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler, sogar Narren empfangen." —

— „Ja, Narren, Narren, rief Dickens, indem er sich in grosser Erregung, wie sie ihn an seinem Lebensende oft befiel, erhob, Narren! nur die machen mir Vergnügen."

— Sprachs, fasste den erstaunten Besucher bei den Schultern und schob ihn zur Türe hinaus.

„Die Narren, die liebte Charles Dickens immer. Mit welch' zarter Anmut beschrieb er die Unschuld des guten Mr. Dick. Jedermann kennt Mr. Dick, da doch jedermann David Copperfield gelesen hat. Jeder Franzose zumindest, da es in England heutzutage Mode ist, den besten englischen Erzähler zu vernachlässigen. Ein junger Kunstgelehrter gestand mir unlängst, dass „Dombey and San" nur in der Übersetzung lesbar sei. Er sagte

mir auch, dass Lord Byron ein ziemlich flacher Dichter sei, etwa wie unser Ponsard. Ich glaube es nicht. Ich glaube, dass Byron einer der grössten Dichter des Jahrhunderts ist, und dass Dickens mehr Gefühl besass und erweckte als irgend ein anderer Schriftsteller. Ich glaube, dass seine Romane schön sind, wie die Liebe und die Barmherzigkeit, die sie einflössen. Ich glaube, dass „David Copperfield" ein neues Evangelium ist. Ich glaube endlich, dass Mr. Dick, mit dem allein ich es hier zu tun habe, ein wohlberatener Narr ist, da die einzige Art Vernunft, die ihm verblieb, die Vernunft des Herzens ist, und diese nie betrügt.

Was schadet es, dass er Papierdrachen fliegen lässt, die er mit weiss Gott welchen Träumereien über den Tod Karls des Ersten beschrieben hat! Er ist wohlwollend, er will niemandem weh tun, und das ist eine Weisheit, in der es viele vernünftige Menschen nicht so weit gebracht haben wie er. Es ist ein Glück für Mr. Dick, in England geboren zu sein. Die persönliche Freiheit ist dort grösser als in Frankreich. Eigenart wird dort mit mehr Wohlwollen betrachtet und mehr geachtet als bei uns. Und was ist am Ende der Irrsinn anderes als geistige Eigenart? Ich rede vom Irrsinn und nicht von der Demenz. Demenz ist Verlust der intellektuellen Fähigkeiten, der Irrsinn aber nur eine absonderliche und eigenartige Verwendung derselben."

Diese wunderbar klare Definition France's übertrifft an Richtigkeit so ziemlich alle ähnlichen Versuche der berufsmässigen Psychiater, die auch die unzweifelhaft funktionellen, psychogenen Neurosen und Psychosen anatomisch erklären und womöglich zur Demenz brandmarken wollen.

„In meiner Kindheit — setzt Anatole France fort — kannte ich einen Greis, der bei der Nachricht vom Tode seines einzigen, zwanzig Jahre alten Sohnes, den eine Lavine des Rigi verschüttet hatte, irrsinnig wurde. Seine Narrheit war die, dass er Kleider aus Matratzenleinwand trug. Abgesehen davon war er vollkommen vernünftig. Alle Strassenjungen der Umgebung liefen ihm mit Indianergeheul nach. Da sich aber in ihm die Milde eines Kindes mit der Kraft eines Riesen paarte, hielt er sie in respektvoller Entfernung, indem er ihnen genügend Furcht einjagte, ohne ihnen je wehe zu tun. Er hätte einer guten Polizei als Vorbild dienen können.

Trat er in ein befreundetes Haus, so war es sein erstes, diesen lächerlich grosskarrierten groben Leinwandkittel abzuwerfen. Er legte ihn auf einem Lehnstuhle in der Weise zurecht, dass er möglichst ausschaue, als bekleidete er einen menschlichen Körper. Seinen Spazierstock steckte er als Rückgrat in den Rock, dann setzte er seinen grossen Filzhut auf den kugeligen Knopf seines Stockes und krämpte den Hutrand nach abwärts, wodurch die Figur ein gar fantastisches Aussehen bekam. Nachdem das getan war, betrachtete er einen Augenblick sein Werk, wie man einen alten kranken Freund ansieht und unvermittelt verwandelte er sich in den vernünftigsten Menschen der Welt, als wäre es in Wirklichkeit der eigene Irrsinn, der im Faschingsaufzug vor ihm schlummerte.

Wie oft und wie gerne sah und hörte ich ihm zu. Er sprach über alle Gegenstände mit viel Einsicht und Scharfsinn. Er war ein Gelehrter, voll aller möglichen Kenntnisse über die Welt und die Menschen. Namentlich über Reisen hatte er eine reiche Bibliothek im Kopfe und war un-

vergleichlich im Erzählen des Schiffbruchs der Meduse oder gewisser Matrosenabenteuer in Ozeanien.

„Es wäre unverzeihlich von mir, wenn ich zu erwähnen vergässe, dass er ein vollendeter Humanist war. Er gab mir ja, rein aus Wohlwollen, mehrere Lektionen in Griechisch und Latein, die meinen Studien sehr zugute kamen. Seine Dienstfertigkeit zeigte sich bei jeder Gelegenheit. Ich sah einmal, wie er verwickelte Rechnungen, mit denen ihn ein Astronome betraut hatte, unterbrach, um einer alten Dienerin beim Holzspalten behilflich zu sein. Sein Gedächtnis war verlässlich; er behielt die Erinnerungen an alle Ereignisse seines Lebens — ausgenommen das eine, das ihn zerrüttet hatte. Der Tod seines Sohnes schien ihm aus dem Gedächtnis ausgelöscht zu sein. Nie hörte man von ihm auch nur ein Wort, aus dem man darauf hätte schliessen können, dass er sich an irgend etwas von diesem schrecklichen Unglück erinnerte[1]). Seine Stimmung war sonst ausgeglichen, fast heiter. Er liebte es, seinem Geiste milde lachende, liebliche Bilder vorzuführen. Er suchte die Gesellschaft junger Leute und seine Geistesrichtung wurde im Verkehr mit ihnen ausgesprochen lebhaft.

Er drang nicht recht in die Gedankenwelt dieser jungen Leute ein; er verfolgte seine eigenen Gedanken mit einer Hartnäckigkeit, die allen Versuchen, ihn aus dem Geleise zu bringen, widerstand."

Hätten wir auf Grund dieser Beschreibung France's die Diagnose des Falles zu stellen, so müssten wir aus den Stereotypien, aus dem Erhaltenbleiben der Intelligenz, aus der Abgeschlossenheit der Aussenwelt gegenüber, welche Symptome der Dichter auf ein erlittenes psychisches Trauma zurückführt, auf Dementia praecox folgern. Wir finden in diesem Erklärungsversuche Anatole France's unsere eigenen Anschauungen wieder. Das weitere Schicksal des Kranken erzählt der Dichter in folgendem:

„Nachdem er sich zwanzig Jahre lang Sommer wie Winter mit einem Rock aus Matratzenleinwand bekleidet hatte, erschien er eines Tages in einer kleinkarrierten Weste, die gar nicht lächerlich war. Aber auch seine Laune war wie sein Anzug, leider aber sehr zu ihrem Nachteil, verändert. Der Arme war traurig, schweigsam und still. Er liess nur hie und da einige Worte fallen, die Unruhe und Erschütterung verrieten. An seinem Antlitz, früher so rot, erschienen bläuliche Flecken. Seine Lippen wurden schwärzlich und hängend. Er wies jede Nahrung von sich. Eines Tages sprach er vom Tode seines Sohnes. Am Morgen des darauffolgenden Tages fand man ihn in seinem Zimmer erhenkt[2])."

Das Ende des Mannes mit dem Matratzenrock, der aller Wahrscheinlichkeit keine freie Erfindung France's ist, erinnert an Fälle von Dementia praecox, in denen es unter dem Einfluss schwerer körperlicher Erkrankungen oder auch ohne sichtbaren Grund merkwürdig plötzliche Änderungen des Zustandsbildes vor sich gehen. Ich weiss von Dr. Riklin, dass er in der Züricher Irrenanstalt häufig Gelegenheit hatte bei dementen Frauen Geburtshelferdienste zu leisten und konstatieren konnte, dass die mit dem Gebären einhergehende Erschütterung auch die ungebärdigsten Patientinnen vorübergehend gefügig, ruhig und intelligent machte.

[1]) A. France ahnte also schon in 1887 den Mechanismus der Verdrängung und deren Zusammenhang mit zirkumskripten Amnesien.

[2]) Wir würden sagen: das Auftauchen der bewussten Erinnerung verwandelte die Krankheit in „gemeines Unglück", das der Patient nicht ertragen konnte.

„Ich kann mich — setzt A. France fort — einer ausgesprochenen Sympathie für die Irrsinnigen, die anderen wenig zu Leide tun, nicht erwehren. Anderen gar nicht wehe zu tun, ist niemandem gegeben, Vernünftigen so wenig wie Irrsinnigen.

Die Irren verdienen keinen Hass. Sind sie denn nicht unseresgleichen? Wer kann von sich behaupten, dass er in keiner Hinsicht närrisch ist?

Ich habe soeben in Littré und de Robin's „Dictionnaire" die Begriffsbestimmung des Irrsinns gesucht, aber nicht gefunden. Die dort gegebene Erklärung zumindest ist nämlich ganz unsinnig. Ich war darauf gefasst; denn der Irrsinn, wenn er durch keine anatomische Veränderung gekennzeichnet ist, bleibt undefinierbar. Wir nennen einen Menschen einen Narren, wenn er anders denkt als wir. Voilà tout. Philosophisch betrachtet, sind die Gedanken der Narren ebenso berechtigt wie die unseren. Sie stellen sich die Aussenwelt nach den Eindrücken vor, die sie davon empfangen. Wir, die wir für Vernünftige gelten, tun auch nichts anderes. Die Welt spiegelt sich in ihnen auf andere Weise als in uns. Wir sagen: das Bild, das wir uns davon bilden, sei das richtige und das ihrige sei falsch. In Wirklichkeit ist keines der beiden völlig wahr oder völlig falsch. Ihr Bild gilt für sie als wahr, wie das unsere für uns."

Sodann erzählt uns Anatole France eine Fabel vom Streit zwischen einem Plan- und einem Konvexspiegel, die beide ausschliesslich das auf der eigenen Spiegelfläche erscheinende Bild für richtig erklären und schliesst mit der Warnung:

„Lernen Sie doch meine Herren Spiegel sich nicht gegenseitig Narren zu schimpfen, weil sie von den Dingen nicht dasselbe Bild erhalten."

Diese Fabel empfiehlt France den Irrenärzten, „die alle Leute, deren Leidenschaften und Gefühle stark von den ihrigen abweichen, einsperren lassen. Sie erklären einen verschwenderischen Mann und eine verliebte Frau für blödsinnig. Als wäre im Verschwenden und im Verliebtsein nicht mindestens soviel Sinn als im Geiz und im Eigennutz."

In diesem Satze finden wir unsere Ansicht, wonach funktionelle Geisteskrankheit sich nur quantitativ von der Normalität unterscheidet, wieder.

„Die Irrenärzte — sagt weiters France — sind der Ansicht, dass ein Mensch, der hört, wenn die anderen Menschen nicht hören, irrsinnig sei. Und doch pflegte Sokrates bei seinem Schutzgeiste Rat zu holen und hörte Jeanne d'Arc Stimmen. Sind wir denn nicht allesamt Geisterseher und Halluzinanten? Wissen wir denn überhaupt etwas vom Wesen der Aussenwelt? Und erfahren wir Zeit unseres Lebens etwas anderes als leuchtende oder schallende Schwingungen unserer Empfindungsnerven."

Auf dieses erkenntnistheoretische Gebiet folgen wir Psychoanalytiker dem philosophierenden Schriftsteller nicht. Uns gibt die Sammlung und Sichtung der Tatsachen der empirischen Psychologie noch für lange Zeit genug zu schaffen.

Wie gut sich France in das Wahnsystem eines Paranoikers einzufühlen versteht, ersehen wir aus einer anderen Stelle seiner Abhandlung über die Narren in der Literatur. Er spricht dort von der bekannten Novelle „Le Horla" von Guy de Maupassant, „dem Fürsten der Erzähler". In dieser Novelle wird einer von einem unsichtbaren Dämon, einem Vampyr

gepeinigt, der ihm den Schlaf raubt und die Milch von seinem Nachtkasten stiehlt.

„In der Tat ist nichts schrecklicher — setzt A. France hinzu — als sich in den Krallen eines unsichtbaren Feindes zu fühlen. Will ich aber ganz ehrlich sein, so muss ich gestehen, dass dieser Irre Maupassant's weniger feinfühlig ist, als Verrückte zu sein pflegen. Ich an seiner Stelle würde den Vampyr so viel Milch saufen lassen, als ihm beliebt und mir sagen: ‚Das freut mich! Indem die Bestie diese alkalische Flüssigkeit verschlingt, assimiliert sie auch deren für Licht undurchgängige Elemente und muss so am Ende sichtbar werden. Wenn Sie wollen, beschränke ich mich nicht auf die Milch: ich werde versuchen, den Vampyr auch Karmin schlucken zu lassen, um ihn vom Scheitel bis zur Zehe rot zu färben.'"

Allerdings entspricht dieser launige Vorschlag nicht ganz der Tendenz der „Horla", in der der so tragisch dahingegangene Dichter nicht die Ideen eines Paranoikers, sondern nach dem Gutachten seiner Biographen die Krankheitszeichen seiner eigenen, mit Angsterscheinungen einsetzenden Paralyse beschreiben wollte.

Ich kann es mir nicht versagen, hier eine weitere Stelle aus den Werken Anatole France's wiederzugeben, die als ausgezeichnete psychoanalytische Deutung eines vielfach vorkommenden vorübergehenden abnormen psychischen Zustandes gelten kann. In seiner Novelle „Le manuscrit d'un médecin de village", abgedruckt in der Sammlung „Etui de Nacre" (Paris, Calm. Lévy Editeurs, p. 161) meditiert ein Landarzt ungemein tiefsinnig und geistvoll über das Thema der Barmherzigkeit. France stellt diesen Arzt als einen alten Praktiker dar, der inmitten seines schwerfälligen, hartherzigen Bauernvolkes allmählich auch selbst das Gefühl des Mitleids mit den Pflegebefohlenen verlor. Er blieb unverheiratet und widmet alles Interesse, das ihm die Medizin übrig liess, seiner wunderschönen Weinpflanzung. Eines Morgens wird er, während er sich gerade mit seinen geliebten Weinreben beschäftigt, zum kleinen Éloi gerufen, dem Söhnlein eines benachbarten Landwirts, das ihm durch seine ungewöhnliche Begabung auffiel und dessen geistige Entwickelung er oft mit Staunen beobachtet hatte. Er untersucht den kleinen Patienten, stellt die Diagnose auf Meningitis, konstatiert aber zu gleicher Zeit eine eigentümliche psychische Veränderung an sich selbst, die er folgendermassen beschreibt und analysiert:

„Es ging nun in mir etwas ganz ungewöhnliches vor. Obzwar ich meine Kaltblütigkeit vollkommen bewahrte, sah ich den Kranken, wie durch einen Schleier hindurch und so weit von mir entfernt, dass er mir ganz winzig klein erschien. Dieser Störung in der räumlichen Orientierung folgte sofort eine ganz analoge in der zeitlichen. Obzwar mein Krankenbesuch keine fünf Minuten in Anspruch nahm, kam es mir vor, als stünde ich schon seit langer, seit sehr langer Zeit in jener niedrigen Stube vor dem kattunüberzogenen Bette und als vergingen Monate, Jahre, während ich regungslos dastand.

„Ich zwang mich, wie gewöhnlich, diese sonderbaren Eindrücke sofort zu analysieren und hatte auch bald heraus, um was es sich handelte. Die Sache ist sehr einfach. Ich hatte den kleinen Éloi lieb. Ihn so unerwartet schwerkrank daliegen zu sehen: „je n'en revenais pas!" Das ist der treffende und populäre Ausdruck dafür. — Peinliche Momente er-

scheinen uns furchtbar lang. Darum machten die fünf oder sechs Minuten bei Éloi den Eindruck des Endlosen auf mich. — Was die Vision anbelangt, die mir das Kind so weit entfernt zeigte, so kam sie von der Idee, dass ich ihn verlieren muss. Diese Idee, die sich in mir ohne meine Zustimmung gebildet hat, hatte von der ersten Sekunde an den Charakter absoluter Sicherheit."

Auch eine methodische Seelenanalyse hätte für diese Erscheinungen nur solche oder ähnliche Erklärungen finden können. A. France scheint zu wissen, dass unerklärliche Seelenvorgänge erklärlich werden, wenn man durch Nachdenken die bisher unbewussten Motive findet. Auch wir würden sagen, dass der Arzt, der sich rühmte, die Barmherzigkeit abgestreift zu haben, beim Bette des kleinen Patienten diese Schwachheit wohl vom Bewusstsein verdrängen, es aber nicht verhindern konnte, dass sich diese unterdrückten Gefühle zu Störungen des Gesichts- und des Zeitsinnes konvertieren [1]).

Es wird uns aus diesen Beispielen zweifellos, dass A. France ein grosses Stück Analysenarbeit unabhängig von jeder Fachpsychologie mit ähnlichen Ergebnissen geleistet hat, wie wir mit den verfeinerten Methoden der Freud'schen Psychoanalytik. Wir finden auch bei ihm überall die gebührende Würdigung des Unbewussten, des Infantilen und Sexuellen wieder, so dass wir ihn für einen der bedeutendsten Vorläufer der analytischen Psychologie ansehen müssen.

Ich fand aber eine Stelle in Anatole France's „Histoire Contemporaine", die uns zeigt, dass dieser liebenswürdige Philosoph nicht nur mit dem unklaren Mechanismus der Einfühlung arbeitet, sondern dass ihm eine vorurteilslose, in keiner Hinsicht beschränkte, wirklich freie Assoziation zu Gebote steht, und er diese dazu benützt, um die Tiefen des eigenen Seelenlebens und dadurch auch die der anderen Menschen zu ergründen. Diese Stelle befindet sich auf S. 223 des „Mannequin d'Osier". Der Verfasser gibt hier seine Gedanken in den Mund des Professor Bergeret, dieses anziehendsten aller Denker, dem keine Lüge, kein Selbstbetrug der Menschheit verborgen bleibt, und der dennoch nie zum moralisierenden Prediger oder weltschmerzlichen Pessimisten wird, sondern das Treiben der Mitmenschen heiter, barmherzig, wenn auch mit feiner Ironie beurteilt. Monsieur Bergeret findet auf einer Bank unter den Ulmen des Mail ein „grafitto", eine jener mit Kreide geschriebenen Mitteilungen, in denen die Kinder ihre ersten sexuellen Entdeckungen ausposaunen. Bergeret knüpft daran tiefsinnige Betrachtungen über das Mitteilungsbedürfnis der Menschen, das schon Phidias bestimmt hat, den Namen seiner Geliebten in die grosse Zehe des olympischen Jupiters einzuritzen.

„Und doch — dachte Bergeret weiter — ist die Verstellung die höchste Tugend des wohlerzogenen Menschen, der Eckstein der Gesellschaft. Es ist für uns ebenso unvermeidlich, unsere Gedanken zu verbergen, wie Kleider zu tragen. Ein Mensch, der alles sagt was er denkt und wie er es denkt, ist in einer Stadt ebenso unmöglich, wie einer, der ganz nackt herumgeht. Erzählte ich z. B. bei Paillot [2]), wo doch das Gespräch ziemlich frei ist, die Bilder, die mir in diesem Moment vorschweben, die Ideen,

[1]) Die Psychoanalyse würde übrigens diese räumliche und zeitliche Entfernung des Unlustvollen als Fluchtversuch deuten.

[2]) Der Buchhändler, in dessen Laden sich die Intelligenz der Provinzstadt zu versammeln pflegte.

die mir wie ein Schwarm von besenreitenden Hexen durch den Kopf huschen; beschriebe ich, wie ich mir soeben Madame de Gromance[1]) vorstelle, die unziemlichen Stellungen, in die ich sie bringen, und die unsinniger, seltsamer, chimärischer, fremdartiger, ungeheuerlicher, perverser und tausendmal böswilliger und unsittlicher sind als jene berüchtigte Figur des jüngsten Gerichtes über dem Nordportal der Kirche St. Exupère, in der ein phantasiebegabter Maler, der wohl durch das Kellerloch der Hölle geguckt hat, die Sünde in Person erblickt und dargestellt hat; zeigte ich genau die Merkwürdigkeiten meiner Tagträume: man hielte mich für das Opfer einer entsetzlichen Geisteskrankheit. Und doch weiss ich sicher, dass ich ein ehrenhafter Mensch und von Natur aus zu anständigen Gedanken geneigt bin; dass mich Lebenserfahrung und Nachdenken Mass halten lehrten; dass ich bescheiden und ganz und gar den friedlichen Genüssen des Geistes ergeben bin, ein Feind jeder Ausschweifung, dem das Laster, wie alles Abnorme verhasst ist." —

Es ist tröstlich für uns Anhänger der Psychoanalyse, die bei uns selbst wie bei unseren Kranken eine ähnliche Mischung von „Tugend" und „Perversität" als Bestandteile des Seelenlebens entdecken, Bergeret und mit ihm Anatole France zu den Unseren rechnen zu können. Eine solche Gemeinschaft entschädigt uns reichlich für die Missachtung jener Neurologen und Psychiater, die weder im eigenen Busen, noch in dem ihrer Patienten derlei Ungeheuerlichkeiten finden, und geneigt sind, sie unserer verderbten Einbildungskraft zuzuschreiben.

[1]) Eine sehr schöne und nicht sehr tugendhafte Dame der Gesellschaft.

V.

# Hysterie und Mystik bei Margaretha Ebner (1291—1351).

Von Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich.

## I. Der Lebensgang.

Über das Leben der Margaretha Ebner besitzen wir nur streckenweise befriedigenden Aufschluss. Geboren um 1291, ging sie aus einem wahrscheinlich in Donauwörth sesshaften Patriziergeschlecht hervor [1]). Die beiden ersten Jahrzehnte ihrer Entwickelung sind fast ganz in Dunkel gehüllt. In der Autobiographie wird der Zeitraum abgetan mit dem Satze: „Wie ich vor (1311) lebte wol zwainczig jar, daz kan ich niht geschriben, wan ich min selbs niht war nam, wan daz ich wol waisse, daz mich got in siner vätterlichen triwe und huot het alle zit." (S. 1.) Dass Margaretha im 20. Jahr eine innere Mahnung von Gott erhielt, sich in ihrem ganzen Leben nach seinem Willen zu richten, deutet auf schwere seelische Konflikte. Am 6. Februar 1312 erkrankte das Mädchen an einer Hysterie, die folgendermassen beschrieben wird: „Des ersten huob (erhob) sich wunderlich min siechtag. mit grossem unlidigem wetagen (Schmerz) gieng ez mir in daz hertz, daz ich niht wol den auten maht haun (atmen konnte), daz man mich verre (stark) hört autmen. so gieng ez mir dann in die augen, daz ich niht gesehen maht alle die wil ez mir da was. so was ez mir dann in den henden, daz ich sie niht kund geregen. also gieng ez mir über allen minen lib aun allain die gehörd, diu ging mir nie ab. und den wetagen het ich biz in daz trit jar, daz ich min selbs ungeweltig was. und wen ez mir in daz haupt gieng, so lachet ich oder wainet vier tag oder mehr emsclichen." (1 f.)

Mit diesen Worten beginnt Margaretha ihre Krankheitsgeschichte, die in genauestem Rapport den Vorgängen ihrer ekstatischen Frömmigkeit parallel läuft. Wir haben es mit einer schweren Krankheitsform zu tun, die ihre qual- und lustvollen Stigmata vier Jahrzehnte, wohl bis zuletzt, beibehielt. Bis zum Jahre 1348 unterrichtet uns die Patientin ausführlich in ihrer religiösen Hauptschrift, den „Offenbarungen", die nichts als eine Chronik ihrer primär und sublimiert hysterischen Erscheinungen darstellen. Die leidende Nonne vergönnt uns so tiefe Einblicke in ihre innersten religiösen Erlebnisse, dass wir für die eintönige, sich in stereotypen Wendungen beständig wiederholende Darstellungsweise entschädigt werden. Das ewige Einerlei des Klosterlebens, die konsequente Weltflucht, die asketische Ordensregel, der beständige Kontakt mit Genossinnen, die gleichfalls in der strengen vita contemplativa Beschwichtigung ihrer Gemütsbedrängnis suchten, kurz die ganze ungesunde Leitung ihrer Libido kam der Hysterie zu

[1]) Ph. Strauch, Margaretha Ebner und Heinrich von Nördlingen. Freiburg und Tübingen 1882 (Seitenzahlen in Klammern zitiert).

statten. Der Reichtum des ekstatischen Innenlebens und der nosologischen Phänomene spiegelt die Ärmlichkeit der Gelegenheiten, den Ansprüchen der natürlichen Begierden und Neigungen in der Wirklichkeit zu genügen. Wenn absolute Konzentration auf die religiöse Andacht und maximale Enthaltung von jeder anderen Verrichtung den Massstab für die Bewertung eines Nonnenlebens abgeben, so muss Margaretha allerdings einen hohen Rang unter ihresgleichen einnehmen, und man versteht, warum die klösterliche Nachwelt ihr so hohe Verehrung widmete [1]).

Nur wenige Fäden, die unsere Asketin mit der Welt verknüpfen, bejaht Margaretha. Ihrer Familie war sie innerlich ganz entfremdet. Durch Krieg (1324/25) ins Elternhaus gebannt, mag sie niemandes Rede ertragen, mit Ausnahme der Worte ihrer Schwester (S. 4). Im Kloster übertrug sie öfters auf eine Nonne. Die herzlichsten Beziehungen unterhielt sie seit 1332 bis zu ihrem Tode mit dem vermutlich jüngeren [2]) Heinrich von Nördlingen (Strauch XXXIII), ihrem Beichtvater und Bewunderer. Von ihm wurde sie beständig zum mystischen Leben ermahnt. Meist von ihr abwesend, sandte er ihr eine Menge von Briefen, gelegentlich auch Geschenke. Eine Aderlassbinde begleitet er mit den Worten: „Ich send dir auch ain binden, da mit du verbinden solt die audern deins kusches blutz luters" (die Adern deines keuschen, lautern Blutes). Er fügt bei „ain kleins tocklin (Tüchlein), dar in du enpfahen solt die hitzigen treher (Tränen) deins minenden hertzen" (253). Beide Tücher bittet sich Heinrich aus für den Fall, dass die Freundin vor ihm stürbe. Margaretha revanchiert sich durch Kerzen, Kuchen, Krapfen, eine Tasche u. dergl. Einmal erbittet sich der berühmte Kanzelredner von der verehrten Nonne „ain hüblen", eine Chorhaube (222), einmal sogar einen ihrer Schlafröcke (225) mit der Begründung: „Ich beger von berirde (ich begehre, von der Berührung) deines keuschen hailigen rockes gereinigt werden an leib und an seel" (228). Acht Jahre später bekennt er, dass er den Rock noch immer trage (260)! Auch für Lektüre sorgte er. Seine Übersetzung der durch Mechthild von Magdeburg verfassten Schrift bildet nur eine seiner literarischen Gaben. Anfangs fühlt er sich mehr als Beichtvater und geistlichen Leiter. Bald aber beugt er sich in tiefster Unwürdigkeit vor der begnadeten Seherin (Preger II, 280, Strauch LXIX). Sie ist ihm „meins hertzen us erweltü freud und meiner sel heiliger trost und alles meins lebens sicher zuflucht" (173). Er ist „ir armer unwirdiger friund, ein clein wirmelein, ein suntlicher hinwurf aller geschepft" (sündlicher Auswurf aller Geschöpfe, 185).

Über Margaretha's letzte Jahre sind wir nicht genau aufgeklärt. Ihr Klosterleben und ihre Beziehungen zu Heinrich blieben unverändert. Wir haben auch keinerlei Anlass zur Vermutung, dass in ihren Gesundheitsverhältnissen eine Änderung eintrat. Der 20. Juni 1351 war ihr Todestag (Strauch LIX).

---

[1]) Vergl. C. Zittard's Ordenschronik (Dillingen 1596), Sebastian Schlettstetter, Das wunderbarliche Leben, vnd Unerhöhrte Wunderwerkh der Seeligen, Gottgeweichten Jungfraw Marg. von Maria Medingen. Schwäbisch Gmünd 1662. Eustachius Eysenhuet, Kurtzer Begriff Dess Wunderlichen Lebens / Heroischen Tugenden / himmlischer Gnaden / vnd Einflüsse / auch vilwerthen Todts der Seeligen Jungfrauen Margarethae Ebnerin. Augsburg 1688. Peter Lechner, Das mystische Leben der heiligen Margareth von Cortona (Anhang). Regensburg 1862. Diese Schriften zitiert Strauch XIII f. Ferner: W. Preger, Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter, Bd. II, 277—288.

[2]) W. Preger, II, 279.

## II. Krankheit und Frömmigkeit.

Leider gestatten die vorhandenen Dokumente keinen Einblick in den genauen Verlauf der Krankheit unserer mystischen Nonne. Von 1311 bis 1326 war sie halb gelähmt; die letzten 13 Jahre dieses Zeitraumes sehen wir sie mehr als die Hälfte der Zeit ans Bett gefesselt (3). Aber auch fortan fand sie sich sehr häufig an freier Bewegung verhindert. Immer wieder erzählt sie, wie sie umhergetragen und gepflegt werden musste, wie man auf ihr Ende wartete und wie sie selbst ihr letztes Stündlein gekommen glaubte. Regelmässig aber nimmt die Astasie-Abasie im Anschluss an religiöse Gnadenerlebnisse ein Ende, wobei wir jedoch selten hören, wie lange die Besserung anhielt. Mitunter geht auch die religiöse Verzückung der Lähmung voraus, z. B. am 6. Januar 1336: „An dem obrosten (Epiphanien) tag do kam mir under minen paternoster ain grossiu gnad in der gegenwertigkait gotes, daz ich min selbes ungewaltik was, und daz man mich us dem cor tragen muos, und leten mich in die stuben. Da lag ich den tag mit grosser gnade" (41).

Die motorische Störung findet sich öfters in Verbindung mit Schmerz. Einmal leidet Margaretha an so heftigem Kopf- und Zahnweh, dass sie sechs Wochen lang das Haupt nicht zu neigen vermag und täglich lieber gestorben wäre (16). Bei den konvulsivischen Rufen, von denen später zu handeln sein wird, stellt sich oft eine „wunderlichiu haiseriu" (Heiserkeit) ein, während welcher sie die heftigsten von allen Leiden erduldet (122).

Von den übrigen Schmerzen sind hervorzuheben diejenigen im Herzen, ausgebrochen beim Lesen der Leidensgeschichte Jesu (46). Beim „marterlichen anblik" des Gekreuzigten empfand sie „ains innern smerzen in minan henden, as si mir erdent (ausgedehnt) werent und zerzerret und durchbrochen wern, und want (wähnte), daz si mir imer mer unnütze werent" (132 f.). Gleichzeitig hat sie die Empfindung, ihr Haupt wäre durchstochen und durchbrochen (133). Sie zitterte vor Pein derart, dass sie von den Schwestern kaum gehalten werden konnte, und fühlte das nämliche „smerzliche brechen" in allen Gliedern, besonders in beiden Seiten und im Rücken, sowie in Armen und Beinen. Dabei empfand sie Todesnöte (133).

Ihre Sensibilität verbietet einmal, sie an Haupt, Händen und Füssen zu berühren (59).

Krämpfe traten auf im Herzen. Drei Frauen halten sie fest, eine davon unter dem Herzen von vorn, eine andere an der entsprechenden Stelle am Rücken. Beide Pflegerinnen drücken mit aller Kraft gegeneinander und behaupten, dass sich unter ihren Händen etwas lebendiges umwende (120).

Beim Empfang des Abendmahles ist ihr eines Tages der Mund kontrahiert, bis sie die Tröstung ihres Freundes empfangen hat (60).

Zu den Bewegungen unter dem Herzen stimmt die hysterische Gravidität. Von den heftigen inneren Stössen, während welcher drei Genossinnen sie halten müssen, wird die Nonne, wie sie angibt „grösselich geswollen und sunderlich für mich (für mein Empfinden), als ain frawe diu groz mit ainem kinde gaut" (geht) (120). Die Geschwulst zeigt sich auch unter dem Antlitz und in den Händen. Ein andermal werden an ihren geschwollenen Händen sogar „totmal" (Totenmale) sichtbar (73).

Wie sie eines Tages vom Minnewerk Jesu spricht, fährt ihr ein Lichtschein in die Augen und Glieder. „Daz machet mich denn as krank, daz ich kum den auten (Atem) maht gewinnen" (47).

Nach Ostern treten während 1—3 Tagen gewöhnlich Frost und Hitze auf, dazu „fröde und genade" (138).

Wenn sie beim Leiden des Herrn schwören hörte, fuhr es ihr ins Herz wie ein Geschoss. Öfters erlebte (54) sie dabei „Blutbrechen" und glaubte zu sterben.

In dieser Aufzählung dürften wir die wichtigsten Konversionsstigmata genannt haben. Weit stärker noch treten die seelischen Merkmale der Hysterie hervor, vor allem die Zwangserscheinungen.

Ich erwähne zuerst die bedeutsamste und hartnäckigste von allen, den Zwang, zu schweigen. Ursprünglich beobachtete Margaretha aus asketischen Motiven Schweigen, und zwar regelmässig von Donnerstag nachts „biz an den suntag", sowie von der Adventzeit bis Ostern (19, vielleicht auch 40). Später (1341) schreibt sie, das Schweigen komme über sie, und zwar von Woche zu Woche steigend (58), während gleichzeitig auch die Enthaltung von Speise Zwangscharakter annahm. Den Beginn der Sprachstörung schildert die Kranke: „Wenn diu swige (das Schweigen) an mir an fahet, so kumpt siu etwenn mit ainer fröde und nimet mit wainen an end. etwenn kump siu mit trurikeit und nimet mit fröden ain ende. mir ist auch diu wile nit lank, wan etwenn han ich süezze genade mit der gegenwertiket gotes, etwenn han ich nit trostes und wird etwenn inwendiklichen beschlossen und gefangen as uswendiklichen" (59).

In der Fastenzeit des Jahres 1344 wurde sie an einem sonst ohne diese Gebundenheit verlaufenden Sonntag vom Schweigezwang befallen, um monatelang stärker oder schwächer gefesselt zu werden, besonders jeden Freitag und Samstag (70 ff.). Dabei empfand sie grosse innere Süssigkeit. (Ähnlich S. 128.)

Von Unlust begleitet war jedoch das „gebundene Schweigen" im darauffolgenden Jahre (91). Nur zum Beten empfing sie Kraft. In der Osterwoche 1345 begann „diu gewohnlich swige" schon am Mittwoch (96), was sich in den nächsten Wochen von der Vesperzeit bis zur Prime (6 Uhr morgens) wiederholte. Als die Nonne gegen ihre Gewohnheit das Abendmahl Samstags statt Sonntags empfing, überfiel sie das Schweigen auch am letzteren Tage (113). Überhaupt blieb sie an den Tagen, da sie das Sakrament geniessen wollte, von der nach Mittag anhebenden und bis zum nächsten Sonnenaufgang währenden (138) „swige" verschont (138, 142).

Das Gegenstück zur sprachlichen Hemmung bildet der Zwang, laute Rufe auszustossen oder den Namen Jesu häufig auszusprechen. Besonders wenn jene beendigt sind, stellt sich die Nötigung ein, den gestauten Affekten diesen Ausweg zu gewähren. Oft handelt es sich einfach um Schreie, die sich im Anschluss an die Betrachtung der Leiden Jesu einstellen und stundenlang anhalten, so dass die Umstehenden das Ende der Kranken genaht glauben (94). Margaretha schildert ihren Zustand einmal mit folgenden Worten: „Do was ich in min stuben gangen und het die metin (Mette) an gefangen. do komen die luten rüeffe und werten die lange (dauerten lange). und die rüef mit luter stime ‚owe' und ‚owe' die sint as groz, daz man si über al in dem closter und uf dem hof hörn mag, und möht sunst in aigener craft as (also) lut nit gescrien, ob man mich halt (gleich) töten welt. und die komen mir biz naht ze siben malen" (S. 119 f.) . . . . „und der rüef werdent etwenn uf hundert, etwenn uf xl und c (hundertvierzig), etwenn uf cl, etwenn uf ccl oder ein wenig mer" (120, ähnlich 126). Darauf kommt der Leidenden eine lange Rede „mit ainem so gar süezzen lust in dem süezzen namen Jhesus Cristus, daz ich denne nit enphinde, ob ich wetagen ie gewan, und wirde aller miner lider (Glieder) gewaltig und sicz uf ungehebt von mir selber und mag denne creftiklichen und mit grosser fröde gereden wort und stimme" (120 f.). Diese Rede aber wird ihr eingegeben und endigt damit, dass der Sprechenden Augen und Mund wie zuvor geschlossen

sind (121). Auch sonst etwa folgen häufig (127) automatische Reden auf die Schreie (121 f.). Tritt „Heiserkeit" hinzu, so dass die Rufe ausbleiben müssen, so wird die Qual schlimmer als alle anderen Leiden, und aller Trost ist dahin (122). Mitunter stellt sich auch in dem Augenblick, da die Rufe hervorbrechen wollen, ein stellvertretender süsser Geschmack ein (122). Bleibt nach den Rufen die Rede aus, so sind die Leiden erst recht gross (124). Immer wieder lässt die Nonne durchblicken, dass das Phänomen mit der Betrachtung der passio Christi zusammenhänge (124, 130), über welche sie „den allersüezzesten lust und da mit den grösten smerzen und daz gröst lait" fühlt (126), und zwar überwiegt zuletzt das wonnesame Gnadengefühl (126, 154). Besonders hervorzuheben ist, dass oft der Name Jesu unzählige Male „mit süezzem herzenslust" ausgerufen wird (109 u. ö.).

Die übrigen positiven und negativen Zwangsimpulse, z. B. die Nötigung, zu lachen (65), spielen keine erhebliche Rolle. Dass die Nonne vor Lachen das Chor verlassen muss, deutet den Zusammenhang dieser Erscheinung mit der Frömmigkeit an.

Von auffallenden Erscheinungen des Gefühlslebens begegnete uns bereits der konstante Wechsel von Unlust und Lust, welch letztere ihren erotischen Charakter schon in der ständigen Bezeichnung „Süezze" verrät. Nach qualvollem Schreien und Blutverlust liegt sie von der Welt abgekehrt drei oder mehr Tage fröhlich und in süsser Gnade auf ihrem Lager (54 f.). Ähnliche Euphorie bei äusserlich erbarmungswürdigem Zustand kommt bei ihr oft vor. Von der Umgebung bemitleidet, schwelgt sie innerlich in den höchsten religiösen Wonnen. Letzteres ist besonders der Fall, wenn sie den süssen Jesusnamen ausspricht. „Ich enphinde gar wol in der warhet", bekennt sie, „daz der süezze nam Jhesus Cristus ein sunder stat in minem herzen hat, die er im selber in mir von sinen genaden machet, do er sich so barmherziklichen in daz innerst mins herzen ze iiiimalen drucket, und swen ich mich uf die selben stat lege oder mit der hant an rüere oder etwaz dar uf lege oder druk, so enphinde ich ainer so gar süezzen genade, diu mir in elliu miniu lider gat, und wirt mir as stark in dem herzen, daz ich den auten (Atem) kum gewinnen mag, und ain süezzer smak gaut (Geschmack geht) mir innan uf durch die kelen in den munt" (128). Ein anderes Mal, da sie ein Lied auf Jesus anstimmen will, sieht sie ein Licht, „und daz drank ine mit umessiger suzzeket und gosse sich in elliu miniu lider, daz ich mich lang nie geregen mag" (85).

Unter den Unlustgefühlen ragt hervor die im Chor nach der Messe (34) häufig auftretende Angst, die sich besonders vor Visionen kräftig einstellt (25), doch während der Angst fühlt sie sich von einer unmässigen Gnade umgeben (27).

Der masochistische Unterton dieser Gemütsleiden kommt oft zum Ausdruck, z. B. eines Tages, da sie nach mehrtägiger Traurigkeit und „jemerclichen we" viel Freude und grosse Lust verspürt, „daz ich ellend solt sin durch got" (12).

In einer Reihe weiterer Anomalien finden wir die intellektuellen Funktionen alteriert. Halluzinatorische Empfindungen erfuhr die Nonne sehr oft. Mehrfach sieht sie ein Licht, und zwar „ain gesihtikliches licht", im Augenblick, da sie Jesus nicht anzureden vermag (85, 43), oder ihr Herz ist mit Licht durchgossen (12), das durch alle Glieder strömt (47). Von den etwas komplizierteren Visionen ist später die Rede.

Häufig traten bei Margaretha Geschmacksautomatismen auf. Während des Betens empfindet sie einen süssen Geschmack (43) im Munde (128), besonders wenn sie den Namen Jesu Christi „mit ainer minnender craft" in sich

trägt (140). Die Hostie wird auf ihrer Zunge zum süssesten aller Dinge (61), sie spürt den ganzen Tag Gottes Blut und Fleisch in sich (89). Alles süsse meidet sie der himmlischen Süssigkeit zuliebe (80). Dafür schmeckt ihr das Wasser so süss, dass sie sich wundert, weil nicht alle Menschen ausschliesslich Wasser trinken (136). Im Sommer des Jahres 1347 bleibt sie einmal von Mittwoch bis Sonntag, obwohl sie unter Frost und Hitze leidet und heftig transpiriert, ohne einen Tropfen Trankes. Dabei ist ihr beständig, als hätte sie Zucker im Munde (138).

Während schwerer Krankheit will man ihr Fleisch zu essen geben, allein in ihrem Munde nimmt es einen ekelhaften Geschmack an, als wäre es ungesotten (47). Von 1334 an hat sie nie mehr Begierde nach Speise (24), dreissig Jahre enthält sie sich des Weines, des Fisches und des Fleisches (79). Während des Schweigens ist sie so sehr mit ihren inneren Anliegen beschäftigt, dass sie keinerlei Speise zu sich nehmen kann (66).

Geruchsautomatismen kamen bei Margaretha selten vor. Wie sie eines Tages ins Chor der Kirche eintritt, findet sie es mit einem süssen Geruch (smak) angefüllt, und der Jesusname wird ihr ins Herz gedrückt (129).

Nicht ganz vereinzelt erlebt die hysterische Nonne Halluzinationen des Tastsinnes. Als sie sich nach einem Kuss und einer Umarmung Gottes (= Jesu) gesehnt hatte, ging ihr Wunsch in Erfüllung: Gott greift ihr des Nachts kräftig ans (vielleicht = ins) Herz, so dass sie es wachend und schlafend lange empfindet (22). Mag es sich hier um einen lebhaften Traum handeln, so ist diese Auslegung in anderen Fällen unmöglich (27, 129). Im Schlaf vom Jesuskind aufgeweckt und ins Chor gerufen, drückt sie das kindliche Bild an ihre blosse Brust und empfindet nun ein menschliches Berühren seines Mundes, worüber sie vor Schrecken starr wird (89). In der Nacht fühlt sie sich einst vom Christkind umfangen und geküsst, wobei sie Begierde nach seiner Beschneidung verspürt (91).

Mitunter verliert sie alles Gemeingefühl und jegliche Innervationen, so dass sie ihren Leib nicht mehr empfindet und sich emporgetragen fühlt (24, 26). Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dass auch diese Erlebnisse mit religiöser Exaltation zusammenfielen.

Einen breiten Raum in den „Offenbarungen" der ekstatischen Nonne nehmen die Träume, Eingebungen und Visionen ein. Ich gebe zunächst einige Träume summarisch wieder. Fast stets handelt es sich um ein Schauen des Heilandes. Doch zeigt der Nonne einmal ihre tote Schwester im Traume den Himmel offen und einen für sie bestimmten leeren Stuhl (14). Ein andermal berichten ihr die Engel fälschlich, dass ihr Freund Heinrich von Nördlingen in ihrer Mitte weile (45), was aber den Glauben an die Realität der Traumoffenbarungen nicht im geringsten stört. Gleichfalls im Traum sieht Margaretha sich mit Jesu Wunden geziert (50). Ein andermal erblickt sie den „allerlautersten, klarsten Leib" eines Mannes nackt vor sich liegend. „Nu enphieng ich die aller grösten genade und süesseket von dem libe, wan er was so gar durchglestig, und da wart mir geben, daz wir den lip allen sölten essen. daz was mir ain grosser dinge, daz man den lip tailen und essen solt." Einen Augenblick später merkte die Nonne, dass der zarte Leichnam des Herrn ihr erschienen sei. Sie stand damals vor dem Empfang des Sakramentes (50). Ein Traum lässt sie, um ein zweites Beispiel zu geben, schauen, wie ihr der verstorbene Bruder in einem weissen Tuch einen Leichnam bringt, den sie als den Crucifixus erkennt (110). Einmal sieht sie das Jesuskind in der Wiege spielen. Es verlangt, von der Nonne

zu sich genommen zu werden, und lässt ihr nicht Ruhe, bis sie es küsste, worauf sie selbst umhalst und geküsst wird (91).

Bezeichnend ist folgendes Erlebnis: Margaretha besass ein Kreuz, das sie oft aus aller Kraft an ihr Herz drückte, wobei sie vor Süssigkeit zu sterben glaubte (20). Dazu trug sie, wo sie ging, auf dem Busen ein offenes Büchlein mit dem Bild des Gekreuzigten. Letzteres legte sie vor dem Einschlafen unter ihr Antlitz, während das Kreuz von der Kehle bis zum Herz sie berührte. Dazu stahl (!) sie, so oft es ihr möglich war, im Chor ein grosses Kreuz, das sie sich aufs Herz legte. „Und da lag ich denn gedruket uf biz daz ich enschlief in grozzer gnad" (21). Einst hatte sie Lust, ein noch grösseres im Chor hängendes Kreuz wie die drei anderen an ihr Herz zu drücken, doch hing es ihr zu hoch. Da sah sie sich im Schlaf vor dem Bild stehen, der Heiland stieg hernieder und liess sie sein offenes Herz küssen und sein Blut trinken, wobei sie kräftige Süssigkeit empfing (21).

An der Grenze der Halluzination steht die Eingebung. Margaretha erfährt sie in späteren Jahren häufig. Eines Tages hört sie die Stimme ihres Herrn zu ihr sagen: „Säugest du mich nicht, so werde ich mich dir entziehen, wenn du mich am allerliebsten hast" (87). Gehorsam legt sie ein Kinderbild Jesu an ihr blosses Herz, wobei sie grosse Lust empfindet.

Mit dem Jesuskind führt sie lange Zwiegespräche. Sie erfährt von ihm, dass Maria ihr Kind mit grosser Freude und ohne Beschwerde im Leibe trug (99), auch ohne Schmerzen gebar (100). Neugierig fragt die Nonne ihr Kind Jesus, ob es wahr sei, dass Joseph seinen Erstgeborenen in seine Hosen wickelte, was ihr bejaht wird. Schon wieder gelüstet es die Asketin, über die Beschneidung näheres zu erfahren. Auch diesem Wunsch wird willfahrt; die Nonne bekommt zu hören, dass das Kind grosse Schmerzen erlitt und viel Blut vergoss (100). Das Interview beschäftigt sich mit weiteren subtilen Stoffen, z. B. der Frage, ob Maria alle ihre Begierde mit Küssen und anderer Wollust an ihrem heiligen Kind stillte, worauf der süsse Jesus antwortet: „Siu hat alle zit in irre liebe grossen schreken und forht von der grossen craft, der si uz mir enphant und in mir bekant (inne ward)" (101). Der lange Dialog gibt weiterhin Auskunft auf Margarethas seltsame Frage, ob Maria Magdalena und St. Petrus der Jungfrauen Lohn erhielten, was das Kind bejaht (104). Andere Fragen und Antworten wecken wenig Interesse.

Die übrigen Träume, denen Margaretha eine nicht geringere Bedeutung beilegt als den Visionen, übergehe ich. Die eigentlichen Gesichte bleiben einfach. Einmal wird sie während ihrer Andachtsübung von Angst erfasst und sieht hinter sich. „Do sach ich ains in wissem gewande. do was ich fro. dar nach wolt ich sin aber (abermals) war genommen haun. do was ez hin, und enphieng ich do die grösten fräud, daz mir do ze der zit alliu vorht engieng" (25). Ein andermal sah sie drei Lichter, die „sinwel (rund) as ain schibe vor minen augen" waren (42).

Als letzte psychische Anomalie nenne ich die Amnesien. Am Ostertag des Jahres 1343 will die Nonne ihr Paternoster sprechen, ein selbstverfasstes, sehr langes Gebet (abgedruckt 161—166). „Do ich wolt an fahen, do het ich si (die Worte) all verlorn und kund ain wort nit." Erst nach der Kommunion kann sie wieder beten, ausgenommen ihr Paternoster. Hierüber ist sie so betrübt, dass sie den Tod vorgezogen hätte, denn sie weiss nicht, wie sie jetzt Tag und Nacht die Zeit vertreiben soll. Dafür spricht sie hundert andere Paternoster. Erst nach einer Woche wird der Beterin ihr Paternoster wiedergegeben, allein noch 5—6 Wochen nur „as tunkel und als frömde" (68—69).

Bevor wir auf die Analyse eintreten, müssen wir noch in Kürze die religiösen und ethischen Vorgänge schildern, so weit sie nicht bereits zur Sprache kamen.

Die Frömmigkeit erscheint bei Margaretha durchwegs als erotische Beziehung auf Jesus, und zwar einerseits als konjugale, andererseits als mütterliche Minne.

Jesus ist der Gemahl ihrer Seele, ihr zartes Lieb (48) oder „herzecliches liep" (51). Im Traum spricht er zu ihr: „Ich bin ain gemahel diner seel" (113). Während einer „süezzen swige" wird ihr von Gott, der beständig mit Jesus identisch und in Gestalt Jesu gedacht wird, mit „creftiger genade" eingegeben: „du bist der warhait ain begrifferin, mines götlichen lustes (Gelüstes) ain versuecherin und miner minne ain minnerin. ich bin ain gemahel diner sel, daz ist mir ain lust ze miner ere. ich han ain mineklichen werck in dir, daz ist mir ain süesses spil. des zwinget mich din minne, daz ich mich lauz (lasse) finden, daz ez der sel as genuoch ist, daz es der lip nit liden wil. din süezzer lust mich findet, din inderiu begirde mich zwinget, din brinnendiu minn mich bindet . . ., din ungestüemiu lieb mich bewart. ich will dich frölich enphahen und minneklich umvahen in daz ainige aine, daz ich bin. da wil ich dir geben den minnen kus, der diner sel ist ain lust, ain süesses inners berüeren, ein minnekliches zuofüegen" (69 f.).

Die liebestrunkene, zur Zeit der zuletzt erwähnten „Offenbarung" 53 jährige Jungfrau trug somit recht sinnliche Begierden nach ihrem himmlischen Gatten. „Elliu (alle) min begirde ze leben und ze sterben ist niena anderswa (sonst nirgends)" (75). In dieser Minne erfährt sie am Herzen die „aller süssosten stösse" und die „aller süesseste berüerde" (Berührung), ja „von siner ungestüemen minne meht sich min hercze zerspalten und von siner süezzen genade min hertze zerfliezzen" (75). Wir erwähnten bereits folgende Züge: Margaretha fühlt einmal schlafend und empfindet es wachend nach, wie Gott ihr an (in?) das Herz greift (22). Wenn sich der süsse Name Jesu ihr zu 40 malen ins Herz drückt, so kann sie nachher nicht einmal die Hand aufs Herz legen, ohne in allen Gliedern süsse Gnade zu fühlen, während sie kaum mehr den Atem findet und ihr ein süsser Geschmack durch die Kehle in den Mund geht (128). Die Gewissensbedenken gegen die einer irdischen Liebesraserei doch gar zu ähnliche religiöse Erotik beschwichtigt Jesus selbst, indem er seiner Geliebten zuruft: „Ich bin nit ain berauber der sinne, ich bin ain derliuhter (Durchleuchter) der sinne" (76) — ein Wort von klassischer Schönheit und Wahrheit, wenn wir es auf den historischen Jesus beziehen.

Wie so oft bei derartigen Liebesverhältnissen, wendet sich auch Margarethas Interesse überbetont einzelnen Teilen des Leibes Jesu zu. Sobald sie liest, dass Johannes auf dem süssen Herzen seines Meisters lag, so berührt sie eine süsse Gnade, und sie kann nicht mehr reden; kommt sie gar (bei ihrer Lektüre) zu der „manunge", dass er trank und sog aus den süssen Brüsten Jesu, so sitzt sie eine Weile wortlos da und stürbe am liebsten vor Minnelust (74, ähnlich 33). Während der Fastenzeit des Jahres 1336 brennt sie vor Begierde, „daz ich mich denne saigen und truken und küssen solt in din fünf minnezaichen mins anigen liebes Jhesu Cristi" (42). Die Benennung „Minnezeichen" deutet in diesem Zusammenhange den sexuellen Charakter des Verlangens nach den Wunden an. Mit St. Thomas möchte sie in das offene verwundete Herz Jesu greifen und daraus trinken (33). Von dem leidenschaftlichen Verlangen, den Gekreuzigten in mehrfachem Format, wo möglich aber recht gross, auf ihr blosses Herz zu legen oder sich an ihn zu pressen, war schon die Rede. Wir finden diese Begierde

nach dem (unbekleideten) Leib des Herrn bei vielen von Brunst verzehrten Nonnen, z. B. bei Katharina Emmerich. Auch am Crucifixus scheint das Küssen des offenen Herzens und das Bluttrinken die stärkste Wollust zu gewähren, wenigstens vergönnt Jesus der träumenden Nonne diese Gnade (21).

Ein Surrogat für den leibhaften Jesus bildet sein Name, der im Munde, wie wir wissen, eine so intensive Süssigkeitsempfindung hervorruft (107, 109, 140).

Freilich muss alle religiöse Minnelust, die sich bis zur Ekstase erhebt, mit schweren Leiden erkauft werden. Heftige Leiden verursacht unserer Kranken der Anblick eines Kruzifixes, besonders eines ihr fremden (47 f.). Sie bekommt derartigen Schmerz in ihr Herz, dass sie den ganzen Tag nichts tun und „enbizzen" (geniessen) kann. Tags darauf schwelgt sie wieder in erotischen Wonnen, gewinnt aber dann einen solchen „minnenden Jammer" nach dem Bilde, dass sie sich darein drücken und alle ihre Begierde stillen sollte, wofür sie ihr Leben lassen wollte (48). Denselben heftigen Schmerz fühlt sie in ihrem Herzen schon beim Lesen der Passionsgeschichte.

Zum Lohn für ihre süssen Leiden und ihre Konzentration wird ihr von Gott = Jesus die Versicherung gegeben, dass sie „ime der liebsten menschen ainez wer, daz er uf ertrich het" (93), ja noch mehr! Jesus verkündet ihr: „gelust dich min, so gelust mich din" (112), ebenso: „frawe dich, daz dir din herre und din got diner sel as nah ist, wan (denn) du bist min gemahel, so bin ich din lieb. du bist min fröde, so bin ich din fröd. du bist min lust, so bin ich din lust. din wonung ist in mir, so ist min wonung in dir. lid (leide) mich durch mine minne, ich wil dir lonen mit mir selber und wil alle din begirde mit mir erfüllen, und wil dir geben daz aug nie gesach, ore nie gehort und in menschlich herze nie kom und wil dir min hailig gotheit geben ze aim ewigen niezzen" (149 f.).

Solchen Liebeserfahrungen steht eine dann und wann auftauchende Angst gegenüber. Die Asketin, die sich doch die strengsten Entsagungen auferlegt, fürchtet sich nämlich lange Zeit beständig, sie lebe nicht der Gnade Gottes und rechten Minne (45).

Der Kultus, besonders Gebet und Abendmahl, lohnte mit dem Maximum frommer Ergötzung. Zumal im Sakrament fühlt sie „grosse süezzeket und wunderbar smecke" (Geschmack). Die verzückte Nonne bezeugt: „mir ist din blosse warhet, in der er uns geben hat sin hailigez bluot und flesch, as enphindenlichen und gegenwertklichen gewesen, as ob ich ez liplich sehe und esse und trunke" (105).

Die Todessehnsucht, die Margaretha mit den meisten Mystikern teilt (106), hängt mit dem Wunsch nach desto innigerem Zusammenleben mit dem himmlischen Geliebten zusammen.

In Kürze sei noch das intime Verhältnis der nach Jesus begierigen Kranken zum Jesuskind erwähnt. Offenbar behandelt sie das letztere als ihr eigenes Kind. In ihrer hysterischen Schwangerschaft ruft sie unzählige Male den Jesusnamen aus. Sie bettet „ihr Kind" — so nennt sie den kleinen Jesus häufig (100, 108, 145, 148 u. ö.), wird von ihm aus dem Schlaf geweckt (91), säugt es usf. Von ihren langen Gesprächen mit dem Kinde war bereits die Rede. Auffallen muss, wieviel sie sich mit der Beschneidung Jesu abgibt. Nach ihr, „siner aller süezzesten besnidunge" hat sie „grossen lust" (87), um daraus „sin aller creftigostes minnenwallendez hailiges bluot" zu geniessen, um welches sie in ihrer Begierde gern ihr Leben geben möchte (88). Wie sie, vom Kind aufgeweckt, umhalst und geküsst wird, hat sie abermals Begierde nach der Beschneidung (91), die sie sich, wie schon bemerkt, detailliert beschreiben lässt (100 f.).

Endlich muss noch mit einigen Worten des sittlichen Verhaltens unserer Nonne gedacht werden. Margaretha trieb es in der Selbstpeinigung bei weitem nicht so toll, wie eine Menge anderer frommer Frauen ihrer Zeit. Sie enthielt sich wenigstens der aktiven Selbstquälerei. Dafür ging sie in der passiven Tortur bis an die Grenze des Möglichen. Um der Welt abzusterben, beschränkt sie sich im Gebrauch der Lebensgüter auf ein Minimum. Ihre Lebensführung charakterisiert folgende Schilderung: „Sunderlichen han ich lust und begirde dar in, daz ich durch mins liebes willen (zu) Jhesus Cristus gelauzzen (gelassen) han allez, daz da von der welt lust komen mag. ich bin gewesen wol XXX jar, daz ich nit wins getrunken han und auch in kain bat (Bett) nie komen bin und wasser noch laug (Seife) an minen lip noch an min haup (Gesicht!) nie komen ist in den selben XXX jaren. und hat daz mir as wol gezomen (geziemt) mit der helf gocz, daz ich kein gebresten nie gewan. ich han auch gelaun fisch und fleisch" (79). Wie man ihr bei schwerer Krankheit ein Kissen unterlegte, protestierte in ihr der Herr: „Soll ein Gemahl Jesu Christi also auf Federn liegen? Und ob sie auch stürbe, soll sie nicht auf Federn gefunden werden!" Hierauf gelobt die Nonne, den Fehler nicht mehr zuzulassen, ausser auf Gebot der Vorgesetzten (80).

Ihr altruistisches Verhalten lässt wie das so vieler religiöser Schwärmer in hohem Masse zu wünschen übrig. Die Ankündigung, dass ihr Bruder sie besuchen werde, verursacht ihr grosses Leid, weil sie vor göttlicher Lust nichts anderes achten mag (23). Sie hat wohl den Wunsch, Leidenden zu Hilfe zu kommen; „aber daz ich ez in der warhet volbraht hab, des waiz ich leider nit, daz waiz diu barmherzeket gotz wol" (144 f.). Geradezu abstossend wirkt folgender Bericht: Eine Frau stahl zwei Hostien, um sie den Juden zu verkaufen oder zu verpfänden, wurde jedoch bald entdeckt. „Und do si verurtailet wart zem tode, do snaide man ain kint vor (fort) von ir, daz wart getaufet, und verbrant si do." Margaretha ist über die Verunehrung Gottes tief betrübt, mag es aber nicht leiden, wenn jemand mit der Hingerichteten Mitleid hat. Sie bemüht sich auch, jeden bei Gott fürbittenden Gedanken zu unterdrücken (117)! Zu dieser fanatischen Geistesverfassung stimmt nur zu gut, dass der betenden Nonne von Gott eingegeben wird, die Juden seien an der sich 1348 gewaltig ausbreitenden Pest schuld, wenn auch Gott diese Strafe über die sündhafte Christenheit verhängt habe (158).

Für die Mitwelt zeigt Margaretha im ganzen wenig Interesse. Nur Ludwig von Bayerns Schicksal beschäftigt sie stark. Auch von ein paar Genossinnen ist mit spärlichen Worten die Rede [1]). Doch absorbiert die Frömmigkeit ihr Geistesleben derart, dass profane Anliegen nur in schattenhaften Konturen an der Peripherie ihres Gesichtsfeldes auftauchen.

## III. Analytische Glossen über den Zusammenhang der hysterischen und religiösen Erscheinungen.

Die vorhandenen Bekenntnisse reichen zu einer befriedigenden indirekten Analyse leider bei weitem nicht aus. Insbesondere vermissen wir die Kenntnis der infantilen Sexualphantasien, konstanten Verdrängungen und akuten Traumata. Trotzdem lassen sich die Zusammenhänge zwischen Hysterie und Frömmigkeit grösstenteils überzeugend darstellen, und wenigstens einige allgemeine Rückschlüsse auf die pathogenen Einflüsse gewinnen.

[1]) Einige andere Interessen stellt Strauch (S. XXXVII f.) zusammen.

Dass die hysterischen und religiösen Eigentümlichkeiten Margarethas aufs engste miteinander verflochten sind, konnte der Leser auf Schritt und Tritt beobachten. Die Natur dieser Verquickung wollen wir etwas aufhellen, indem wir die geschauten Bilder nochmals rasch an uns vorüberziehen lassen. Hierbei achten wir, da die Frömmigkeit der Nonne in offenbar höchst peripher innervierter Erotik aufgeht, ganz besonders auf die Stellung, welche das hysterische Symptom in ihrem sublimierten Liebesleben, ihrer Jesulatrie, einnimmt.

Die „Ungewalt" über den Leib setzt ein mit dem Gnadengefühl der Gegenwart Gottes. Betrachten wir mit Freud den hysterischen Anfall als einen sexuellen Akt — und gerade unsere Analysandin liefert treffliche Belege zu dieser These — so hört die Abasie-Astasie der verzückten Beterin auf, unerklärlich zu sein. In liegender Haltung kann sich die mystisch Verzückte leichter ihrem religiösen Orgasmus überlassen. Diese Auffassung wird durch andere Symptome bestätigt, beansprucht aber nur Wahrscheinlichkeitscharakter.

Die Schmerzen in Haupt und Zähnen lassen sich mit desto grösserem Recht zu Jesus in Beziehung setzen, als die Nonne angibt, dass sie sich während ihres sechswöchentlichen Leidens, in welchem sie das Haupt nicht neigen kann, zu ihrem Herrn Jhesus Cristus in die stuben setzt, „da er des ersten inne gevangen gefüert ward" (17). Die Kranke identifiziert sich offenbar mit Jesus, der nach Markus 15, 16—19, Matthäus 26, 67, Lukas 22, 63—64 und Johannes 18, 22 mit der Dornenkrone und Schlägen ins Gesicht misshandelt wird. Die während der Passionszeit vorherrschende Unfähigkeit, das Haupt zu neigen, geht darauf, dass der Gemarterte erst nach dem Leiden, das die christliche Kirche in jenen Wochen miterlebt, nach heftigen Qualen sein Haupt neigen und verscheiden durfte (Joh. 19, 30).

Die „wunderliche Heiserkeit" erklärt unsere Hysterika sehr wohl zu verstehen, allein sie mag nicht reden von der Kraft, Gnade, grossen Minne und übersüssen Lust, die ihr Herr „besessen, gebunden, gefangen und in sich gezogen hat"; der Mund, sagt sie, möchte in der Wahrheit, die Jesus Christus ist, davon nicht reden, es öffne ihn denn derjenige, der des Zacharia Mund erschloss (vergl. Luk. 1). Anschaulich vergleicht Margaretha ihre während der Aphasie zunehmende Qual dem Feuer, das in einem Hause ungestümer brenne, bis das Dach durchbrochen sei, oder dem gärenden Most, der erst bei geöffnetem Spunten sich beruhige (122). Weshalb ihr die Hemmung auferlegt wird, gibt sie glücklicherweise selbst an, ohne es zu wissen. Sie zitiert nämlich ganz unvermittelt den Ausruf des Gekreuzigten: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen" und den 4. Vers des messianisch verstandenen 69. Psalmes: „Ich bin müde vom Rufen, heiser in der Kehle" (Laboravi clamans, rauce facte). Dazu fügt sie die Worte: „Experientiam horum in Cristo pro modulo suo experta est sicut aliquis hominum nunc viventium et tunc petivit gemens et flens hec verba ex profunda humilitate scribi." Sie selbst ist die, welche Jesu Leiden an sich erfuhr, der sentimentale Heinrich von Nördlingen der, welcher seufzend und weinend um die Aufzeichnung dieser Erlebnisse bat. Endlich erwähne ich noch folgende wahrscheinliche Determinante: Mechthild von Magdeburg schrieb in ihrem „fliessenden Licht der Gottheit": „O weh, mein Vielliebes, ich bin heiser in der Kehle meiner Jungfrauschaft, aber der Zucker deiner süssen Milde hat meine Kehle zu tönen gebracht" (Ekstatische Konfessionen, ges. von Martin Buber, Jena 1909, S. 76). Jenes Buch sandte Heinrich von Nördlingen 1345 an Margaretha (246); die Heiserkeit brach 1347 aus (122), so dass ein Zusammenhang möglich ist.

Die Schmerzen im Herzen, ausgebrochen bei der Lektüre der Passionsgeschichte und beim Gesang des Hymnus „Vexilla regis" vertreten offenbar die Stiche, die nach Margarethas Vorstellung (oder jenem Hymnus?) Jesus ins Herz drangen. Übrigens bilden jene Erscheinungen einen Ersatz für das Lesen und Singen.

Der Schmerz in den Händen, der eine Empfindung hervorrief, als wären sie erdehnt und verzerrret und durchbrochen worden, geht natürlich auf die ans Kreuz genagelten Hände Jesu. Bei einem von mir analysierten Ekstatiker wurde die eine Hand wirklich zu einer Art (Dornen-) Krone, die andere zu einem Kreuze kontrahiert.

Das „durchstochene und durchbrochene Haupt" repräsentiert das von der Dornenkrone und Hieben gefolterte Haupt Jesu. Eine Hysterika, die meine Seelsorge aufsuchte, litt plötzlich unter heftigen Stichen, die kranzförmig ihren Kopf heimsuchten. Bei der Analyse fand sich, dass das Mädchen ca. 9 Jahre früher von der Schilderung des Dorngekrönten so sehr erschüttert wurde, dass es sich selbst aus Dornen einen Kranz flocht und aufs Haupt setzte. Zur Zeit der hysterischen Erneuerung jener Stiche litt sie unter unverdienten Nachstellungen und tröstete sich durch die Identifikation mit dem dorngekrönten Heiland.

Das unter Todesqual gefühlte Brechen in allen Gliedern drückt, wie schon sein Auftreten am Karfreitag und die laute Klage um Jesus andeuten, Jesu Todespein aus. Das Brechen des Brotes im Abendmahl als Symbol des Sterbens Jesu mag die Empfindung mitbestimmt haben.

Die Intoleranz gegen Berührung von Haupt, Händen und Füssen verrät eine Identifikation mit dem Auferstandenen, der sein „Noli me tangere" der Maria Magdalena zuruft.

Ähnlich dürfte die Empfindung des Schwebens eine Gleichsetzung mit dem Jesus der Himmelfahrt verraten, wobei der bekannte typische Traum, in dem der Schläfer sich schweben fühlt, die sexuelle Unterströmung in Margaretha's Seele interpretiert.

Während die aufgedeckten Identifikationen, wie später ausgeführt werden soll, die Liebesgemeinschaft mit dem himmlischen Gemahl symbolisieren, gehen die Szenen, in welchen die 56jährige Nonne die Rolle einer Gebärenden spielt, auf die Sehnsucht nach Mutterschaft zurück. So verstehen wir die Krämpfe im Herzen, den Auftritt, in welchem die assistierenden Gehilfinnen unter dem Herzen der konvulsivisch sich windenden, schreienden Margaretha etwas Lebendiges sich bewegen spüren, die Stösse ins Herz, das Anschwellen des Leibes, das die Kranke selbst mit dem gravider Frauen vergleicht.

Die Kontraktur der Kiefer entspricht einem Konflikt zwischen dem himmlischen Gemahl und dem irdischen Freunde. Sie tritt in dem Augenblick ein, da der Freund unserer Nonne das Abendmahl geben will. Weil die Leidende es nicht entgegennehmen kann, empfängt sie mit grosser Freude tröstliche Worte von Gottes Güte und der Messe (60), worauf das Leiden schwindet. Die fromme Asketin musste sich jedenfalls erst vergewissern lassen, dass ihre Minne zu Jesus durch die Annahme der Speise von seiten des Freundes keine Störung erleide.

Die Totenmale an den Händen treten ein, nachdem ihr Freund abreiste und Jesus, der „aller clügest binder", sie derart band. Die Nonne scheint sich damit selbst zu strafen, weil sie einen Teil ihrer libido auf Heinrich abgeleitet hatte.

Frost und Hitze, die nach Ostern gewöhnlich 1—3 Tage vorherrschen, schildern wohl den im Tod erkalteten Leib Jesu und seine antagonistische, dem Osterfest entsprechende Folgeerscheinung.

Das Hervorbrechen des Blutes ist zu undeutlich geschildert, als dass es sicher zu erklären wäre. Möglicherweise dramatisiert es eine Geburtsphantasie.

Der Schweigezwang begegnet uns bei den Mystikern häufig. Seine Motivierung dürfte in dem nämlichen Beweggrund liegen, der die Nonne auch am Sehen verhinderte. Das Wort „Mystik" (von μύειν, die Augen schliessen) deutet ihn an, und Tersteegen prägt ihm die klassische Formel in seinem Gebet:

„Komm, nimm ein
Mein Herz allein,
Dass ich allem mich verschliesse
Und nur dich geniesse."

Dass das Schweigen mit der religiösen Erotik zusammenhängt, beweist nicht nur das in ihm vorherrschende süsse Gefühl, sondern auch die Zeit, in der das Symptom auftritt. Es stellt sich ein, sobald die Nonne vom Liebeswerk des Herrn reden will (72, 117). Freitag und Samstag, ferner der Beginn in der Vesperstunde und das Aufhören in der Morgenfrühe erinnern an Jesu Todesschweigen (Jesus starb zur Vesperzeit und auferstand nach den Evangelien bei Tagesanbruch). Warum das halbtägige Schweigen $4^1/_2$ Monate lang von Mittwoch bis Sonntag anhält, ist aus Margaretha's knapper Angabe nicht ersichtlich. An Kommunionstagen bleibt die Gottesgemahlin verschont, weil sie an ihnen die konjugale Gemeinschaft durch das Essen des geliebten Leibes pflegt. Wenn nicht alle, so sind doch wenigstens einige der bedeutsamsten Merkmale des Schweigezwanges zu ergründen.

Die Obsession, Rufe ausstossen zu müssen, hat uns die Leidende bereits interpretiert, als sie an Jesu Todesschrei erinnerte. Der Jesusname bereitet so hohe Süssigkeit, weil er Jesus selbst, also auch seinen Leib, die Hostie, vertritt.

Der Lachzwang wird ohne Andeutung der äusseren und inneren Umstände beschrieben. Der Analytiker weiss daher mit ihm nicht viel anzufangen. Dass in oder sogleich nach dem Lachen ein bevorstehendes Leiden sich ankündigt, muss unsere Aufmerksamkeit erregen.

Der Widerstand gegen das Essen beginnt erst, wenn die Speisen die Kehle passierten und auf die Höhe des Herzens gelangt sind, wo die Kranke göttliche Süssigkeit empfindet (135). Die Erscheinung kommt somit ähnlich zustande, wie die Ablehnung süsser Speisen, die der himmlischen Wonne des Jesusnamens Konkurrenz machen könnten.

Niemand wird nach dem Gesagten bezweifeln können, dass die Süezze der religiösen Ekstase bei Margaretha wie bei Mechthild in dem vorhin angeführten Ausspruch ganz einfach die Geschlechtslust darstellt, angelötet an die Vorstellung der unio mystica mit dem himmlischen Gatten. Die Angst entspricht der unbefriedigten libido, die weder im Taumel der sublimierten Liebesbetätigung, noch im masochistischen Genuss der Psychoneurose einen vollwertigen Ersatz für die geopferten normalen Primärfunktionen findet.

Die übrigen Erscheinungen sind leicht zu deuten. Der süsse Geschmack, den der Jesusname und die Hostie hervorzaubern, hat seine Wurzel in der

infantilen Zeugungstheorie, welche die Befruchtung auf ein Essen zurückführt, sowie in der Verlegung von unten nach oben, wie Freud den bekannten Vorgang nennt.

Im Ekel vor Fleisch beobachten wir eine uns häufig begegnende unzweckmässige Wirkung der Sexualverdrängung. Einer meiner Analysanden, der an psychischer Impotenz litt, wurde jedesmal von Unwohlsein befallen, wenn er an einem Fleischerladen vorüberging. Ein anderer wurde gleichfalls Vegetarier, nachdem ihm die Überwindung der Masturbation geglückt war. Später mied er in Übereinstimmung mit dem alten Testament wenigstens noch das Schweinefleisch. Das uralte Gebot dürfte mit der menschenähnlichen Farbe des Schweines zusammenhängen, wie das Verbot, Hasen zu geniessen (3. Mos. 11, 6), möglicherweise auf die Fruchtbarkeit dieses Tieres zurückgeht. Das katholische Verbot des Fleischgenusses an gewissen Tagen ist nur im Zusammenhang mit der katholischen Beurteilung der Sexualität und des Zölibates zu verstehen. Die katholische Kirche gestattet auch an Fasttagen den Genuss von Fischen, wiewohl auch diese Fleisch besitzen und sexualsymbolische Bedeutung beanspruchen, weil sie kalten Blutes sind [1]), somit sexuelle Indifferenz dem Esser symbolisieren. Überdies enthält ihr griechischer Name (*ἰχθύς*), Fisch) die Initialen des Erlösers (*Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ*), welcher den idealen Ersatz für periphere Sexualfunktionen bildet. Ekel oder Intoleranz gegen Fleisch bei Toleranz gegen Fisch findet man auch gelegentlich bei Frauen, denen der Sexualverkehr mit ihrem Gatten widersteht.

Die Halluzinationen des Tastsinnes stellen in infantiler Weise den Wunsch nach Umarmungen und Küssen seitens Jesu dar. Margaretha's Gefühl, der Heiland greife ihr an die Brust, erlebte auch der bekannte Führer der sogenannten Pfingstgemeinde, der Zungenredner Barratt.

Die Träume vom leeren Stuhl im Himmel, vom durchsichtigen nackten Jesus, der gegessen werden soll, vom kleinen Quälgeist Jesu geben zu keinen weiteren Bemerkungen Anlass, denn ihr Sinn ist für jedermann klar. Die Episode von Margaretha's Schwärmerei für die verschiedenen Kruzifixe, die sie im Bette auf und unter sich haben muss, gipfelt im Trinken des Blutes aus der Seite Jesu, jener sadistischen Betätigung, deren Vorstufen wir bei den primitiven Völkern, deren wildeste und widerlichste Ausbildung wir wohl beim Grafen Ludwig von Zinzendorf antreffen. Ein meiner Seelsorge unterstellter Hysteriker, der mit seiner Pflegerin, einer Nonne, ein schwärmerisches, wenn auch platonisches Liebesverhältnis angeknüpft hatte, liess einige Tropfen ihres und seines Blutes in ein Glas Wasser fallen und trank es mit ihr gemeinsam aus. Auch in diesem Falle findet eine Verlegung von unten nach oben statt.

Die Eingebungen enthüllen nur wenige neue Wünsche. Die Nonne schwelgt als Mutter des göttlichen Kindes. In dem Interesse für schmerzlose Schwangerschaft und Geburt, in ihrem Entsetzen über den Aufenthalt des Kindes in Josephs Hosen, in der öfters und höchst ungeniert geäusserten Neugierde nach Aufschluss über die Beschneidung, in der Frage nach Marias Wollust beim Stillen des Kindes verrät die Nonne, dass in ihr die Fortpflanzungstriebe sich in ungeschwächter Kraft erhalten haben, so dass die alternde Nonne dieselbe Not ausstehen muss, den die neuere Belletristik in ihrer Unkenntnis des wahren Sachverhaltes als Jungweibernot hinstellt.

---

[1]) Aus ähnlichem Grunde dürfen auch Biber und Fischottern, die doch warmes Fleisch tragen, gegessen werden. Die kath. Kirche perhorresziert nicht die Sexualorgane an sich, sondern die Geschlechtslust.

Die Visionen liefern gleichfalls keinen neuen Aufschluss. Die weisse Gestalt ist offenbar die verstorbene, innig geliebte Schwester, die ihr kurz zuvor auch im Traum erschienen war. In den drei Lichtern mögen entoptische Phänomene das Material zur erotischen Phantasie abgegeben haben.

Die Amnesie bezüglich ihres selbstverfassten Paternosters ist aus den vorhandenen Materialien nicht zu erklären. Das Gebet (161 ff.) drückt die Begierden der Nonne adäquat aus. Es empfiehlt die Seele der Beterin dem Herrn in seiner höchsten Minne, bittet um „ain sicher verainung in daz indrest guot daz du got selber bist", um sichtbare und unsichtbare Gegenwart Gottes und süsse Berührung, damit alle Lust nur im heiligen Leiden Jesu und Sakrament liege, um Absterben von allem natürlichen Leben, um den Höhepunkt der reinen Vereinigung von Gott und der Seele, um die süsse Lust, mit der lebenden Speise des heiligen Leichnams gesättigt zu werden usw. Der Umstand, dass die Amnesie an Ostern beginnt, am Auffahrtstag gemildert und an Pfingsten beim Singen des Liedes „Veni creator" aufgehoben wurde, legt die Vermutung nahe, dass Margaretha mit dem Auferstandenen, der aller Fleischlichkeit entkleidet ist, und dessen Aufenthalt man nicht kennt, nichts anzufangen wusste, doch ist damit das Symptom noch lange nicht genügend erklärt. Die nähere Kenntnis der Gemütslage unserer Nonne würde jedenfalls den Schleier mühelos von dem Geheimnis hinwegheben.

Die Frömmigkeit Margaretha's spiegelt die primäre Erotik mit vielen Einzelheiten, ohne sich doch bis zu den letzten Konsequenzen offen hervorzuwagen. Dass aber ihre libido sich mit platonischen Beziehungen zu Jesus keineswegs begnügt, verrät nicht nur das Interesse der Nonne an der Beschneidung Jesu, sondern auch die schwüle Beschreibung der ungestümen, die süssesten erotischen Gefühle weckenden Minne des himmlischen Herzallerliebsten. Die Sinnlichkeit gibt auch die 53jährige Jungfrau keineswegs preis; nur projiziert sie dieselbe auf den himmlischen Gatten. Es müssen schwere Verdrängungen vorgefallen sein, bis eine so stürmische Leidenschaftlichkeit auf irdische Erotik Verzicht leistete.

Was Freud bei vielen hysterischen Symptomen antraf, nämlich dass sie einerseits eine männliche, andererseits eine weibliche unterbewusste sexuelle Phantasie ausdrücken [1]), gilt auch von Margaretha's Frömmigkeit. Meistens ist ihr Jesus der Ehemann. Der Orgasmus infolge der Phantasie, sie sauge an den süssen Brüsten Jesu, trägt jedoch homosexuellen Charakter. Analog Zinzendorf, der Jesus zu seinem Ehemann erklärt, dann aber die Seitenwunde Jesu mit krasser Anschaulichkeit zur Vagina umwandelt [2]), verleiht die Nonne ihrem himmlischen Gemahl weibliche Merkmale. Auch die Freude am Bluttrinken aus Jesu Seite teilt die mystisch-enthusiastische Katholikin mit dem Pietisten [3]), ebenso den Wechsel von Grössen- und Kleinheitsgefühl in der religiösen Selbsteinschätzung, die Verzückung im Genuss des substantiell empfundenen Leibes Jesu beim Abendmahl, die Todessehnsucht, das Interesse für das membrum Jesu usf.

Was das sittliche Verhalten anbetrifft, so gebührt Zinzendorf entschieden der Vortritt vor der Nonne. In der Askese, der Abschliessung von

---

[1]) Freud, Hysterische Phantasie und ihre Beziehung zur Bisexualität. Zeitschr. f. Sexualwiss. 1908. S. 32. — Sammlung kl. Schr. z. Neurosenlehre, 2. Folge. 144.

[2]) Meine Schrift: Die Frömmigkeit des Grafen L. v. Zinzendorf. 57—66.

[3]) Ebenda, 54—56.

seiner Familie und anderen Menschen, in der Grausamkeit gegenüber Unfrommen geht der Graf lange nicht so weit, wie Margaretha; dafür weist er andere Charaktermängel auf. Jedenfalls verrät auch unsere Analysandin, dass und warum die konsequente Mystik vom sittlichen Standpunkt aus entschieden zu verwerfen ist.

Aus allem ergibt sich, dass die religiöse Erotik einfach die sinnlichen Begierden austoben lässt. Wie in der Hunnenschlacht die Getöteten als Geister der Luft weiterkämpfen, so die sexuellen Triebe der Margaretha Ebner, Ludwig von Zinzendorf's und zahlloser anderer Mystiker. An die Stelle einer Transformation der libido in ethisch produktive, soziale und kulturelle Leistungen ist eine blosse Elevation getreten, für welche der Ehrenname einer Sublimierung viel zu gut ist. Dass hingegen die wirklich evangelische Moral, indem sie nach Anweisung Jesu jene für jede wahre Moral notwendige Transformation der Triebe in höhere, ethisch wertvolle Lebensbetätigung voraussetzt und mit der Elevation verbindet, wirkliche Sublimierung fordert, kann nicht stark genug betont werden.

Ganz flüchtig sei noch die Bedeutung Heinrich von Nördlingen's für Margaretha angedeutet. Anfangs sträubt sich die Nonne gegen die Übertragung auf ihren Beichtvater[1]). Da sich dieser jedoch gänzlich als Werkzeug Jesu ausweist, kommt ihm die Liebe Margaretha's zu ihrem Herrn zugute. Wie sie nach dem Freunde begehrt, antwortet ihr die Treue Gottes: „Er ist daz lieht, uz dem ich liuht" (143). Er erteilt der bewunderten Freundin so oft als möglich das Abendmahl (11 mal in 12 Tagen [139, LIV]). Nachdem er verreist ist, nehmen die Bande des Herrn (60) oder der Jammer nach dem Sakrament (142) stark zu, denn die dem Beichtiger geltende libido strömt auf Christus zurück. Wenn sie den Freund im Traum nach dem Himmel versetzt (45), so steht dies in Zusammenhang mit dem Verlangen, dass sie wie St. Franziskus die Wundmale Jesu trage, d. h. bald sterben und wie der Ordensstifter stigmatisiert aufgefunden werde, indes die Seele den Freund im Jenseits besitze.

Über die Stellung zur Familie müssen wir uns bei den spärlichen Nachrichten besonders vorsichtig äussern. Dass Margaretha sich bei ihrem vorübergehenden Aufenthalt im Elternhause gegen alle, mit Ausnahme einer Schwester, schroff abschliesst, deutet auf einen Vater- und Mutterkomplex, ohne welchen ich bisher überhaupt noch keinen Klosterinsassen gefunden habe. Wahrscheinlich schuf sich die Nonne mehrere Vatersurrogate. Ein solches könnte Ludwig von Bayern, der Landesvater, repräsentieren. Auch der Bischof scheint ein Vertreter des Vaters zu sein, wenigstens beugt sich Margaretha in auffallender Devotion vor ihm. Als man trotz bischöflichen Verbotes eine weltliche Frau in der Klosterkirche begrub, nannte sie es einen Frevel und konnte in jenem Raume weder beten noch kommunizieren, bis ein Vorgesetzter es ihr direkt befahl, wodurch sie sich innerlich befreit fühlte (153).

Es ist uns vergönnt gewesen, von den neurotischen Symptomen religiöser und hysterischer Art auf die nächsten unter der Bewusstseinsschwelle liegenden Ursachen zurückzugreifen. Dabei ergab sich, dass die hysterische Krankheitsäusserung auf einem religiösen Erlebnis oder, dieselbe Funktion psychologisch betrachtet, auf einer affektbetonten religiösen Phantasie beruht. Bei der Analyse lebender Menschen, oder, wo die biographischen Quellen reichlicher fliessen, gelingt es nun, diejenigen Komplexe in ihrer Entstehung nachzuweisen, welche

[1]) Ausdrücklich 16, indirekt s. o. S. 327.

zum frommen Erlebnis führten. Wir gelangen dabei zu Stauungen des natürlichen Trieblebens, zu Triebverdrängungen, ohne welche nicht einmal ein höherer Altruismus, geschweige denn Kunst, Philosophie, Religion, ins Leben treten könnten. Da uns Margaretha's Jugend und natürliche Triebkonstellation entzogen ist, können wir diesen Nachweis, der uns bei Zinzendorf überzeugend glückt, nicht liefern.

Dafür ist es der Mühe wert, sein Augenmerk auf einige wichtige Züge in der Krankheits- und Frömmigkeitsgeschichte unserer Nonne zu werfen.

In hohem Masse bemerkenswert scheint mir die Polarisation der antagonistischen Triebe und Triebfunktionen Margaretha's. Schon die sadistische und masochistische Komponente klaffen weit auseinander, wobei die letztere weitaus vorherrscht. Was wir bei so vielen Hysterikern wahrnehmen, dass ihrem Mitleid erregenden, qualvollen Zustand in der Tiefe des Bewusstseins, oft gänzlich unbemerkt, ein erheblicher Lustbesitz ententspricht, zeigt uns die Nonne mit einer Deutlichkeit, die ihre Krankheit zum Schulfall erhebt. Unzählige Male beschreibt sie ihr entsetzliches Leiden, um dann die unmässige Süezze ihres innersten Erlebens zu besingen, die jene Tortur begleitete oder ihr auf dem Fuss folgte. Nach „jemerclichem we" fühlt sie sich von Licht und Gnade durchgossen und hat grosse Lüst, dass sie durch Gott elend sein sollte (12). „Min gröster lust ist mir in den creftigen banden, daz mich dar inn nieman hat gefangen denn min her und min got Jhesus Cristus" (59). Von da aus verstehen wir ihren Wunsch, noch kränker zu sein (4).

Am sadistischen Gegenpol begegnet uns die Begierde, in Jesu Seite zu greifen und in ihr zu wühlen, dazu die Grausamkeit ihres altruistischen Verhaltens.

Auffallender noch ist der beständige Wechsel zwischen Elend und Süssigkeit, Schweige- und Redezwang, Weinen und Lachen, Glaubensleere und Plerophorie. Es ist, als würde die eine Betätigung an ihrem normalen Verlauf gehindert, um sodann mit abnormer Heftigkeit hervorzubrechen und das Versäumte einzuholen. Durch diese Polarisation ist auch eine maximale Differenzierung der zugehörigen Gefühle ermöglicht und damit eine maximale Gefühlsintensität. Auf dem so erzielten Lustgewinn beruht denn auch jene Polarisation der Triebvorgänge. Viele Hysteriker opfern ganz offenkundig ihre sämtlichen Lebensinteressen mit Einschluss der höchsten ethischen Betätigungen dem aus ihrer involutio libidinis hervorgehenden Lustgewinn, der die Innenseite ihres nach aussen hin so schmerzlichen Krankheitssymptomes bildete. Von hier aus ist der Egoismus nicht nur ein häufiges Symptom, sondern vielmehr eine Ursache und ein Bollwerk der Hysterie.

Margaretha ahnt denn auch etwas von diesem Sachverhalt. Sie weiss sich wochenlang schwer krank infolge ihrer Begierde nach dem Herrn (51). Ihre Gebundenheit bringt sie nicht selten mit ihrer Minne zu Jesus in kausale Beziehung, wie schon Mechthild von Magdeburg, die einmal sehr fein sagt: „Frowe Minne, ir hant mir benommen mine kintheit, gut friunde und magen, die welt! Frowe minne, ir hant mich also sere betwungen, das min lichnam ist komen in sunderlich krankheit" (Das fliessende Licht der Gottheit, herausg. v. Gall Morel, Regensburg 1869, S. 4).

Eine uns manchmal bei unserer Analysandin begegnende Ursache der Herübernahme fremder Leiden durch ihre Nacherzeugung am eigenen Leib oder Geist finden wir bei unserer Nonne ausgeprägt: Es ist die Sympathie. Margaretha sehnt sich nach völliger Liebesvereinigung mit dem

herzlieben himmlischen Gemahl. Der Drang nach Liebesgemeinschaft bringt in ihr die intensivste Einfühlung zustande. Die Gemeinsamkeit des Leidens symbolisiert so das versagte erotische Einssein.

Erwähnenswert ist bei Margaretha, wie bei Zinzendorf und unzähligen anderen, die ihre gestaute Libido ohne Transformation in Religion überleiteten, dass die polymorphen Sexualkomponenten in wilder Anarchie hervorbrechen. So weiss sich die misshandelte Natur ingrimmig zu rächen.

Die marter- und lustvolle, ethisch so minderwertige Frömmigkeitsgeschichte der an missglückter Sexualverdrängung dahinsiechenden Nonne bestätigt wie die ihrer zahllosen Leidensgefährtinnen die scharfsinnige Maxime La Rochefoucauld's: „Les violences qu'on se fait pour s'empêcher d'aimer sont souvent plus cruelles que les rigueurs de ce qu'on aime" (Maximes 391).

VI.

# Eduard Mörike.

Von **Hugo Friedmann**, Wien—Frankfurt a. M.

Obwohl im allgemeinen kein Zweifel darüber bestehen kann, dass Dichter und die ihnen zunächst stehenden Geister in Tiefen des Seelenlebens hinabzuleuchten vermögen, welchen jene Elementarsystematik, die gemeiniglich als Psychologie in wissenschaftlicher Behandlung gilt, gar nicht nahe zu treten wagt, so erscheint doch auf dem intrikaten Gebiet, welches Freud erschlossen hat, dem Gebiet der Verdrängung und der infantilen Sexualität, der Vorsprung dichterischer Anschauung nicht gerade gross; zumal wenn man die Unendlichkeit der Gestaltungen, darin diese Kräfte sich alltäglich betätigen, in Rechnung zieht. Es ist offenbar, dass auch bei den Denkern, welchen die Gabe des innern Schauens verliehen ist, an diesem Punkt entstellende Prozesse nur zu oft wirksam bleiben und durch parallel laufende künstlerische Motivierungen verdeckt werden. Um so bedeutungsvoller sind uns alle Äusserungen, welche dennoch, direkt oder indirekt, von dem unbefangenen Erschauen dieses Zusammenhangs zu berichten wissen. Vornehmlich aber muss es von Wert sein, wenn uns solches Material von einem Mörike geboten wird, der durchaus ein beschaulicher Poet und sicher ein mehr empfindender als reflektierender Kopf gewesen ist, in dem man kaum einen Sensitiven im modernen Sinn vermutet, ja der sogar nach dem Zeugnis seiner Zeitgenossen nicht einmal Menschenkenner im extensiven Sinn des Worts gewesen sein soll. Noch weiter steigert sich seine Bedeutung für uns dadurch, dass wir bei ihm nicht nur im Text verstreute Einzelbeobachtungen finden, sondern mehrfach geradezu den Keimfleck der Dichtungen für unseren Anschauungskreis in Anspruch nehmen können.

Ich zitiere zunächst einige kleinere Stellen.

Agnes, die Braut des Maler Nolten, erleidet durch Suggestion eine Zersetzung ihres Liebesempfinden. Der Wahn schädigt ihre Gesundheit und entfremdet sie ihrer nächsten Umgebung. Schliesslich entlockt ihr ein Arzt das Bekenntnis des Zusammenhangs. „Hierbei musste es für den aufmerksamen Beobachter solcher abnormer Zustände von dem grössten Interesse sein, zu bemerken, dass schon die Aussprache des Geheimnisses an sich entscheidend für die Heilung war."

In Lucie Gelmeroth begegnet der Erzähler einer Jugendgespielin und erinnert sich eines Vorfalls aus ihrer Kindheit, da man sie eines Diebstahls verdächtigt hatte. „Ich war von dem Vorfall höchst sonderbar ergriffen. Ich vermied meine Freundin und begrüsste sie kaum, als sie in diesen Tagen wie gewöhnlich zu meiner Schwester kam. Merkwürdig, obwohl in Hinsicht auf das

undurchdringliche Gewebe verkehrter Leidenschaften und feiner Sinnlichkeit, wie sie bereits im Kinderherzen wirkt, zu meiner Beschämung, merkwürdig ist mir noch heute der reizende Widerstreit, welchen der Anblick der schönen Sünderin in meinem Innern rege machte. Denn wenn ich mich auch vor ihr scheute und nicht mit ihr zu reden, viel weniger sie zu berühren wagte, so war ich gleichwohl mehr als jemals von ihr angezogen. Sie war mir durch den neuen unheimlichen Charakterzug interessant geworden, und wenn ich sie von der Seite verstohlen ansah, so kam sie mir unglaublich schön und zauberhaft vor."

Der erste Teil zeigt wieder die verblüffende Beobachtungsgabe Mörike's, für die sich noch eine ganze Anzahl weiterer Belege beibringen liessen. Der Schluss der vorstehenden Sätze deutet gleichfalls ein ganz tief wurzelndes, aber noch wenig geklärtes erotisches Problem an.

Daneben ist für uns noch der Stoff der Novelle selbst von Interesse. Das Mädchen liegt, als der Erzähler ihr wieder begegnet, auf Selbstanklage im Gefängnis und ist anscheinend dem Tode verfallen. Er gewinnt sie seelisch und rechtlich dem Leben zurück und für sich als Frau.

In dieselbe Richtung, aber weit charakteristischer, weist das Motiv des „Schatz". Der Erzähler begegnet einem Mädchen, das ihm, der bisher der „kalte Michel" geheissen, beim ersten Anblick das Herz schneller schlagen macht. Ein wundersames Sprüchlein hatte ihm „Erste Liebe, letzte Liebe" geweissagt und er hatte sich daran gewöhnt, dies auf eine längst zerronnene innige Kinderfreundschaft zu beziehen. Es war nicht daran zu denken, dass diese je wieder erstünde, weil jene Freundin noch als Kind gestorben war. Plötzlich kommt ihm der Gedanke, das gegenwärtige Mädchen wäre doch das nämliche, an deren Totenbett er damals gestanden hätte. Einige romantische Zwischenglieder, die sein Gedächtnis aufbewahrt hat (Scheintot, fremde Interessen), bilden die Brücke zu einer Erklärung der Realität und die verloren geglaubte Jugendgeliebte, die seiner stets in Treuen gewartet hatte, wird seine Gattin.

Wir finden hier typische Knabenphantasien gestaltet: Erringung eines geliebten Mädchens unter Hindernissen; der Held befreit die Hilfsbedürftige und legitimiert dadurch die Besitzergreifung. Der stoffliche Aufbau, darin diese Form gewinnt, ist von primitiver Einfalt, die fast an das Volksmärchen erinnert.

Mörike besitzt überhaupt die Gabe so volkstümliche Stoffe zu finden, dass man mitunter verleitet wird, Entlehnungen zu vermuten, wo solche durchaus nicht vorliegen. Dieselbe Novelle enthält z. B. auch die Geschichte der Frau Irmel, einer spukenden Ahnfrau.

Einem edlen, liebenden Ritter vermählt, bekam die junge Frau gleich nach der Geburt ihres Söhnlein eine böse Marotte. Sie wurde schandbar habgierig, lieh ihren eigenen Leuten im Geheimen auf Zins und drückte die Schuldner. Als ihr Gatte davon erfuhr, erliess er den Bauern die ganze Summe. Von dieser Stunde an war ihm alle Liebe seiner Frau verloren. Sie tat ihm Hässliches an, was sie irgend konnte, und misshandelte das Kind, weil es dem Vater ähnlich sah. — Wir begegnen hier der bekannten Verknüpfung zwischen Geld und Erotik in sinnfältigster Form. Die rein literarische Betrachtung findet in dem Motiv die zwingende Rätselhaftigkeit der mythischen Stoffe, die jeder anderweitigen rationalen Deutung Widerstand geleistet hat.

Das Hauptmotiv des Maler Nolten stellt aber die Bedeutung aller andern in den Schatten. Ein umfangreicher Roman erzählt die Schicksale eines Künstlers, dessen Leben trotz glücklicher Anlagen, glänzender Erfolge und inniger

Frauenliebe von einer bösen Gewalt zerstört wird. Sie verkörpert sich in der Gestalt einer vagabundierenden, geistesgestörten Zigeunerin, die dem Helden zum ersten Male in seinem 15. Lebensjahr begegnet, im Hintergrund seiner Erlebnisse öfters wieder auftaucht und das Verhältnis zu seiner Braut durch die früher erwähnte Suggestion stört. Durch andere Einflüsse werden die beiden wieder zusammengeführt, Zufälligkeiten und die Nachwirkung jener Epoche trüben die Lage von neuem; da erscheint die Zigeunerin wieder, macht alte Ansprüche auf Nolten geltend und treibt Agnes in Wahnsinn[1]) und Tod. Der Roman weist durchaus eine doppelte Linienführung auf, eine psychologische und eine parallel laufende fatalistisch-romantische. Es ist wichtig, dass Mörike die Freunde, welche hieran aus künstlerischen Gründen Anstand nahmen, stets auf die Gestalt der Zigeunerin hinwies, in welcher Wurzel und Einheit des Stoffes enthalten sei.

Von der ersten Begegnung zwischen dem Knaben und Elisabeth erfahren wir das Folgende. Nolten stösst bei einem Streifzug über Land unvermutet auf die Fremde und fällt, kaum dass sie ihm das Gesicht zuwendet, in Ohnmacht. Sie befragt ihn später, wie ihm dabei zumute gewesen wäre und er berichtet: „Mir war als wenn ich jählings wie in einen Abgrund in mich selbst versänke, als schwindelte ich von Tiefe zu Tiefe, durch alle Nächte hindurch, wo ich Euch vordem sah in Träumen hundertfältig. Es trug mich im Wirbel hinunter durch alle Zeiträume meines Lebens. Ich sah mich als Knaben und sah mich als Kind neben Eurer Gestalt, ja, denn ich kam bis an die Dunkelheit, wo meine Wiege stand und Eure Hand den Schleier hielt, der mich bedeckte. Nicht schlafend war ich und nicht wachend, ich wusste aber, dass Ihr um mich wäret und dass es Euer Atem sei, der in mich überging." In der ersten, heute fast unzugänglich gewordenen Fassung des Romans lautet der Schluss: „Da verging mir das Bewusstsein. Ich habe vielleicht lange geschlafen. Aber wie sich meine Augen aufhoben von selbst, schaute ich in die Euren als in einen tiefen Brunnen, darin das Rätsel meines Lebens lag."

In klassischer Deutlichkeit lässt diese Darstellung die spontane Wiedererweckung ursprünglichster Kindheitseindrücke, eingeleitet mit dem typischen: „Mir war, als wenn . . ." erkennen. An dieser Auffassung dürfen wir auch festhalten, obschon der Dichter, der ja nicht bewusste Psychologie zu treiben unternahm, das Erlebnis in eine Vorgeschichte einflicht, die mit seinen möglichen Wurzeln nur unvollkommen harmoniert. Das Mädchen ist Noltens leibliche Kousine, doch war er weder ihr noch ihrer früh verstorbenen Mutter je zuvor begegnet. Nur ein Bild, die Mutter in der Blüte ihrer Schönheit darstellend, hatte er in einem entlegenen Winkel des Dachbodens entdeckt. Damit würde sich natürlich nie erklären, wieso ihn die Erinnerung bis an seine Wiege zurückführt; ja, es müsste gerade die Bedeutung des Bildes, das den Knaben so ungewöhnlich beschäftigt, wieder durch frühere Kindheitseindrücke auch seelisch (statt bloss fatalistisch) motiviert sein. Wenn Mörike hier Elemente von heterogener Bedeutung übereinanderschiebt, so ist darin ohne Zweifel die Wirkung einer zutiefst in seiner Persönlichkeit wurzelnden Hemmung zu sehen, die wir allerdings leider nicht sicher angeben können. Klar dagegen ist die künstlerische Motivierung der Produktion, die wir auch nicht übersehen dürfen; einmal, weil sich darin wenigstens Ansätze einer

[1]) Der Vorstellungsgehalt ihres Wahns ist die Identifikation ihrer eigenen Person mit den beiden anderen Frauen, die in Noltens Leben eine Rolle gespielt haben und die Verschmelzung der Handlungen des Malers mit denen seines Freundes, welcher zum Zweck der Vermittlung eine Zeitlang unter Noltens Namen mit ihr in zärtlichem Briefwechsel gestanden hatte.

tieferen Psychologie des Typus „Künstler" andeuten; dann aber weil wir uns an dem Beispiel so recht vergegenwärtigen können, um wieviel das Kunstwerk auch für die nachfolgende Analyse noch immer mehr ist als ein blosses psychologisches Rechenexempel. Hätte Mörike nämlich noch diesen Schritt weiter vordringen können und die doppelte Linienführung des Romans auch psychologisch bis zur letzten Konsequenz durchgehalten, so hätte sich ein grosszügig naturwissenschaftlicher Roman ergeben müssen. Es konnte dazu nicht kommen, weil für seine Zeit das künstlerische Problem unlösbar bleiben musste, das darin liegt: diesen Roman so zu schaffen, dass er nicht naturwissenschaftliche Atomisierung, sondern Gestaltung auf dem grandiosen Hintergrund eines Weltganzen, einer formenden Weltanschauung ist. Zur Veranschaulichung verweisen wir auf Ibsens Gespenster als eine der wenigen Lösungen dieser Aufgabe, welche wir vielleicht überhaupt erst besitzen. Für Mörike musste — auch abgesehen von persönlichen Hemmungen — das Bild von der Bodenkammer die Nabelschnur bleiben, durch die sein Stoff mit einer fatalistischen Allmacht verknüpft blieb.

Bedeutsam — zumal mit Rücksicht auf die grosse Unzulänglichkeit des biographischen Materials — erscheint ein Unterschied zwischen den beiden Fassungen. In der ersten beginnt der Knabe von selbst über die in ihm ausgelösten Empfindungen zu sprechen und gerät in Verwunderung, dass Elisabeth daran nicht unmittelbar teilgenommen hat, dass sie sich den Zusammenhang erst erzählen lassen muss. Und er ist auch derjenige, welcher ein Treuebündnis fordert, der das Mädchen zum Besuch in seinem väterlichen Haus drängt, kurz, ihr geradezu das Recht zu ihrer späteren gefährlichen Anhänglichkeit verleiht. In der zweiten Bearbeitung, die Mörike Jahrzehnte später besorgte, drängt eine fixe Idee des Mädchens auf einen tiefen Zusammenhang ihrer beiden Naturen, sie ergreift fürs erste mit elementarer Gewalt von der Seele des Knaben Besitz und bleibt dauernd durch eine Vorstellung an ihn gebunden, zu deren Entstehung er kaum beigetragen hat.

Das Vorbild der Elisabeth war ein schönes, offensichtlich schwer neuropathisches Mädchen, an welches Mörike längere Zeit durch eine tiefe Leidenschaft gefesselt wurde, bis er sich nach bittern Enttäuschungen unter schweren innern Kämpfen von ihr löste. Aus diesem Erlebnis wurde der Maler Nolten, das einzige umfangreiche Werk überhaupt, das Mörike in seinem langen Leben geschrieben hat — und wohl auch sein Hauptwerk schlechthin — geboren. Es scheint nun, als ob das Wesen unseres Motivs eine besondere Projektion des Erlebnisses in äussere Gestalt wäre. Jene Frau, die ihn so stark ergriff, vor deren Bild er sich nicht befreien konnte, wurde in der Dichtung wunschhaft symbolisch zu einem Wesen, das — der äusseren Realität durchaus entgegen — sich als Person unlösbar an den Mann heftete. Es ist eine einfache Umwertung des doppeldeutigen: „Diese Frau gibt ihn nicht mehr frei" [1]). In der ersten Fassung bleibt noch ein Teil der aktuellen Formen des Erlebten, dabei der Dichter — wenn auch nicht in materieller Weise — die Rolle des fordernden Männchens gespielt hatte, mit eingeschmolzen. Die Umarbeitung aus der Distanz der späteren Jahre verleiht dagegen dem Phantasiemotiv reinere Gestaltung. Dafür haben sich die Bedürfnisse des männlichen Wesens zu künstlerischer Gestaltung sublimiert. —

[1]) Nebenbei: Wir haben hier wohl überhaupt eines der Fundamentalgesetze am Zipfel, welche die künstlerische wie die gemeine Phantasiebildungen beherrschen; dass nämlich ein Gegebenes, nicht zu Verdrängendes durch Vertretungen und Verschiebungen, in der literarischen Sprache Symbole genannt, soweit umgeformt wird, bis es dem Ichgefühl besser entgegenkommt. Damit ist dann der Druck von der Seele genommen, sie hat sich freigeschrieben.

Belege, überhaupt gute Unterlagen in der ganzen Frage, sind leider nicht zu finden. Die Familienverhältnisse weisen sogar naheliegende Vermutungen durchaus ab.

Gesichert ist jedenfalls — und das haben auch die Literaten in psychologischer wie in künstlerischer Hinsicht stets betont — dass in dieser Szene und der Gestalt der Elisabeth das Zentrum des ganzen Werkes und der Kern der Produktion gelegen sei. Trotzdem riskieren wir, unsere spezielle Deutung als lächerliches Missverständnis abgelehnt zu sehen. Denn der Historiker wird uns sofort belehren wollen, dass Szene und Gestalt nicht andern Wesens seien als hundert andere, welche dem Geschmack des romantischen Zeitgeistes entsprungen sind und seine Vorliebe für wunderbares Zusammentreffen, märchenartigen Fatalismus und rätselhafte geistige Kräfte ausdrücken. Unter diesen zahllosen Experimenten einer bekanntlich allzu selbstherrlich gewordenen Phantasie mag sich schliesslich leicht einiges finden, das im Sinne irgend einer Theorie als Beleg gedeutet werden kann, sobald man es aus dem historischen Zusammenhange löst.

Um diesem Einwand, der mutatis mutandis der Auswertung psychologischer Erkenntnisse an hundert Stellen entgegengehalten werden kann und der deshalb typische Bedeutung hat, mit etwas kritischem Rüstzeug zu begegnen, müssen wir weiter ausholen und einmal den Versuch wagen, in jene seelischen Kräfte Einblick zu gewinnen, welche die romantische Psyche bestimmt haben. Da aber vorläufig kaum erst einige Hauptlinien einer allgemeinen Psychologie der künstlerischen Produktion festgelegt sind, entbehrt dieses Unternehmen leider eines Rückhalts dort, wo er am dringendsten erwünscht wäre. Wir müssen uns deshalb begnügen, die dürftigsten Umrisse zu bestimmen und obendrein eine im Verhältnis zu unserem eigentlichen Thema recht weitläufige Behandlung in den Kauf nehmen. Der Nebengewinn, welcher sich daraus ergibt, dass wir gleichzeitig für jenes allgemeinere Werk einen kleinen Beitrag liefern, kann dafür der Abschweifung als solchen zugute gehalten werden.

Primär dient die Dichtung wie jede Phantasie der Wunscherfüllung schlechthin. Wir sehen es deutlich an Mythen und Märchen, die Freud als Säkularträume der jungen Menschheit bezeichnet hat, wir erkennen es ohne Schwierigkeit in all den breiten literarischen Wassersuppen besserer oder minderer Sorte, welche den Hauptbestand unserer Leihbibliotheken bilden, nicht zuletzt auch in den Backfisch- und Kolportageromanen. Vom Individualistischen zum Historischen übergehend dürfen wir deshalb auch unter angemessener Berücksichtigung der Vorgeschichte die Bedürfnisse einer Epoche aus ihren charakteristischen Produktionen, das herrschende Verhältnis zwischen Mensch und Weltzustand aus dem Typus der quantitativ führenden Autoren beurteilen.

Die romantische Psyche stand nun unter folgenden Bedingungen. Das 18. Jahrhundert hatte zunächst nach der einen Seite die anarchischen Verhältnisse einer vorhergehenden Zeit durch einen Geist der straffsten Logik und Ordnung überwunden und in einem grossartigen Aufschwung die Anschauungskreise der Aufklärung und des Rationalismus durchgesetzt. Die Einseitigkeit dieser Schule musste alsbald die Gemüter mit neuen Plagen drücken. Ja, sie entsprach überhaupt nur einem Teil der zeitbestimmenden Kräfte, die auf Befreiung von den Hemmungen des Mittelalters gerichtet waren. Deshalb kam Rousseau mit dem Schrei nach der Natur, die Stürmer und Dränger mit Empfindung und Leidenschaft. Da diese zweite Strömung, halb Zwillingsbruder und halb Feind der ersten, für sich allein so unvollkommen wie diese war, war sie vorläufig auch zu schwach, die Vorherrschaft der schneller zur Entwickelung gelangten Aufklärung

zu brechen. So standen lange Zeit zwei divergierende Strömungen durchaus unvermittelt nebeneinander. Von den grandiosen Lösungen, die in Weimar geschaffen wurden, blieb die Masse ziemlich unberührt. Zum Teil gewiss weil unter den grossen Umwälzungen der Zeitgeschichte die Träger neu aufkeimender, suchender, unreifer Verhältnisse sich nicht in der monumentalen Zeitlosigkeit der Klassiker gespiegelt erkennen konnten. Vor allem aber — und davon gibt die Massenproduktion der Epoche beredtes Zeugnis — weil die kleineren Geister den Konflikt der beiden Weltanschauungen zunächst ganz anders erlebten, so dass ihre Bedürfnisse gar nicht die Richtung auf harmonischen Ausgleich nehmen konnten. Andernfalls wäre es unverständlich, wieso die Romantiker ungeachtet ihrer Goetheverehrung eine Entwickelung von so gänzlich wesensverschiedenem Gehalt eingeschlagen haben.

Aus zwei Wurzeln stammen die Bedürfnisse eines Zeitalters, aus der Gewöhnung und aus der Entstehung. Die erstere drängte damals nach Sentimentalität und spiessbürgerlicher Aufklärungsmoral und fand in Iffland und Kotzebue ihre erfolgreichsten Vertreter. Diese Strömung befand sich bereits in ihrer absteigenden Periode und ist in unserem Zusammenhang nur von mittelbarem Interesse. Der Mangel aber liess die neue Richtung entstehen. Ein Teil ihrer Vertreter, die wenigen echten Dichter der Schule (Brentano, Eichendorff), hoben die letzten Schätze der mittelalterlichen und volkstümlichen Phantasiewelt, welche die Epoche umgaben und noch nicht ausgeschöpft waren. Die Mehrzahl aber, gerade die Geister, welche für die zeitliche Erscheinungsform „Romantik" als typisch angesehen werden, schufen eine neue Literatur, deren auffallendste Elemente sind: das zum Selbstwert erhobene Wünschen, Zügellosigkeit der Phantasie, Katholizismus und Mystik, Märchen und Wunder, Wunder um jeden Preis und ohne Ende, auch losgelöst von den Urtiefen, daran sie in der Volksdichtung geknüpft sind, weil man diese gar nicht brauchte und vielfach auch nicht verstand.

Hier wird nun das Phänomen für den Psychoanalytiker interessant. Denn das Wunderbare spielt in den Wunschphantasien aller Menschen eine besondere Rolle. Es ist das nächstliegende Mittel zur Befreiung von dem lästigen Realitätsprinzip. Was aber die Frühromantiker charakterisiert, ist nicht nur das masslose Überwuchern dieses Behelfs, sondern vor allem seine Stellung als Selbstzweck im Gegensatz zur normalen Verwertung für die Erhöhung des Ichs. Man wird das wohl so auffassen dürfen, dass ihr Streben in extremer Weise auf den infantilen Typus als solchen gerichtet war; sie unternahmen es geradezu, die Erlebnisformen des Kindes zu rekonstruieren. Den Beschränkungen des Realitätsbewusstseins so oft als möglich ein Schnippchen zu schlagen war ihnen Lust an sich und herrschendes Bedürfnis.

Es gibt nun einen Typus, den man gern den geborenen Romantiker nennt, obwohl er sich zu allen Zeiten findet. Er entsteht vielleicht durch eine Vereinigung von primärer Wirklichkeitsflucht mit einem sanguinischen Temperament von spezifischer Reizbarkeit und ist charakterisiert durch die abnorm entwickelte Fähigkeit, in der Wunschphantasie so grosse Energiemengen zu entladen, dass für die eigentliche äussere Aktivität nur geringe Impulse übrig bleiben. Sicher hat dieser Typus in jener Epoche eine Rolle gespielt und viele der führenden Geister beigestellt. Eine Massenerscheinung wie die romantische Bewegung am Anfang des 19. Jahrhunderts kann aber nie durch solche innerindividuelle Sonderbedingungen gebildet werden, sondern muss Reaktion des normalen Typus auf abnormale Bedingungen sein.

Deshalb sind die romantischen Stoffkreise als grossartige Massenwunscherfüllung anzusehen, als Befriedigung der Bedürfnisse, welche unter der Herr-

schaft des lendenlahm gewordenen Rationalismus erwuchsen. Die Generation, welcher die Aufklärung mit der Muttermilch eingetrichtert, welche durch die Art, wie ihre Umgebung die Welt betrachtet und gestaltet wissen wollte, an der organischen Entfaltung ihrer Phantasie behindert worden war, musste schliesslich aus tiefstem Bedürfnis nach dem Zauberland der hemmungsfreien infantilen Wunschbefriedigung zurückstreben.

Darin kam nun erst die jüngere Linie der Emanzipationsbestrebungen, welche im 18. Jahrhundert eingesetzt hatten, zur vollen Entfaltung, ihre triebhaften Wünsche zur Erfüllung. Und um so ausgiebiger wurde später von diesen Mitteln Gebrauch gemacht, als sie einem allgemeinen Hang entgegen kamen, die Phantasie in den Dienst der Bequemlichkeit zu stellen und dadurch die gänzlich ungeklärten Aufgaben einer gärenden neuen Welt zu verdecken.

Restlos konnte natürlich auch diese Richtung die Persönlichkeit nicht erfüllen, vor allem schon deshalb, weil mit all ihren Künsten der Rationalismus weder überwunden noch assimiliert war und daher immer wieder seinen Tribut forderte. Daraus ergab sich auch die bekannte Technik der Romantiker. Erst schwelgten sie eine Weile in phantastischer Wunscherfüllung, dann fürchteten sie die Züchtigung durch den eigenen kritischen Verstand und zerstörten entweder die Illusion ihrer Gebilde gänzlich, damit gerade die Linien der eigenen Geisteskultur unter neuem Lustnebengewinn wiederholend; — oder sie führten eine Reihe von Argumenten ein, welche eine geschlossene realistische Deutung des wunderbaren Stoffes zuliessen. Autor und Publikum setzten sich dabei mit massloser Unehrlichkeit und Bequemlichkeit über die Entscheidung hinweg, welche Auffassung im letzten Sinne Glauben verdiene. Die gleiche Unbestimmtheit der Verteilung zwischen vernunftgemässen und gefühlsmässigem Denken bildet auch die psychische Anziehungskraft der Mystik für die romantischen Geister.

Diesem doppelten Bedürfnis kam ein neuer Stoffkreis entgegen. Man war ohnehin genötigt, nach weiterem Material zu greifen, weil die Reizkraft des alten Zauberrüstzeug durch den reichlichen Gebrauch schwinden musste. Deshalb begann man die Rätsel der menschlichen Seele zu verwerten. Hier ergaben sich neue Wunder die schwere Menge und war es möglich, allen Spuk als wissenschaftlich festgestellte, nur noch wenig aufgeklärte Naturerscheinung auch den Forderungen des modernen Verstandes anzupassen. So begann die Herrschaft der literarischen Dämmerzustände, des Somnambulismus, des Wahnsinns und der für alle verwickelten Situationen so bequemen Nervenfieber. Aber unter all den barocken Erfindungen dieses Geistes deuten nur wenige vereinzelte auf tiefere Beziehungen; im allgemeinen bleibt alles Stoff und Schema, einzig dem Wunderbedürfnis als solchem dienend.

Von fast allen diesen Elementen begegnen wir zweifelsohne bei Mörike einer reichhaltigen Musterkarte wieder. Im Nolten die geistesgestörte Zigeunerin, die rätselhaften Zufälle des Knaben, gleich wieder rationalistisch weggedeutet durch das Bild in der Bodenkammer, ferner Ahnungen, Nervenfieber, Wahnsinn. Im Schatz das wunderbare Wiederfinden einer verstorben Geglaubten, das obendrein von allerhand wohlwollenden Geistern und Zauberspuk dirigiert und schliesslich mit allen Mitteln der Technik wieder vernunftgerecht aufgeklärt wird. In anderen Stücken das wunderbare Hutzelbrod, die gesegneten Schuhe u. a. m. Ebenso entspricht es völlig der romantischen Technik, wenn die rationalistische und die übersinnliche Deutung von Nolten's Tod absichtlich ohne Entscheidung ineinander verflochten werden. Gleichfalls von den Romantikern übernommen ist ein Stil, der im Verhältnis zu streng künstlerischen Formen als eine weitgehende Bequemlich-

keit bezeichnet werden muss, der „den Helden den widersprechendsten Gefühlen“ und „die Entscheidung dem Leser überlässt“.

Und doch ist es eine andere Welt, der Mörike angehört. Etwas von der Art des geborenen, zeitlosen Romantikers hatte er wohl an sich. War ihm doch selbst der Tätigkeitskreis einer kleinen Landpfarre eine unerträgliche Last. Sein eigentliches Verhältnis zur Romantik bestimmt sich aber in anderer Weise. In den Tagen seiner Jugend war die eigentliche Herrschaft der Aufklärung bereits zurückgeschlagen und die Romantik behauptete das Feld. Auch war er schon als Kind ein unerschöpflicher Märchenerfinder und dafür von dem Auditorium seiner Gespielen geschätzt und gefördert. Deshalb war es sicher nicht die Not des Gefühlslebens, die ihn zum Romantiker stempelte. Seine Art zu erleben war die eines sinnigen, innigen, gottbegnadeten Menschen schlechthin und deshalb nur in zweiter Linie von zeitlichen Bedingungen abhängig. Andererseits aber war die typische Romantik noch immer eine grosse geistige Macht, wenn sie auch auf der absteigenden Linie ihrer Entwickelung angelangt war, dort wo sie nun ihrerseits nicht mehr aus der triebkräftigen Entbehrung, sondern aus der Gewöhnung ihre Stärke zog. Diesem Gewohnheitseinfluss konnte sich Mörike nicht entziehen, er behielt das Kleid, darin er aufgewachsen war, zeitlebens angetan. Aber der Gehalt seiner Persönlichkeit und seine poetische Kraft drängte notwendigerweise dort, wo ihm die ursprüngliche Bedeutung der Formen bereits ferne stand, dazu das Gefäss mit neuem Gehalt zu erfüllen, tiefere, allgemein menschliche, minder zeitlich bedingte Beziehungen drein zu legen. Und während so — um noch einmal den Gegensatz zu präzisieren — die Romantiker im Wunderbaren die Formen des infantilen Erlebens als Wunschbefriedigung suchten, musste Mörike die Wundererlebnisse und Bedürfnisse selbst aus neuen Tiefen erwachsen lassen.

Damit scheint der literarhistorische Einwand ob ausschliesslicher Determinierung der für uns bedeutsamen Motive durch den Zeitgeschmack erledigt. Wir dürfen ihm mit Sicherheit entgegenhalten, dass es sich hierbei nur um eine Entlehnung von Form, Technik und Ausdrucksmitteln handelt, die bei Mörike notwendigerweise einen neuen Sinn bekommen, weil sie aus anderen Wurzeln genährt werden.

# Mitteilungen.

## I.

## Zur Psychologie des Exhibitionismus.

Von Dr. **Wilhelm Stekel.**

Die verbreitetste aller Komponenten des Geschlechtstriebes, die wir Perversitäten nennen, ist sicherlich der Exhibitionismus. Man kann ruhig behaupten, dass alle Menschen exhibitionistische Züge verraten, wenn man die durch die Verdrängung entstandene Umwertung in Scham, Scheu und Verhüllung auch in Rechnung stellt. Der Trieb zur Entblössung ist angeboren und muss durch Erziehung unterdrückt werden. Er ist eines der ersten Opfer, das die Einfügung in die Kultur fordert. Deshalb entspricht der Exhibitionismus immer einem stark ausgeprägten „psychischen Infantilismus" und gerade jener Typus, den ich in meinem Buche „Die Sprache des Traumes" („Ammenträume" XXIV. Kapitel) als „ewigen Säugling" bezeichnet habe, zeigt diese Exhibition in besonders klarer und verräterischer Weise. Diese Kranken benützen ihre Hilflosigkeit, um sich von der Warteperson, die meistens die Mutter, eine Schwester oder Tante ist, allerlei Dienste leisten zu lassen, bei denen sie sich entblössen können. Der Kranke wird ja zum Kinde, was ja durch die Tatsache anerkannt wird, dass die Krankenpflegerinnen, die sehr bezeichnend „Schwestern" heissen, ohne Rücksicht auf die Geschlechtlichkeit ihre Dienste der Barmherzigkeit verrichten.

Eine andere Wurzel des Exhibitionismus scheint mir jedoch noch wichtiger zu sein. Um es rund heraus zu sagen: Der Exhibitionist glaubt an die Unwiderstehlichkeit und Zaubergewalt seiner körperlichen Reize. Damit verrät sich der Exhibitionismus als eine bestimmte Form des Narzissismus. Er ist der Durchbruch der starken Eigenliebe und eine Projektion der subjektiven Werturteile auf die Umgebung. Diese Überschätzung der eigenen Reize dürfte eine allgemein gültige seelische Erscheinung sein und bezieht sich entweder auf den ganzen Organismus oder nur auf einzelne Teile, was möglicherweise eine wichtige Wurzel des Fetischismus darstellt und einer eingehenden Untersuchung würdig wäre. Diese Überschätzung wird nach der Korrektur des eigenen Urteils durch die Umgebung und durch den Vergleich mit anderen (Erfahrung) entweder auf das richtige Mass zurückgeführt oder durch Überkompensation nach unten in das Gefühl der eigenen Minder-

wertigkeit und Schwäche verwandelt. So bestätigt auch diese Erscheinung die Bipolarität aller psychischen Phänomene. Diese Exhibitionisten pflegen sich dann um eines gewissen Körperteiles zu schämen. Sie glauben, sie hätten hässliche Ohren, eine zu lange Nase, einen hässlichen Teint; sie könnten keinermann je gefallen. Sie können es nicht begreifen, dass sie einen Menschen für sich eingenommen oder gar in sich verliebt gemacht haben. Dabei verrät sich der alte Glaube an die Unwiderstehlichkeit der eigenen Reize in kleinen Zügen (Bipolarität!). Der Glaube war nicht mehr imstande, die ganze Physis zu verteidigen und besetzte eine winzige Position, die leichter zu verteidigen war. Für diese Partialüberschätzung herrscht dann gewöhnlich affektative Verblendung. Das sind die hässlichen Mädchen, die das reichste Haar, den schönsten Fuss oder die schönste Hand haben. Ich kenne einen solchen Fall, wo die Überschätzung die Stimme betraf und die Betreffende daran glaubte, dem Klange ihrer Stimme könne kein Mann widerstehen.

Diese Überschätzung des eigenen Körpers erklärt uns die verschiedenen Liebeszauber und Beschwörungen, bei denen der handelnde Teil sich nackt zeigen muss. Dass dieser geheime Glaube an die Unwiderstehlichkeit der einzelnen Reize tief im Volksbewusstsein schlummert, beweist die Sage von Phryne, die sich ihren Richtern in blendender Nacktheit zeigte, und beweisen Vorkommnisse des täglichen Lebens, von denen ich ein sehr schönes Beispiel hier mitteilen will. Es handelt sich um eine Zeitungsnachricht, die mir zufällig in die Hände kam. Wahrlich, man sollte für uns Psychoanalytiker eine Zeitung aller Zeitungen schreiben. Wir würden für unsere Behauptungen und Erfahrungen ein ungeheuer grosses und überzeugendes Material zusammen bringen. Die betreffende Notiz ist eine Zuschrift an die Frankfurter Zeitung und lautet:

**„Eva vor Gericht.** Aus Venedig wird der „Frankfurter Zeitung" folgende ungewöhnliche Szene geschildert: Vor einem hiesigen Gerichtshof musste eine Frau aus dem Volke als Zeugin verhört werden. Sie erschien in der üblichen venezianischen Tracht. Plötzlich, gerade nach der Eidesleistung, warf sie mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit alle Kleider weg, stand splitternackt vor Gericht und drehte sich im Kreise herum, indem sie ausrief: „Schaut, meine Herren, wie schön ich bin!" Die gestrengen Richter, der Staatsanwalt, die Rechtsanwälte, das Publikum, kurz, alles kam ausser Rand und Band. Dem Vorsitzenden fiel der Zwicker auf den Tisch, er starrte eine Weile auf die leider einer Grazie sehr unähnliche Weibsperson, die das kritische Alter längst hinter sich hatte, und befahl dann nach einigen Minuten Überlegung dem Gerichtsdiener mit barschem Tone: „Herr Gerichtsoffizial, bedecket die Frau mit der Toga!" . . . Die grösste Überraschung kam aber erst nachher: Anstatt sofort die Frau einer ärztlichen Untersuchung zu überweisen, deren sie doch offenbar dringend bedurfte, beschloss der Gerichtshof nach rascher Verhandlung, diese die Würde der Justiz so wenig achtende Person zu sechs Monaten Gefängnis zu verurteilen!"

So der Bericht der Zeitung. Wie stark muss der Glaube an die Zaubergewalt ihrer Erscheinung bei dieser Frau gewesen sein und wie schlechte Psychologen waren diese Richter! Kann bei dieser armen Frau nicht auch die Phantasie eine Rolle gespielt haben, sie stünde vor dem jüngsten Gericht? Und muss der Umstand, dass Engel und Teufel ebenfalls nackt sind, nicht auch einen kleinen psychischen Betrag zur mächtigen Triebkraft der Entblössung beitragen?[1]).

[1]) Es erscheint mir wahrscheinlich, dass diese Zurückführung der Exhibition auf unbewusste narzisstische Motive, wie sie Dr. Stekel in diesem Aufsatze vorschlägt, auch zur Erklärung der apotropaeischen Rolle der Entblössung im Leben der antiken Völker verwendet werden kann. Der Herausgeber.

II.

# Ein Beispiel von literarischer Verwertung des Versprechens.

Von **Ernest Jones,** übersetzt von J. Th. v. Kalmár.

Otto Rank macht in einem unlängst publiziertem Aufsatz[1]) auf ein schönes Beispiel aufmerksam, in welchem Shakespeare eine seiner Gestalten, die Portia, ein „Versprechen" begehen lässt, durch welches ihre geheimen Gedanken einem aufmerksamen Hörer offenbar werden. Ich habe die Absicht, ein ähnliches Beispiel aus „The Egoist", dem Meisterwerke des grössten englischen Romanschriftstellers, George Meredith, zu erzählen. Die Handlung des Romans ist kurz folgende: Sir Willoughby Patterne, ein von seinem Kreise sehr bewunderter Aristokrat, verlobt sich mit einer Miss Constantia Durham. Sie entdeckt in ihm einen intensiven Egoismus, den er jedoch vor der Welt geschickt verbirgt, und geht, um der Heirat zu entrinnen, mit einem Kapitän namens Oxford durch. Einige Jahre später verlobt er sich mit einer Miss Clara Middleton. Der grösste Teil des Buches ist nun mit der ausführlichen Beschreibung des Konfliktes erfüllt, der in Clara Middletons Seele entsteht, als sie in ihrem Verlobten denselben hervorstechenden Charakterzug entdeckt. Äussere Umstände und ihr Ehrbegriff fesseln sie an ihr gegebenes Wort, während ihr Bräutigam ihr immer verächtlicher erscheint. Teilweise macht sie Vernon Whitford, dessen Vetter und Sekretär (den sie zuletzt auch heiratet) zum Vertrauten. Er jedoch hält sich aus Loyalität Patterne gegenüber und aus anderen Motiven zurück.

In einem Monolog über ihren Kummer spricht Clara folgendermassen: „Wenn doch ein edler Mann mich sehen könnte wie ich bin und es nicht zu gering erachtete mir zu helfen! Oh! befreit zu werden aus diesem Kerker von Dornen und Gestrüpp. Ich kann mir allein meinen Weg nicht bahnen. Ich bin ein Feigling. Ein Fingerzeig[2]) — ich glaube er würde mich verändern. Zu einem Kameraden könnt ich fliehn, blutig zerrissen und umbraust von Verachtung und Geschrei. . . . Constantia begegnete einem Soldaten. Vielleicht betete sie und ihr Gebet ward erhört. Sie tat nicht recht. Aber, oh, wie lieb ich sie darum. Sein Name war Harry Oxford. . . . Sie schwankte nicht, sie riss die Ketten, sie ging offen zu dem andern über. Tapferes Mädchen, wie denkst du über mich? Ich aber habe keinen Harry Whitford, ich bin allein." — —

Die plötzliche Erkenntnis, dass sie einen andern Namen für Oxford gebraucht habe, traf sie wie ein Faustschlag und übergoss sie mit flammender Röte.

Die Tatsache, dass die Namen beider Männer mit „ford" endigen, erleichtert das Verwechseln der beiden offensichtlich und würde von vielen

---

[1]) Zentralblatt für Psychoanalyse. Heft 3. S. 109.

[2]) Anmerkung des Übersetzers: Ich wollte ursprünglich das Original „beckoning of a finger" mit „leiser Wink" übersetzen, bis mir klar wurde, dass ich durch Unterschlagung des Wortes „Finger" den Satz einer psychologischen Feinheit beraube.

als ein hinreichender Grund dafür angesehen werden. Der wahre tieferliegende Grund jedoch ist von dem Dichter klar ausgeführt.

An einer anderen Stelle kommt dasselbe Versprechen wieder vor. Es folgt ihm jene spontane Unschlüssigkeit und jener plötzliche Wechsel des Themas, mit denen uns die Psychoanalyse und speziell Jung's Werk über die Assoziationen vertraut machen; und die nur eintreten, wenn ein halbbewusster Komplex berührt wird. Patterne sagt in patronisierendem Ton von Whitford: „Falscher Alarm! Der gute alte Vernon ist gar nicht imstande etwas Ungewöhnliches zu tun." Clara antwortet: „Wenn aber nur Oxford—Whitford . . . da — Ihre Schwäne kommen gerade den See durchsegelnd; wie schön sie aussehen, wenn sie indigniert sind[1])! Was ich Sie eben fragen wollte, Männer, die Zeugen einer offensichtlichen Bewunderung für jemand anderen sind, werden wohl natürlicherweise entmutigt?" Sir Willoughby traf eine plötzliche Erleuchtung, er richtete sich steif auf."

Noch an einer anderen Stelle verrät Clara durch ein anderes Versprechen ihren geheimen Wunsch nach einer innigeren Verbindung mit Vernon Whitford. Zu einem Burschen sprechend sagt sie: „Sage abends dem Mr. Vernon — sage abends dem Mr. Whitford . . . . etc."

Diese und manche andere Beispiele illustrieren die Tatsache, dass wir, um wahre Psychologie vor Freud zu finden, nicht bei den akademischen Grössen suchen müssen, sondern in den Werken grosser Künstler, den meisterlichen Kennern des menschlichen Herzens.

---

III.

## Ein Fall von Namenvergessen.

Ein mir näher befreundeter Patient erzählte mir jüngst, er habe unlängst eine bekannte junge Dame im Strassenbahnwagen getroffen und lange Zeit mit ihr gesprochen, ohne sich, so sehr er sein Gedächtnis anstrengte, ihres Familiennamens entsinnen zu können, trotzdem ihm derselbe sonst sehr geläufig gewesen sei. Ihm seien nur die Namen „Stuart" und „Swertka" eingefallen, die er jedoch selbst sofort als irrtümlich abweisen musste. Nach etwa halbstündiger, in angeregtem Gespräch verbrachter Fahrt stieg das Fräulein an einer Umsteigstelle aus. Da fiel ihm sofort der Name ein: Kallina.

Ich fragte ihn, was ihm bei dem Namen Stuart einfalle. Natürlich Maria Stuart, ferner eine Burgtheatervorstellung dieses Dramas, antwortete er, in welcher die Damen Bleibtreu und Kallina die Hauptrollen der Maria Stuart und der Königin Elisabeth geben. Es sei aber merkwürdig, dass ihm nicht Maria Stuart, sondern bloss Stuart eingefallen sei. Das Fräulein hiess auch gar nicht Maria. Auf meine Frage, ob er nicht eine Marie kenne, gab er zur Antwort, dass ihm viele dieses Namens bekannt seien, der in Wien sehr verbreitet ist, eine Marie aber habe in seinem Leben eine grosse Rolle gespielt, und er habe keinen Grund, mir, seinem Arzte und Freunde, etwas davon zu verheimlichen, um so weniger, da ich

[1]) Die Art des Themawechsels selbst verrät hier wunderbar die Natur des tieferliegenden Affektes, nämlich der Indignation über Patternes Geringschätzung Whitfords; genau so wie dies eine durch ein Vermittlungsglied ausgelöste Assoziation tut.

ja das meiste davon bereits wüsste. Vor etwa vier Jahren lernte er eine junge Dame kennen, die ihm als Witwe, Frau Marie N. (der Name derselben ist für die Aufklärung dieses Falles irrelevant) vorgestellt wurde. Sie fanden rasch Gefallen aneinander und bald waren ihre Beziehungen die denkbar innigsten. Das Verhältnis dauerte zwei Jahre, unter sichtbarer Billigung ihrer Eltern, in deren Hause er sie fast täglich besuchte. In der letzten Zeit wurden beide kühler, auch gab es zeitweise kleine Szenen, welche ihm die geringe Intelligenz seiner Freundin vor Augen führten. Er beschloss deshalb, einen Bruch herbeizuführen. Eines Abends fand er sie zur gewohnten Stunde nicht zu Hause. Zu seinem grenzenlosen Erstaunen erfuhr er von ihrer Mutter, die Marie sei gar nicht Witwe, sondern von ihrem Manne geschieden. Da das Verhältnis keine Aussicht habe, mit einer Heirat zu schliessen, — sie war katholisch —, habe sie sich entschlossen, dem Drängen ihres Mannes nachzugeben und zu ihm zurückzukehren. Er verliess daraufhin das Haus für immer. Die Trennung war schneller und leichter erfolgt, als er gehofft und — gewünscht hatte.

Unlängst erst, nach einigen Jahren, habe er von ihr wieder gehört. Einer ihrer Brüder, den er getroffen, erzählte ihm, sie habe es nur wenige Wochen bei ihrem Manne, dem Lumpen und Säufer, ausgehalten. Jetzt lebe sie im Auslande, sei evangelisch geworden und neuerdings und zwar sehr glücklich verheiratet.

Auf diesbezügliche Fragen gab er an, er habe diese Nachrichten mit gemischten Gefühlen aufgenommen und hätte wahrscheinlich die alten Beziehungen wieder aufgenommen, wenn seine Freundin zu ihm hätte zurückkehren wollen.

Er hatte also den geheimen Wunsch, dass sie ihm treu bleiben möge. Nun wunderte es mich nicht mehr, dass ihm unlängst Stuart eingefallen war an Stelle von Kallina. In dem Theaterzettel der Burgtheatervorstellung jener Tage hatte es zweifellos gelautet:

Maria Stuart . . . . . Frau Bleibtreu
Elisabeth . . . . . Frau Kallina [1]).

Er hatte den Wunsch: „Maria, bleib treu!“ aus Eigenliebe und Stolz unterdrückt. Da der Name Kallina mit dem Namen Bleibtreu assoziativ verbunden war, blieb er ebenfalls im Unterbewusstsein zurück, während die reproduktive Anstrengung den unbetonten Namen Stuart ins Bewusstsein hob. Übrigens schob sich bald die erste Silbe des vergessenen Namens ins Bewusstsein, wie der erinnerte Silbenkomplex Swertka beweist.

Durch weitere Fragen erfuhr ich, dass ein Violinvirtuose, Mitglied des Roséquartetts [2]), so heisse, den er aber nicht näher kenne. Doch seien die Brüder der Frau Marie auch Musiker und ihr Name klinge ganz ähnlich wie Rosé. Dann fiel ihm noch zum Schlusse ein: An der Strassenkreuzung, an welcher Fräulein K. ausstieg, steht das Eckhaus, in welchem die Familie seiner Freundin wohnte. Dort habe er zwei Jahre lang fast jeden Abend zugebracht.

Der Anblick des Hauses wird wohl seinen geheimen Wunsch lebendig gemacht und ins Bewusstsein gezogen haben, und hiermit war die Hemmung für die Reproduktion des Namens K. beseitigt.

Dr. Alfred Meisl.

---

[1]) „Bleibtreu und Kallina sind die Namen zweier Tragödinnen des Wiener Burgtheaters.“ Der Schriftleiter.

[2]) „Ist wieder ein Irrtum. Swertka ist wie Rosé Konzertmeister der Wiener Hofoper.“ Der Schriftleiter.

IV.

## Zur Rettungssymbolik.

Ich möchte hier in Ergänzung der Beispiele, die Otto Rank im Heft 7 dieser Zeitschrift zur Rettungssymbolik angeführt hat, einen sehr hübschen und klaren Traum aus einem wenig bekannten Jugendwerke G. Flaubert's mitteilen.

Nachdem der Held der Erzählung schon einen Traum berichtet hat, fährt er fort: „Ein andersmal — es war in einem grünen, blumendurchwirkten Feld, einen Fluss entlang — war ich mit meiner Mutter, die nahe beim Ufer ging; sie fiel. Ich sah das Wasser schäumen, die Kreise sich vergrössern und plötzlich verschwinden. Das Wasser nahm wieder seinen Lauf und hernach hörte ich nichts mehr als das Geräusch des Wassers, das zwischen den Binsen dahinfloss und das Schilf bog. Plötzlich rief mich meine Mutter: „Zu Hilfe . . . zu Hilfe! O mein armes Kind, komm mir zu Hilfe!" Ich beugte mich, platt auf dem Bauche liegend, über das Gestrüpp um zu sehen; ich sah nichts, die Schreie aber dauerten fort. Eine unsichtbare Macht hielt mich auf der Erde fest und ich hörte die Schreie „Ich ertrinke! Ich ertrinke! Zu Hilfe!"

Das Wasser floss, floss klar dahin, und diese Stimme, welche ich aus der Tiefe des Flusses vernahm, stürzte mich in Verzweiflung und Schmerz."

Ich bemerke nur noch, dass die Erzählung (Mémoires d'un fou. Oeuvres de jeunesse. Tome I, pag. 494—95) stark autobiographischen Gehalt hat. Für Flaubert's Liebesleben treffen alle jene charakteristischen Züge zu, die Freud für einen Typus der Objektwahl geschildert hat. (Jahrbuch f. psychoanal. Forschungen. Bd. II.) Ich werde dies, wie ich hoffe, innerhalb einer grösseren Arbeit über den Dichter beweisen können.

Theodor Reik.

---

V.

## Die Psychoanalyse in der modernen Literatur.

### I. Heinrich Mann: Die Unschuldige.

Das Lesen dieser Novelle zeigt uns, dass der Verfasser nicht bloss ein genauer Analytiker der femininen wie maskulinen Psyche ist, sondern dass auch die Novelle ihre Entstehung einer psychoanalytischen Studie verdankt.

„Die Unschuldige bringt in der feinsten künstlerischen Form die Tatsache, dass eine Evakuierung der Psyche für den modernen Menschen bedingungslose Notwendigkeit ist.

„Die Unschuldige" bringt in der feinsten künstlerischen Form die Tatsache, an demselben angeklagt. Ihre Unschuld beteuert sie stets. Ihr Advokat, den sie bereits vor der Tat über alles liebt, erwirkt durch seine Verteidigung ihren Freispruch. Unmittelbar darnach fällt ihre Hochzeit mit dem Advokaten. Wir finden sie am Hochzeitsabende mit ihrer Amme im Boudoir, in Erwartung ihres Advokaten, Retters und Gatten. Dem Gespräche mit der Alten entnehmen wir, dass auf ihr ein schwerer psychischer Druck lastet. Von diesem will sie sich befreien. Sie

ringt darnach, die Last abzuwerfen. Der Untergebenen gegenüber weiss sie sich noch so weit zu beherrschen, dass sie das Bedürfnis, ihre Seele zu entlasten, in Frageform kleidet. Sie frägt die Alte über ihren jetzigen Mann aus, ob sie wirklich meine, dass er von ihrer Unschuld überzeugt sei usw. Es gelingt ihr nicht, der Alten gegenüber ihr Inneres zu entkleiden. Der Verfasser zeigt uns deutlich die Tatsache, dass man nicht jedermann seinen Seelenzustand beichten kann. Dazu bedarf es eines Menschen, dem wir volles Vertrauen schenken können und der uns mindestens sympathisch sein muss. Bei einer Frau muss er noch mehr als solches sein. Das Eruieren der Psyche, das Beichten und Bekennen ist ein Entkleidungsakt. Beim Bekennen von Fehlern und Verbrechen, die niemand ahnt oder kennt, bewegen die Frau ähnliche Gefühle wie bei der physischen Entkleidung. Coram publico tut dies eine Frau, besonders wenn es sich um Aufdeckung von Defekten handelt, ungern. Eine Komponente ist hiebei das jeder Frau innewohnende Schamgefühl. Bei dieser kommt noch das oben erwähnte Moment, dass sie ein Verbrechen zu bekennen hätte — einen psychischen Defekt öffentlich an den Pranger stellen und zugeben soll. Die Natur des Weibes und ihre angeborene Eitelkeit verlangt das Verbergen und Beschönigen körperlicher Gebrechen. Bei psychischen finden wir Analoges. Dieser Charaktereigenschaft des Weibes entspringt wiederum mehr als beim Manne das Bedürfnis, ihre Psyche zu evakuieren. Die weibliche Schwatzhaftigkeit hat vielfach darin auch ihre Ursache.

Parallel zu dem, nicht überwindbaren Schamgefühl, ihre Blössen öffentlich zu zeigen, läuft das, dem echten Weibe angeborene Bedürfnis, sich vor ihrem Geliebten psychisch wie physisch vollständig zu entkleiden. Jede Frau entkleidet sich im Boudoir vor ihrem Geliebten lieber als öffentlich. Das Bekennen in foro vermochte sie aus instinktiven Gründen nicht, es widerstrebte ihrer Natur als Weib; dagegen ist es für sie eine Naturnotwendigkeit, sich ihrem Geliebten rückhaltlos anzuvertrauen.

Hiezu kommt noch der auf ihrer Seele schwer lastende Druck, das nicht mehr zurückzudrängende Verlangen, die Last des Geheimnisses abzuwerfen. Charakteristisch und sehr fein ist hier die Unlogik gegeben, die im ganzen Geständnisse liegt und die eigentümliche Auffassung der männlichen Psyche durch das Weib. Ein logisches Wesen musste sich doch sagen: Der Mann, der mir durch seine Verteidigung den Freispruch erwirkt hat, tat dies mit dem Vollbewusstsein meiner absoluten Unschuld. Diese Tat entspringt der männlichen Freude an grossmütigen Handlungen. Jedem Mann schmeichelt das Bewusstsein, eine grossmütige Tat vollbracht zu haben. Er liebt mich um so mehr, je mehr er in mir die Unschuldige, die Verfolgte und Angeklagte sieht. Bekenne ich meine Schuld, so vernichte ich vollständig den Glauben an mich. Ausserdem zeige ich mich hässlich — es wäre dasselbe, wie wenn ich durch meine körperliche Entkleidung einen körperlichen Defekt aufdecken würde.

Man kann den Seelenvorgang, der sich in diesen Momenten in der Unschuldigen abspielt, nur dadurch erklären, dass wir einerseits annehmen, dass der Druck, ein Geständnis von sich zu geben, so überwältigend auf ihr lastet, dass sie selbst die feminine Eitelkeit überwindet, andererseits so positiv von der leidenschaftlichen Liebe des Mannes überzeugt ist, gewissermassen demselben dieselben leidenschaftlichen Gefühle, die des schwersten Verbrechens ohne Rücksicht auf seine Intelligenz und Rechtsbewusstsein fähig sind, zumutet. Sie glaubt, der Mann müsse dieselbe Liebe haben, wie sie als Frau sie besitzt. Ja, sie geht noch weiter. Sie sagt sich, der Mann muss mich nach dem Geständnis noch mehr lieben, denn durch die Beichte beweise ich ihm, zu welchen Taten meine Liebe fähig ist.

Trotzdem dies die geistigen Motive ihres Bekenntnisses sind, ist sie sich ihrer Sache doch nicht so ganz sicher und beschönigt unmittelbar nach dem Geständnis ihre Tat. Sie entschuldigt und erklärt sie durch das „Nichtverstandenwerden" von seiten ihres ersten Mannes.

Die Psychoanalyse des jetzigen Mannes ist verhältnismässig einfacher. Ich möchte mich dahin aussprechen, dass er als Mann nach dem Bekenntnis ungefähr in dieselbe Stimmung verfiel, die Lionardo da Vinci hatte, als ihm die französische Soldateska sein Meisterwerk, die Reiterstatue Lodovico Maros in Mailand (1499) zerstörte. Er hat noch potenzierter, schwerer zu leiden, da der Aufbau seines Werkes durch ein von ihm geliebtes Wesen vernichtet wird. Das erklärt uns sein Sträuben gegen das Hören des Bekenntnisses.

Fassen wir die Gefühle kurz zusammen, so ergibt die Analyse folgende Momente:

Das Bekenntnis vernichtet seine ganze, jahrelange Arbeit und hat sie wertlos gemacht. Dadurch, dass es ihm von seiner Geliebten in dieser Form ins Gesicht geschleudert wird, verletzt sie sein Rechtsgefühl und stellt ihn gleichsam als Mitwisser des Verbrechens und als Menschen mit zwei Gesichten hin.

Durch das Bekenntnis ist er nicht bloss als Jurist vernichtet, sondern wird es auch als Mensch. Statt eine Unschuldige zu lieben, gab er seine Liebe einer raffinierten Verbrecherin.

Sie muss ihm das werden, was sie eben nicht werden wollte — sein Geschlechtstier. Sie sinkt auf die Stufe der Kokkote. Bei der frägt man nicht nach ihrem Vorleben, wem sie sich früher hingab, wie sie sich von ihm befreite. Manchem mag sie durch eine Vergangenheit noch begehrenswerter erscheinen als Geschlechtstier, als Weib — nicht aber als Frau.

Sie zeigt sich dem Manne endlich als Wesen, das aus Leidenschaft imstande ist, sämtliche Schranken menschlicher Gesetze zu übertreten. Sie tritt ferner mit einem gewissen Zynismus die Sache breit und verhöhnt ihn.

Diese Umstände müssen auf ihn abstossend wirken und zum Gefühle der vollständigen Vernichtung als Mensch und Jurist wird noch das des Grauens kommen. Muss er sich doch sagen: Was hindert diese Frau, an mir desgleichen zu tun.

Dr. Christian v. Hartungen.

---

# Aus Gustav Flauberts Werken.

## Von **Theodor Reik.**

Während einer grösseren Arbeit über Flaubert wurde ich durch eine solche Fülle psychologisch tiefer Bemerkungen dieses Dichters überrascht, dass ich es mir nicht versagen kann, einige hier mitzuteilen:

1. Zur infantilen Sexualität: In dem kleinen Roman „Novembre" (Oeuvres de jeunesse, Bd. II, S. 217) erzählt ein Mädchen aus ihrer Kindheit: „Wenn ein Mann mit mir sprach, prüfte ich sein Auge und den Blick, der davon ausging . . . . Durch seine Kleider hindurch bemühte ich mich, das Geheimnis seines Geschlechtes wahrzunehmen und ich befragte darüber meine jungen Freundinnen; ich erspähte die Küsse meines Vaters und meiner Mutter und in der Nacht horchte ich auf die Geräusche ihres Ehebettes."

Der Held der Erzählung (hinter dem Flaubert selbst steht) erzählt Ähnliches von sich: „Gewisse Worte verwirrten mich; namentlich: Frau, Geliebte; ich suchte ihre Erklärung zuerst in den Büchern, in den Stahlstichen, in den

Gemälden, von denen ich am liebsten die Gewänder abgerissen hätte, um etwas zu entdecken. Der Tag endlich, an dem ich alles erriet, setzte mich durch den Genuss in Betäubung wie eine letzte Harmonie; aber bald wurde ich ruhig und lebte fortan mit Freude, ich fühlte ein stolzes Gefühl, indem ich mir sagte, dass ich ein Mann bin, ein Wesen, befähigt, eines Tages eine Frau für sich zu haben. Das Wort des Lebens war mir bekannt; das bedeutete fast schon darin einzutreten und etwas davon zu geniessen. Meine Sehnsucht ging nicht weiter und ich blieb zufrieden damit zu wissen, was ich wusste."

2. Zur Traumdeutung. In der Salammbo steigt der afrikanische Söldnerführer Matho die Treppe zu der heimlich Geliebten empor. „Der Himmel über seinem Haupte war mit feuriger Röte bedeckt, das Meer umgrenzte auf allen Seiten den Horizont; mit jedem Schritte schien sich der Raum um ihn her mehr und mehr ins Unendliche zu dehnen und er stieg weiter und weiter mit einer wunderbaren Leichtigkeit, mit der man im Traume zu fliegen wähnt." Über die Art der Wünsche, welche Matho im Aufstieg begleiten, kann kein Zweifel bestehen. Mit intuitiver Kraft hat der Dichter hier die Bedeutung des Flugtraumes und ihre Verbindung mit dem Treppensteigen erkannt.

3. Zum Mechanismus des Vergessens. Der Dichter schreibt an seine Geliebte: „Die ersten Eindrücke verlöschen nicht, du weisst es. Wir tragen in uns unsere Vergangenheit; während unseres Lebens fühlen wir noch unsere Amme. Wenn ich mich analysiere, finde ich in mir noch frisch und mit allen seinen Einwirkungen (es ist wahr: verändert durch die Kombination des Zusammentreffens) den Platz des Vaters Langlois, jenen des Vaters Mignots, jenen des Don Quichotte und meiner Kinderträume im Garten beim amphitheatralischen Fenster."

Correspondance. II. Seite 6. 4. Novembre 1850.

„Und vergisst man übrigens etwas? Geht irgend etwas vorüber, was es auch sei? Selbst die leichtesten Naturen wären, wenn sie einen Moment nachdenken könnten, erstaunt, wieviel sie aus ihrer Vergangenheit bewahrt haben; es gibt überall unterirdische Konstruktionen; es ist nur eine Frage der Oberfläche und der Tiefe. Sondiere und du wirst finden. Weshalb hat man diese Manie, seine Vergangenheit zu leugnen, zu bespeien, an gestern zu denken und stets zu wollen, dass die neue Religion die alten auslösche?" (Juli 1850.)

4. Zum Thema: Mythos und Sexualität: „Salammbo hatte keine Kenntnis von den unzüchtigen Götterbildern, denn da jede Gottheit sich unter verschiedenen Formen offenbart, so drücken widersprechende Kulte oft ganz dasselbe Prinzip aus.

5. Zu den Tagträumen. „. . . auch im Leben des gewöhnlichsten Menschen kommen, solange er jung ist, Tage oder wenigstens Stunden vor, in denen er sich immenser Leidenschaften und hoher Unternehmungen fähig glaubte; der mittelmässigste Wüstling hat von Sultaninnen geträumt und in jedem Notar finden sich Rudimente oder wenigstens die Trümmer eines Poeten vor."

Madame Bovary.

6. Zum männlichen Protest: „Den Priester der Tanit zwingt alles, was er an irdischen Dingen sieht, zu der Erkenntnis, dass das vernichtende männliche Prinzip das höhere sei; er beschuldigte die Rabbit insgeheim des Unglückes seines Lebens. Hatte nicht damals der Oberpriester ihn nur ihretwegen beim Klang der Zymbel und neben einer Schale heissen Wassers seiner künftigen Mannheit beraubt? Und melancholisch folgte sein Blick den Männern, die sich mit den Priesterinnen der Götter im Schatten des Terebinthengehölzes verloren."

Salammbo.

7. Zur Psychologie der Pubertät: Ein Buch von Balzac, „Louis Lambert", macht auf Flaubert den tiefsten Eindruck. Er findet fast wörtlich seine Gespräche mit Kameraden, findet seine Gedanken, seine Krisen. „ . . . schliesslich will sich der Held in einer Art mystischen Wahnsinns kastrieren. Ich habe mitten in meinen Pariser Wirren mit neunzehn Jahren das gleiche Verlangen gespürt. (Ich werde dir in der Rue Vivieume einen Laden zeigen, vor dem ich eines Abends mit unabweislicher Intensität von diesem Gedanken erfasst stehen geblieben bin.) Damals, als ich zwei ganze Jahre verlebt habe, ohne eine Frau zu sehen. Letztes Jahr, als ich von dem Gedanken sprach, in ein Kloster zu gehen, da war es die alte Hefe, die in mir wieder aufstieg. Es kommt ein Moment, wo man das Bedürfnis hat, sich Leiden anzutun, sein Fleisch zu hassen, ihm Kot ins Gesicht zu werfen, so scheusslich erscheint es einem; ohne die Liebe zur Form wäre ich vielleicht ein grosser Mystiker geworden, nimm meine Nervenfälle hinzu, die nichts sind als unfreiwillige schiefe Ebenen von Ideen und Bildern, das psychische Element springt dann über mich hinaus und die Bewusstheit schwindet mit dem Gefühl des Lebens." Correspondance, juillet 1852.

8. Kunst und Liebesleben: „. . . . beachte, je mehr du in dir das Gefühlselement gebrochen hast, um so mehr ist der Intellekt gewachsen; je weniger Raum die Leidenschaft in deinem Leben eingenommen hat, um so mehr hat sich die Kunst entwickelt. Corr. II. S. 396.

„Ich habe einen Haufen ähnlicher kleiner Gelüste, aber man muss sich aller Dinge berauben, wenn man etwas machen will. Ah! was für Laster würde ich haben, wenn ich nicht schriebe!" Corr. III. 322.

Über einen Freund von Luise Colet schreibt der Dichter:

„Diese beiden Jahre, die er im vollständigen Aufgehen in einer glücklichen Liebe verbracht hat, scheinen mir mittelmässig. Die Magen, die ihre Sättigung im menschlichen Ragout finden, sind nicht weit. Wenn es noch der Gram wäre; gut. Aber die Freude? nein, nein! Es ist lange, zwei Jahre ohne das Bedürfnis zu verbringen, dass man da heraustritt, ohne einen Satz zu drechseln, ohne sich zur Muse zu wenden. Womit denn seine Stunden ausfüllen, wenn die Lippen müssig sind. Mit Lieben? Solcher Rausch übersteigt mein Verständnis und ich sehe da eine Fähigkeit zum Glück und zur Trägheit, etwas Befriedigtes, das mich abstösst. Ah! Dichter, ihr tröstet euch in der Literatur, die keuschen Schwestern kommen nach Madame und euer Lyrismus ist nur eine Aufwärmung abgelenkter Liebe . . . . .

Der wahre Dichter ist für mich der Priester. Sobald er die Soutane anzieht, muss er die Familie verlassen. Um die Feder mit starker Hand zu halten, muss man es wie die Amazonen machen, die sich eine Seite des Herzens ganz ausbrennen." Correspondance II, S. 227.

---

# Referate und Kritiken.

**Dr. H. Bertschinger,** Heilungsvorgänge bei Schizophrenen. Allgem. Zeitschr. für Psychiatrie. 68. Bd. 2. Heft.

Man kann den Ausbruch der Krankheit bezeichnen als Einbruch des Unterbewusstseins ins Oberbewusstsein. Es sind zum Teil allen Menschen gemeinsame, im Unterbewusstsein stets bereit liegende

Triebe, Wünsche, Anschauungen, die, beim Gesunden durch die bewusste geistige Tätigkeit im Unterbewusstsein zurückgehalten, bei geistiger Erkrankung ins Oberbewusstsein einbrechen. Denselben Vorgang finden wir im Traume, bei Erschöpfung, bei Bewusstseinsleere durch Mangel an Beschäftigung in Einzelhaft und bei exzessiver Verdrängung. Hier handelt es sich überall um ein „Nachlassen des Druckes des Oberbewusstseins".

Die krankhaften Äusserungen erscheinen, falls sie einer Analyse zugänglich sind, als genügend motivierte Reaktionen auf traumhaft symbolisierte, häufig aber ohne die geringsten Symbole sich darstellende Wunscherfüllungen, die für den Kranken plötzlich einen ebenso realen Charakter annehmen wie die objektive Aussenwelt. Die manifesten Krankheitserscheinungen sind nichts anderes als die Reaktion der Kranken auf die neue Situation. Je nach dem plötzlichen oder allmählichen Eintritt derselben, je nach Lebensalter oder psychischer Konstitution ist die Reaktion aber sehr verschieden.

Tritt Heilung ein, so wird das ins Oberbewusstsein eingebrochene Stück Unterbewusstsein durch bewusste Durcharbeitung oder Korrektur unschädlich, durch Umsymbolisierung mit der realen Wirklichkeit vereinbar gemacht oder dadurch wieder verdrängt, dass das ganze Bewusstsein wieder von stärkeren realen Erlebnissen und Interessen erfüllt wird. Selten zu guten Resultaten führt schliesslich derjenige Heilungsmodus, der als „Umgehung des Komplexes" bezeichnet werden kann.

1. Korrektur der Wahnidee. In den angeführten Fällen handelt es sich stets um gebildete, zum Teil hochintelligente Patienten mit paranoidem Symptomenkomplex, die bei Ausbruch der Krankheit nicht über 30 Jahre alt waren. In zwei Fällen schloss die Besserung und Heilung an psychologische Erklärungsversuche an, nach Aufdeckung schwerer verhältnismässig junger Komplexe. Hier war wohl die Heilung aus unbekannten Gründen schon vorbereitet. (Es unterliegt keinem Zweifel, dass in solchen Fällen durch die psychologische Analyse die Heilung beschleunigt werden kann. Ref.)

2. Umsymbolisierung. Besserung und Heilung erfolgen durch allmähliche Veränderung der Wahngebilde, und zwar finden wir

a) Umdeutung der realen Aussenwelt im Sinne der Wunscherfüllung; Fälle, wo die Übertragung auf den Arzt stattfindet, wo das Anstaltsmilieu einem positiven Komplex entgegenkommt. Riklin's Versetzungsbesserungen.

b) Umsymbolisierung der Wahnidee im Sinne der realen Aussenwelt. Es wird z. B. der unterbewusste Wunsch, dessen direkte im Wahngebäude enthaltene Erfüllung ein soziales Leben des Kranken verunmöglicht, durch ein harmloses Symbol als erfüllt dargestellt. Man findet hier die gleichen Symbole wie im Traum. Es werden vier sehr instruktive, im Original nachzulesende Fälle leicht imbeziller oder beschränkter weiblicher Kranker mitgeteilt. Zur Umsymbolisierung gehören auch die mehr oder weniger gelungenen Konvertierungsversuche in körperliche Symptome. Hie und da wird den Kranken durch unscheinbare Änderungen der Wahnideen ein korrektes Benehmen ermöglicht.

3. Umgehung des Komplexes. Hier handelt es sich meist um vorübergehende katatonische Dämmerzustände, in denen das Wunscherfüllungswahnsystem zu einem gewissen Abschluss kommt. Hernach können die Kranken sozusagen wieder anfangen, in der Wirklichkeit zu

leben. Die Zeit der Erkrankung wird nachträglich ausgeschaltet, die Patienten fühlen sich wieder zurückversetzt in die Zeit vor der Krankheit (Beispiele). Vorbedingung für gute Heilungsresultate auf diesem Wege ist, dass ein verhältnismässig spät auftretender psychischer Konflikt ätiologisch alle anderen Krankheitsursachen überwiegt, dass die Krankheit erst bei normalerweise abgeschlossener psychischer Entwicklung ausbricht, und dass während der Zeit, die bei der Heilung ausgeschaltet werden muss, keine schwerwiegenden Veränderungen in der Umgebung der Kranken vorgefallen sind. Oft ist aber der Gegensatz zwischen dem wiederaufgenommenen früheren Bewusstseinsinhalt und der gegenwärtigen Wirklichkeit allzu gross, namentlich bei früh einsetzenden Psychosen, nach denen die Kranken sich in die vorpubische oder Kinderzeit versetzen müssen. Infolge des Kontrastes ihres kindisch-läppischen Benehmens mit ihrem wahren Alter erscheinen die Patienten dauernd krank. Aus diesem Grunde ist wohl das Erkrankungsalter ein um so jüngeres, je hebephrener die Endzustandsbilder sind, und ein um so späteres, je mehr sich der Endzustand der Paranoia mit erhaltener Arbeitsfähigkeit und geordnetem Benehmen nähert, was durch statistische Untersuchungen des Verfassers nachgewiesen ist.

4. Hie und da werden die Kranken im Anschluss an einem durch ein reales Ereignis hervorgerufenen starken Affekt wie aus einem tiefen Schlaf erweckt und bleiben gesund. —

In weiser Beschränkung erklärt Verfasser zum Schlusse, darüber sagten ihm seine Beobachtungen nichts, warum seine Fälle heilten, worin die Krankheit letzten Grundes beruht, und welches die eigentlichen Heilungsvorgänge sind.

---

Ich habe die Arbeit Bertschinger's in einem so ausführlichen (zum grossen Teil wörtlichen) Auszug wiedergegeben, da sie zeigt, wie viel uns auf dem Gebiete der Schizophrenie psychologisch zu beobachten und zu verstehen übrig bleibt. Wenn auch theoretisch auf lange bekannten Anschauungen Freud's beruhend, bringt die Arbeit doch eine Anzahl trefflich beobachteter, von feinem psychologischen Verständnis zeugender Einzeldarstellungen, die unter zum Teil neue und fruchtbare Gesichtspunkte eingeordnet werden. Wer nicht warten will, bis und ob einmal eine anatomische oder chemische Grundlage für die Schizophrenie gefunden werden wird, wer sich nicht durch solche Erwartungen den Blick für die psychologisch erfassbaren und deutbaren Erscheinungen dieser Krankheit trüben lässt, dem wird die Arbeit Bertschinger's eine Menge Anregungen und einen Ansporn zu weiteren Beobachtungen bieten. —

Zur Sache selbst ist zu sagen, dass mit den vom Verf. aufgestellten Kategorien die Heilungsvorgänge bei der Schizophrenie aber keineswegs erschöpft sind. Auf einen weiteren Modus habe ich schon anlässlich des Vortrages dieser Arbeit auf der 42. Versammlung des Vereins schweiz. Irrenärzte hingewiesen. Es handelt sich um einen nicht häufigen, besonders bei intelligenten Kranken zu beobachtenden Modus, der psychologisch wohl der interessanteste ist. Ich meine denjenigen „Heilungsvorgang", bei welchem der „akute Schub" ungefähr das darstellt und erreicht, was wir bei Neurotischen im Verlaufe der Psychoanalyse erleben und erreichen. Ein solcher Schub (meist ein akuter Verwirrtheitszustand) er-

scheint dann als nichts anderes denn eine unfreiwillige, ohne fremdes Dazutun erfolgte Psychoanalyse. Die Erregung der Kranken entspricht den bei der Analyse beobachteten Reaktionserscheinungen auf das Bewusstwerden unbewusster Triebe und Wünsche. Aber statt dass sich diese wie in der Analyse in Träumen, Symptomhandlungen, körperlichen Symptomen etc. zunächst geltend machen, werden sie hier unmittelbar erlebt und zum Teil befriedigt. Besonders deutlich ist dies bei unterdrückter homosexueller Komponente des Sexualtriebes, wo dann in der Psychose bei früher scheinbar rein heterosexuell veranlagten Naturen die homosexuelle Komponente in Reden und Handlungen deutlich zutage tritt. Ich will hier nur denjenigen Fall erwähnen, wo es wirklich zur Heilung kommt, d. h. wo der in der Psychose durchgebrochene Trieb bewusst erfasst und vom Bewusstsein dauernd anerkannt wird. Die Kranken finden sich mit der neuen Erkenntnis ab, lernen den so lange verdrängten Trieb als Teil ihrer Persönlichkeit anerkennen, so schwer es ihnen mitunter wird. In solchen Fällen hat die akute Psychose nicht einen Rückgang der Persönlichkeit zur Folge, sondern bedeutet, wie die Analyse, ein Wachstum der Persönlichkeit. Erst in solchen Fällen sind wir berechtigt, von einer wirklichen Heilung der Psychose zu sprechen.

Binswanger (Kreuzlingen).

**Dr. L. Klages,** Die Probleme der Graphologie. — Entwurf einer Psychodiagnostik. Leipzig, A. B. Barth, 1910.

Dr. Klages gibt uns in den Problemen der Graphologie ein tiefes, in langen Jahren gereiftes Buch, welches hoffentlich bald von einem Lehrbuch gefolgt wird. Das Werk ist schwer zu lesen. Ref. hält es für unmöglich, als Nichtfachmann ein Urteil über das Buch zu fällen, es kann sich hier nur um Eindrücke handeln. Sehr angenehm berührt das psychologische Verständnis des Verfassers, die dynamisch psychologische Fragestellung. Klages ist durchweg originell, er holt das Gute wo er es findet, ohne Vorurteile, ohne Dogmatismus. Interessant für Psychoanalytiker ist z. B. der Passus: „Man könnte das Wörtlichnehmen der Namen eine Methode nennen, sicher ist es ein Kunstgriff, richtiger ein Prinzip; wertvoll für die Psychologie und der Physiognomik ganz unentbehrlich." Wie viele Symptome, wie viele Träume können wir ohne dies „Wörtlichnehmen" nicht verstehen? Klages fasst das Problem der Graphologie von hohem, er erstrebt die „Fundamentierung der Wissenschaft vom Ausdruck, als dessen zurzeit für die Forschung freilich wichtigste Zone wir die Tätigkeit des Schreibens erachten." Eine genaue Inhaltsangabe ist nicht möglich; wir begnügen uns mit wenigen Andeutungen. Nach einer kurzen historischen Einleitung eröffnet er den Abschnitt über die Willkür in der Handschrift mit der Besprechung des Schwankungsspielraumes und der Analyse der inneren Widersprüche in der Handschrift (die unbewussten und willkürlichen Tendenzen), welche zur Frage der Verstellung und Schriftexpertisen führt. Die Konflikte zwischen diesen einzelnen Tendenzen werden durch die hübschen Experimentaluntersuchungen des Psychiaters Meyer illustriert, welcher das Gesetz der periodischen Aufmerksamkeitsschwankungen aufgestellt hat. (Nachlassen der Aufmerksamkeit am Ende der einzelnen Wörter, der Zeilen und Seiten, bei den Minuskeln, bei den Haarstrichen, spez. bei den oberen Hälften der Langbuchstaben. . . .) Klages nimmt eine persönliche Ausdrucks-

schwelle an (der Punkt des eben beginnenden Äusserungsdranges), unterscheidet die Kraft des Antriebes von derjenigen des Äusserungsdranges. „Eine bestehende Inkongruenz kann verschiedene Ausdrucksfähigkeitsstörungen zur Folge haben." Folgender Passus ist eine Schilderung der Introversion: Da jedes Hemmungsgefühl den Abfluss der seelischen Vorgänge aufhält, so steigert das Ausdrucksvermögen den Hang nach Selbstbeachtung; der im Entladen seiner Impulse Gelähmte stösst sich beständig gleichsam am eigenen Ich und wird von den Gegenständen seiner Interesse weg und in sich selbst zurückgeworfen. — Eine besondere Heftigkeit des Äusserungsdranges mit Ausdrucksunvermögen verknüpft, stellt eine besondere Spielart der Ausdrucksstörung dar, welche im extremen Falle zur hysterischen Reaktion führt (sec. Klages). „Aus dem Bestreben etwas nicht merken zu lassen, verfallen wir durchweg einer Übertreibung des Gegenteiles. Statt auf das Erlebnis, geht das Interesse des Geistes immer mehr auf dessen Erscheinungsform — die Larve ist hier souverän geworden." Verf. weiss nicht, was das Übermass an Ausdrucksbewegungen der Hysterischen bedeutet, er bleibt hier an der Oberfläche; von einer Flucht vor inneren Konflikten weiss er nichts, er versteht die Sprache der Kranken nicht. Einiges zeigt Intuitionen, wie folgender Passus z. B.: „Anderthalb Jahrtausende hindurch hat das Christentum konsequent ein System von Ausdruckshindernissen aufgeführt und dadurch zunächst allerdings die Instinkte verinnerlicht und sie vorübergehend bereichert, um die dem Naturwesen fremde Gefühlsdimension der Leidenschaftlichkeit, im weiteren Verlaufe aber fraglos abgeschwächt und mit ihrer Würde und Notwendigkeit auch die seelische Zartheit und Tiefe verwischt, die den Expressionen des Naturmenschen so viel Glanz und unbewusste Hoheit gibt. Dächten wir uns den Prozess der Verchristlichung folgerichtig fortgeführt, so wäre das Ende ein völliges Erlöschen des Gefühles im bisherigen Sinne, eine ausdrucks- und physionomielos gewordene Menschlichkeit und schliesslich der Untergang dessen, was man bis jetzt Kultur genannt hat." Im allgemeinen ist der Ton des Kapitels über den hysterischen Charakter zu sehr subjektiv gehalten, unruhig geschrieben, der Stil ist besonders umständlich und verschroben; dies gilt besonders auch für die Bemerkungen Klages über den Semitismus, diese affektvollen „Tiraden" gehören nicht in ein solches Buch. Der Abschnitt über die graphischen Bilder der Hysterie ist für den Nichtfachmann schwer zu verstehen, vielleicht würde eine genaue Kenntnis der Resultate der Psychoanalyse dem Autor behilflich sein, ihm klarere allgemeine Gesichtspunkte liefern. Die akademische Psychiatrie, welche Klages konsultiert hat, wird von ihm folgendermassen abgeschätzt: „Die Psychiatrie von heute hat allerdings den psychologischen Anschluss noch nicht gewonnen . . . . ., sie hat sich im grossen und ganzen noch nicht zu dem Schritte entschlossen, mit dem allein sie den Rang strenger Wissenschaftlichkeit beanspruchen dürfte: die krankhaften Zustände von innen heraus, das will sagen nach Analogie des gesunden Erlebens zu deuten. Eben damit nämlich begänne erst das Verstehen derselben." — Klarer und richtiger kann man sich nicht ausdrücken, allerdings fehlt dem Verf. die Kenntnis der psychoanalytischen Schule.

Das Werk Klages ist gross angelegt, sehr anregend, wenn auch unvollständig, so lange ein Lehrbuch aus seiner Feder fehlt. Die Zeit der Deutekunst nach einzelnen Zeichen „au petit bonheur" ist vorbei.

Es wird nötig, als Gebildeter und als Psycholog sich mit den Fragen der Graphologie zu befassen. Die Psychoanalytiker wären besonders gut imstande, die Resultate der Handschriftendeutungskunde mit den Resultaten ihrer Analysen zu prüfen. Dr. A. Maeder.

**E. Jones,** (Toronto), Some Instances of the Influence of Dreams on Waking Life. (The Journal of Abnormal Psychology. Vol. VI. Nr. 1.)

Verf. bespricht an der Hand von drei Beispielen den Zusammenhang zwischen den Träumen und einzelnen Erscheinungen des Wachlebens (z. B. Stimmungen); die Träume sind nicht die Ursache dieser Phänomen, wie häufig behauptet, sondern selbst schon Produkte einer vorher schon bestehenden psychischen Tätigkeit. A. Maeder.

**M. A. van Gennep,** Dessins d'enfant et dessin préhistorique. (Arch. d. Psychol. Tome X. Livr. 40, Genève.)

Der Aufsatz enthält Beobachtungen bei einem einzigen Kind. Wertvoll darin ist die Feststellung, dass das Kind die alphabetischen Zeichen und die geometrischen Verzierungen mit viel grösserer Mühe nachzeichnete wie Gegenstände z. B. Darin steckt ein Wink für die Pädagogik. Dies stimmt übrigens mit den Beobachtungen über die primitive Kunst überein, nach welchen der Realismus die ältere Form der Kunst ist. Das Stylisierte folgt erst später nach. A. Maeder.

**Traité international de Psychologie pathologique,** herausgegeben von Dr. A. Marie) Alcan Editeur, Paris 1910. Tom. 1. Psychopathologie générale.

Dies gross angelegte Handbuch der Psychopathologie wird herausgegeben vom Pariser Psychiater A. Marie (Villejuif) [Ref. Nicht zu verwechseln mit P. Marie, der Aphasieforscher], mit Hilfe eines internationalen Stabes von bekannten Fachleuten (Bechterew, Clouston, Grasset, Lugaro, Magnan, Pilcz, Raymond, Ziehen). Der erste Band enthält die allgemeine Psychopathologie. Die Redaktion versteht darunter allerdings etwas anderes als das, was wir gewöhnlich mit dem Ausdruck verknüpfen. Die ersten 700 Seiten des ersten Bandes behandeln allerlei Fragen der allgemeinen und speziellen Pathologie und pathologischen Anatomie der Geisteskrankheiten. Der Leitgedanke wird von A. Marie in der Vorrede folgendermassen ausgedrückt: „Die Funktionen des Gehirns sind nur dann zu verstehen, wenn man dieselben in der Synergie mit den Funktionen aller anderen Organe studiert." Eine Inhaltsangabe wird am besten die Leser über diesen Standpunkt aufklären: I. Beziehungen zwischen der Psychiatrie und Neurologie (Grasset), II. Geschichte und Kritik der Psychiatrie (Del Greco), III. Versuch einer psychiatrischen Anthropologie (A. Marie), IV. Elektrodiagnostik und Radiodiagnostik (Mally), V. Morphologie der Sulci und Gyri bei Geisteskranken (Mingazzini), VI. Chemie der Gehirnsubstanz (A. Marie), VII. Physiopathologische Untersuchung der Funktionen (A. Marie et Dide), VIII. Allgemeine pathologische Anatomie der Geisteskrankheiten (Klippel, Lugaro, Marinesco, Dide, Medea, L. Lavastine), IX. Psychische Entwickelung des Menschen in der Pubertät (Marro), X. Untersuchungs-

methoden: Klinik (Clouston), objektive Psychologie (Bechterew), medizinische Pädagogik (Ferrari), gerichtliche Medizin (Carrara).

Aus diesem heterogenen Stoff wollen wir nur hervorheben, was für unseren speziellen Leserkreis von Interesse sein kann. Die Abhandlung über psych. Anthropologie bietet eine gute Übersicht (unter Ausschluss des Kriminellenmaterials) der körperlichen Anomalien bei Geisteskranken; besonders interessant sind die Abschnitte über Nanismus, Infantilismus, Juvenilismus und Gigantismus. Die Abbildungen sind zum Teil ungenügend. Sehr eingehend — man kann wohl sagen zu eingehend, sind im Abschnitt VII die Resultate der pathologischen Anatomie und Physiologie, z. B. ausführliche Tabellen über die physikalische und chemische Zusammensetzung des Blutes bei den verschiedenen Krankheitsbildern. Der Aufsatz Lugaro's zeichnet sich durch die elegante klare Darstellung, den eklektischen Geist, die grosszügige Auffassung, die Literaturkenntnisse aus. Verf. tritt für Flechsig ein (anstatt die myelogenetische Methode nach den Erfahrungen Vogt's und Brodmann's zu verwerfen, will er in der Inkongruenz der Resultate der beiden Arbeitsmethoden den Ausgangspunkt neuer Probleme sehen), er vertritt die Neuronenlehre (gegen Bethe), bespricht das Lawinengesetz von Ramon y Cayal und die umfangreichen neuen Arbeiten über die Neuroglia und ihre Funktion. — Sehr interessant ist die Arbeit Marinesco's über die Architektonik und feine Struktur der Nervenzellen und mit guten Abbildungen versehen.

Das Psychische ist in dem ersten Band zu kurz gekommen; Marro widmet 190 Seiten der psychischen Entwickelung der Pubertät; er ist wenig originell, wenig systematisch, wenig interessant. — Grosser Raum wird z. B. der historischen Entwickelung der masturbatorischen Psychose gewidmet; von Freud weiss Verf. noch nichts. — Clouston schreibt mit Wärme und Überzeugung, begnügt sich mit praktischen Winken. Er hat wenig System. Eigenartig wirkt die Aufstellung des Typus eines nervösen Temperaments, welcher die Mehrzahl der Psychosen liefern soll; er beschreibt ihn wie folgt: „Der Mensch dieses Temperaments ist klein, wohl gebaut, sein Teint ist dunkel, die Haut zart; die Züge sind fein, der Kopf klein, die Augen lebhaft, glänzend, beweglich, das Gesicht mager und schmal etc." — Clouston konstatiert, dass in den Kreisen, wo die grösste Verdrängung herrscht (Quakers), der Prozentsatz der Psychosen besonders hoch ist. Wenige Psychiater des Kontinents werden darin den Standpunkt Clouston's teilen können, dass man dem Patienten bei der Untersuchung die Versicherung geben soll, „sie seien körperlich wie geistig gesund". „Wenn das Vertrauen des Kranken gewonnen worden ist, kann man ihm seine Illusionen nehmen" (sic. Ref.). In besonderen Fällen wird in der Edinburger Klinik Alkohol verabreicht. — Bechterew schildert die „objektiv-psychologische" Untersuchung der Geisteskranken. Voraussetzung der Methode ist die Behauptung des Verf., dass der subjektive Zustand der Kranken grundsätzlich verschieden ist von dem der Normalen: „gar keine Analogie könnte aufgestellt werden". Der Untersucher umgibt sich mit den kompliziertesten Apparaten des Laboratoriums; es wird mit Hipp'schen Chromoskopen, Kinematographen und Phonographen etc. gearbeitet. Diese „genauen" Methoden sind jedenfalls bei einem ganz kleinen Prozentsatz der Anstaltskranken zu gebrauchen. Es ist nochnicht ersichtlich, was es für einen Fortschritt ist, von einem „tonus neuropsychique" statt „état d'âme" von „reviviscence d'impression"

statt „remémorisation“ etc. zu sprechen. Ferrari ist kein Psychiater des Katheders; er hat unmittelbaren Kontakt mit seinen Patienten; sein Aufsatz ist sehr reich an feinen Beobachtungen über die „Zurückgebliebenen“ und enthält das Schema der systematischen Untersuchungen, wie sie im „Institut medico-pédagogique“ von Bertaglia geführt werden.

Diese oberflächliche Revue des ersten dicken Bandes konnte kaum auf die guten wie die schwachen Seiten des neuen Handbuches aufmerksam machen. A. Maeder.

**J. Hárnik,** Zur Psychologie des Propagandisten. In der Zeitschrift „Jung Ungarn“. Verlag: Bruno Cassierer.

Nach einem kurzen Überblick über das Freud'sche Verfahren führt Hárnik den Ferenczi'schen Gedanken der Introjektion weiter aus und beleuchtet damit den Spezialfall „der Propagandist“. Er charakterisiert ihn als einen Menschen, der seine Sexualität auf die Menschheit übertragend, sie im Kampfe um deren Wohlfahrt ausleben kann. Bei dem Kämpfer für Mutterschutz, gegen Prostitution und ähnlichem mag man damit auskommen. Beim Volksführer, Propheten (Christusneurose) dürfte wohl die Überkompensation verbrecherischer Instinkte (Stekel) die grössere Rolle spielen. Die Frage, ob ein Mensch ein neurotischer Propagandist oder ein propagandistisches Genie sei, scheint mir überflüssig. Als auslösende Kraft lässt sich wohl hinter jeder genialen Schöpfung eine unbefriedigte Libido nachweisen. In diesem Sinne scheint mir auch die Einführung des Begriffes der Introjektion — Übertragung frei flottierender Erregung auf Dinge der Aussenwelt, im Gegensatz zu Freud's Projektion — Bekleidung von Dingen der Aussenwelt mit unlusterregenden Komplexen, nicht unbedingt notwendig.

Einen geistreichen Gedanken spricht der Verfasser aus, indem er das Verkommen der Kinder von „Grossen“ nicht auf Degeneration zurückführt, sondern in ihnen Opfer des unüberwindlichen Vaterkomplexes vermutet. Eine Untersuchung über die natürlichen Kinder von Genies, bei denen die Möglichkeit dieses Konfliktes wegfällt, könnte wohl am besten Licht in die Degenerationsfrage bringen. J. Th. v. Kalmár.

**Le Mali-mali.** Psychose Mimique des îles Philippines. Note preliminaire par. W. E. Musgrave et A. S. Sison. The Philippine Journal. of Science. Manille 1910. Referat. de Revue neurologique. 1911 No. 6.

Das merkwürdige Leiden Mali-mali besteht in einer Echolalie und Echokinesie. Die daran erkrankten Personen sprechen alle Worte nach, die sie hören, und ahmen alle Bewegungen nach, die sie sehen. Das Leiden kommt nur bei den armen Philippinen vor, während die Reichen massenhaft an Tic's erkranken. Mali-mali beginnt schon in früher Jugend und scheint sich durch „psychische Infektion“ zu verbreiten.

Will man die Erscheinungen des Mali-mali hervorrufen, so genügt es, die Aufmerksamkeit des Kranken durch einen Ausruf, durch eine prononcierte Geste zu erregen. Von diesem Momente an ist der Kranke dem Willen des Experimentators unterworfen. Er wiederholt seine Worte, kopiert mit unermüdlicher Geduld seine Gesten, bis ihm der Kopierte ein Halt befiehlt. Während dieser Zeit hat der Kranke den Ausdruck eines Hypnotisierten. Die Mali-malikranken gehören sich nicht mehr und haben alle charakteristischen Zeichen der Willensschwäche (Aboulie). Die Autoren

fassen das Leiden als eine Form der Degeneration auf. Wir dürfen in dieser Krankheit eine spezielle Form des „psychischen Infentilismus" auffassen, die in einer Wollust des Gehorchens ihre Lustprämie herausschlägt. Bei Kindern sind ähnliche Erscheinungen der Echolalie sehr häufig zu beobachten. Dr. W. St.

**Stigter,** Über rationelle Psychotherapie. Nederlandsch Tydschrift voor Geneeskunde. 1910. 2. Heft. Nr. 2.

In diesem Aufsatz bespricht Stigter kurz und sachlich die Psychoanalyse, ihre Entstehung und Entwickelung und ihre Handhabung. Den Wert der Freud'schen Arbeit beurteilt er sehr günstig, wie z. B. aus den folgenden Zitaten hervorgeht: „Derjenige, welcher in den letzten Jahren die Psychotherapie in eine gewisse Richtung mit unvergleichbarer Begabung und Enthusiasmus befördert hat, ist Sigmund Freud, der viel geschmähte und viel gepriesene. Ich zögere nicht, die Arbeit des Mannes in psychologischer Hinsicht aussergewöhnlich zu nennen." Und weiter: „Der psychologische Gewinn durch Freud's Untersuchungen ist meines Erachtens bedeutungsvoll und in dieser Hinsicht wird seine Arbeit immer bleibenden Wert behalten, wie diejenige von Charcot, Liébault, Bernheim und Janet. Die Psychoanalyse als Behandlungsmethode scheint ihm von geringem Nutzen. Die Art, in der Freud seine Analyse führt, wird als umständlich und nicht rationell geschildert, weil sie den Arzt zuviel von seinem Patienten abhängig macht. Auch der Verzicht auf die Hypnose wird von Stigter als nachteilig empfunden.

van Ophuysen.

**Stigter,** „Zentralblatt für Psychoanalyse". Heft 1/2. Ibid. 1. Hälfte. Nr. 17.

Stigter macht der Schriftleitung den Vorwurf, dass sie ihr in der Vorrede gegebenes Versprechen, didaktische Ziele zu verfolgen, nicht hält. Es werden neue technische Momente besprochen, welche ohne weitere Kenntnis gewiss nicht zu verstehen sind. . . . . Geht es in der Zeitschrift ebensowenig didaktisch weiter, wie es in diesem Heft der Fall ist, dann wird man, um sich über die Psychoanalyse Freud's zu orientieren, doch die grösseren Werke Freud's in die Hand nehmen müssen, was Stigter einem jeden Kollegen, der sich für seine Nervenkranken interessiert, empfiehlt. Verfasser beweist, dass er den Freud'schen Begriff der Sexualität nicht recht verstanden hat, wenn er zwischen den „Freud'schen Untersuchungen als Beiträge zur Kenntnis unserer Seele und zur Therapie der seelischen Krankheiten" (für welche er Freud die Anerkennung wünscht, welche er so sehr verdient) und „desselben sexuelle Theorie der Psychoneurosen" unterscheidet. Anlässlich der Gegenübertragung schreibt der Verf.: „Als ob das etwas Neues wäre. Als ob man sich nicht schon seit Jahrhunderten die Weisheit erobert hätte, dass nur ein freigemachter oder freigewordener Geist befreien kann, soweit und insofern er selbst geistige Freiheit errungen hat", eine Bemerkung, welche zum Freud'schen Begriff der Gegenübertragung nicht passt. van Ophuysen.

**Alfred de Musset,** Liebesbriefe an Aimée d'Alton. Herausgegeben von Léon Séché, übersetzt von Auguste Förster.

Die erst kürzlich zur Veröffentlichung gelangten 79 Briefe Mussets an Aimée d'Alton können wohl kaum auf einen anderen als literarhistorischen Wert Anspruch nehmen. Nur einmal (im II. Brief) erhebt sich der Inhalt über das in solchen Briefen stets gesagte, auch wenn sie gerade nicht von berühmten Dichtern geschrieben wären. Es ist dies die Stelle, wo diese resignierte und doch im Grunde oberflächlich genussfreudige Dichternatur das Hinaustreten seiner von kindlichem Idealismus erfüllten Träumerseele in die rauhe Wirklichkeit schildert.

Trotzdem wollen wir der übersichtlichen Zusammenstellung des Materials und der gut gelungenen Übersetzung unsern Beifall nicht versagen, der übrigens noch mehr einer den Briefen angeschlossenen, trefflich übersetzten Erzählung Mussets „Der Sohn des Tizian" gebührt, in der der Dichter wunderbar die seelischen Hemmungen schildert, die einem jungen Künstler nur ein einziges aber hervorragendes Bild vollenden lassen. Diese Erzählung, schon ihrem Inhalte nach eine direkte Frucht der Beziehungen Mussets zu Aimée, lehrt wieder, um wie viel wertvoller für die psychologische Beurteilung des Dichters auch das kleinste seiner Werke im Vergleich zu manchen brieflichen oder biographischen Expektorationen ist. A. B.

**Eduard Kulke** und **Friedrich S. Krauss**, „Um holder Frauen Gunst!" Ein Künstlerroman aus dem Rinascimento.

Vorliegende Arbeit dürfte schwer als ein Roman im gebräuchlichen Sinne des Wortes bezeichnet werden. Sie ist vielmehr eine sehr gediegene Schilderung jener einzig dastehenden und kaum wiederkehrenden Zeit des italienischen Rinascimento, in der die bildende Kunst nicht nur in der anderen Kultur, sondern auch in den subtilsten seelischen Regungen der damaligen Menschheit dominierte. Diesen Einfluss haben die Verfasser an dem Beispiel eines ganz den Typus seinerzeit bildenden Künstlers gezeigt, bei dem jede seelische und namentlich erotische Regung sofort unter dem Drucke jener äusseren Gewalt umgewertet wird. Gerade diese Figur des jungen Ludovico, der von jeder beginnenden Liebe sofort durch den sich leidenschaftlich regenden Ehrgeiz zu seinem Ideal hinweggerissen wird, das tief im Infantilen seine Wurzel hat, lässt das grosse psychologische Verständnis der Autoren durchblicken. Neben dieser Hauptfigur wird auch die ganze damalige Zeit nicht etwa durch trockene Beschreibung, sondern einen äusserst glücklich gewählten, bewusst einfachen, etwas archaistischen Stil geschildert. Gerade diese Verbindung von tiefem Verstehen des Seelenlebens und der frischen Schilderung des Milieus erheben dieses Werk weit über das Niveau vieler ähnlicher Werke. A. B.

**Anton Nyström**, „Sexualleben und Gesundheit". Verlag Oesterheld & Co. Berlin W. 15. 1911.

Der bekannte Verfasser des tapferen Buches „Christentum und freies Denken" bringt uns in seinem neuen Werke die Resultate einer 42jährigen Beobachtung als Praktiker an 16 000 Kranken. Nach einer sehr interessanten historischen Einleitung bespricht er eingehend die unnatürliche Auffassung des Geschlechtslebens durch den Asketismus und die Sündenlehre des Christentums, das sogar den Geschlechtsakt in der Ehe zur sündigen Lust herabgesetzt habe. Er widerlegt in eingehender und überzeugender Weise die Ansichten älterer Ärzte über die Unschädlichkeit

der sexuellen Enthaltsamkeit und geisselt auch in wirkungsvoller Satire die modernen Enthaltsamkeitsfanatiker Eulenburg, Neuburger, I. Meyer usw. An einer langen Reihe von Krankengeschichten zeigt er die verschiedenen Formen der Enthaltsamkeitskrankheiten, wobei er allerdings einen auffallenden Mangel der Kenntnis der Forschungen Freud's und seiner Schule an den Tag legt. Es ist immerhin erfreulich, dass er auch ohne Kenntnis der klinischen Zeichen der Angstneurose und Angsthysterie zur Erkenntnis gekommen ist, dass sich zahlreiche nervöse Leiden durch regelmässigen Geschlechtsverkehr heilen lassen. Besser kennt er schon die Werke der Forscher, die sich mit dem Schaden der Abstinenz befassen und zitiert die Aussprüche von Porosz, Freud, Wittels, Kromayer, Stekel und Rohleder über die Schäden der sexuellen Abstinenz. Schliesslich wird von einer neuen Ethik des Sexuallebens das Wort gepredigt. Das Recht auf Liebe wird in sehr schöner, menschenfreundlicher Weise proklamiert und einem modernen Epikuräismus das Wort geredet — — im Sinne einer verfeinerten Lebenskunst, welche die Freude in den Mittelpunkt der Weltanschauung stellt.

In einem Punkte muss ich jedoch Nyström scharf entgegentreten. Er ist der Arzt, welcher das heute populäre Wort von den „Onanie-Advokaten" geprägt hat und verabsäumt nicht, eine Reihe von Krankengeschichten anzuführen, die den Schaden der Onanie illustrieren sollen. Aber wie sehen die Krankengeschichten aus? Zitieren wir hier die Beobachtung Nr. 11:

„Impotenz. Leutnant, 32 Jahre alt; onanierte vom 13.—31. Lebensjahre, die letzten Jahre selten, meistens mit Intervallen von 5—6 Monaten. Pollutionen stellten sich 1—2 mal monatlich ein. Versuchte vom 18. bis 29. Lebensjahre im ganzen zehnmal den Beischlaf, aber es blieb beim Versuch, da die Erektion zu schwach war oder vollständig ausblieb und Patient dabei auch kein Wollustgefühl hatte." —

In der Zeit der Psychoanalyse machen solche Fragmente einer Krankengeschichte einen sehr geringen Eindruck. Worin sieht Nyström den Beweis, dass die Onanie die Ursache der Impotenz ist? Weil der Leutnant onaniert hat? Kann es nicht gerade umgekehrt sein? Der Leutnant onanierte, weil ihm der normale Weg zum Weibe verschlossen war. Die Herren Onanie-Staatsanwälte verwechseln eben Ursache und Wirkung. Für eine grosse Reihe von Menschen ist die Onanie die einzig mögliche, d. h. sozial mögliche Form der Lustgewinnung, weil sie gar nicht nach dem Weibe verlangen. Sie sind unbewusste oder bewusste Homosexuelle, Perverse usw. Die Onanie, die mit unbewussten Phantasien verbunden ist, gestattet ihnen eine teilweise Befriedigung ihrer Begierden. Dass Inzestphantasien die meisten Onanieakte begleiten, ist eine Erfahrung, die der Psychoanalytiker immer wieder machen kann. Die Herren sprechen immer von einem Schaden der Onanie. Warum übersehen sie den enormen Nutzen für viele Unglückliche, denen sonst jeder Libidoerwerb unmöglich wäre? Wie viele erkranken erst, nachdem sie die Onanie aufgegeben haben, nachdem sie vor den bösen Folgen gewarnt wurden! Und hatten viele Jahre vorher ohne jeden Schaden für die Gesundheit onaniert!

Nein, so einfach liegen die Verhältnisse nicht! Wenn irgend eine Frage der Erledigung durch die Analyse harrt, so ist es die Frage des Nutzens und Schadens der Onanie. Die Menschheit könnte von

einem Schuldgefühl befreit werden, das sie niederdrückt und das diejenigen nicht bemerken wollen und können, die vom Leben nur die Oberfläche kennen. Stekel.

**Ernest Jones** (Toronto): Simulated Foolishness in Hysteria. (Vortrag, gehalten vor der „Detroit Society of Neurology and Psychiatry" 3. Februar 1910.) American Journal of Insanity, October 1910.

Nach einer klaren Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Simulation" und einer an Beispielen erläuterten Definition derselben weist der Verfasser auf die auch in der Literatur durchgedrungene Anschauung hin, dass direkt beabsichtigte Simulation bei völlig Gesunden zu den grössten Seltenheiten gehöre und dass eine überzeugende Vortäuschung gewisser Krankheitssymptome in der Regel einen pathologischen Gemüts- oder Geisteszustand voraussetze. Es wird dann aufmerksam gemacht, wie die Freud'sche Hysterielehre bei oberflächlicher Auffassung zur Annahme verleiten könne, dass die Hysteriker sich ihre für ihr praktisches Verhalten so bedeutungsvollen Symptome absichtlich schüfen, wenn man die wesentliche Tatsache des Unbewussten nicht gebührend würdige.

Es wird nun die Krankengeschichte eines fünfzehnjährigen Knaben erzählt, der auf Grund eines unbedeutenden Traumas (Schlag auf den Kopf), welches die schweren psychischen Folgen keineswegs rechtfertigte, in den folgenden zwei Monaten an Anfällen litt, die regelmässig alle zehn Tage wiederkehrten. In diesen benahm er sich in ausserordentlich törichter und kindischer Weise, etwa nach Art eines vierjährigen Buben. Unter anderem pflegte er seine Geschwister bald zu quälen, bald in stürmischer Weise zu liebkosen, zeigte eine kindische, gänzlich unbegründete Furcht vor dem Vater und verlangte von der Mutter, dass sie ihn wie ein Baby aufs Klosett begleiten und waschen sollte. Da er sowohl zu Hause als beim Arzte jede Antwort verweigerte oder in kindischer Weise auf Fragen reagierte, gestaltete sich die Psychoanalyse sehr schwierig. Doch liess sich mit Leichtigkeit nachweisen, dass der Junge, welcher zunächst jede Kenntnis des Sexuellen bestritt, sich über alle Vorgänge des ehelichen Lebens wohl informiert zeigte und selbst reichlich Sexualerfahrung hatte. Er wiederholte den bei Kindern nicht seltenen Mechanismus des Dummstellens, der bezweckt, die Erwachsenen über das Verständnis des Kindes zu täuschen und sich so zum Zeugen der elterlichen Intimitäten oder der Konversation zu machen. Das unbewusste Motiv seines kindischen Benehmens war die Hoffnung auf Wiedererlangung früherer mütterlicher Zärtlichkeiten, die seinerzeit in dem vier- oder fünfjährigen Knaben die ersten sexuellen Erregungen wachgerufen hatten. Rank.

**Erich Wulffen,** Shakespeares grosse Verbrecher. Richard III., Macbeth, Othello. Verlag von Dr. P. Langenscheidt, Berlin-Lichterfelde 1911.

Freud hat in die lange Zeit zur Ruhe gekommene Geisteswissenschaft frisches Leben und kraftvolle Bewegung gebracht. Er hat uns die Augen geöffnet für die Vorgänge in unserem Seelenleben, an denen wir bisher achtlos vorübergegangen waren. Freud's Auffassung führt von der oberflächlichen Betrachtung der seelischen Geschehnisse hinab in ihre Tiefe und lehrt uns, dort die wahren und eigentlichen Triebkräfte

unseres Seelenlebens erfassen. Es wird das unvergängliche Verdienst Freud's bleiben, unsere Aufmerksamkeit auf die grundlegende Bedeutung der Sexualität in des Begriffes weitestem Umfange für unser Geistesleben erkannt und bewertet zu haben. Die Psychologie ist vor neue Aufgaben, neue Fragestellungen, neue Arbeitsgebiete gestellt, und schon jetzt kann man sagen, dass Freud und seine Schüler höchst Bedeutendes hierin geleistet haben. Die Psychiatrie verdankt Freud frische lebenskräftige Impulse; den Weg Freud's haben hervorragende Psychiater bereits betreten, so Bleuler und Jung in der Schweiz. Die Traumforschung ist in ganz neue Bahnen von Freud geleitet worden, und wie der wahre Genius nach vielen Seiten befruchtend wirkt, verdanken Freud die Pädagogik, die Religions-Psychologie, die Erkenntnis des Wesens vom Mythus und Märchen neue Einblicke und weite Fernblicke. So kann es auch nicht wundernehmen, dass die Kriminalpsychologie von dem veränderten Standpunkte aus eine neue, nicht laut genug zu begrüssende Bereicherung und Vertiefung erfahren hat. Da ist es Dr. Erich Wulffen, Staatsanwalt zu Dresden, welcher durch die Forschungen Freud's angeregt in die alten herrschenden Anschauungen eine gewaltige Bresche gelegt hat. Sein grosses Werk „Der Sexualverbrecher", welches 1910 im Verlage von Dr. Langenscheidt in Lichterfelde erschienen ist, bringt uns zu einer völlig neuen Anschauung des Verbrechers, welche nicht nur geeignet ist, in theoretischer Hinsicht bahnbrechend zu wirken, sondern auch die Kraft in sich trägt, die überlieferten Begriffe von Strafe und Vergeltung bis auf den letzten Rest zu zerstören; aber aus den Trümmern erblüht ein neues Leben, verheissungsvoll für die Unglücklichen, am Leben zerbrochenen und gescheiterten Naturen, nutzbringend und fruchtreich für die gefährdete Gesellschaft, für die auch in kriminalistischer Hinsicht das Wort gilt: Vorbeugen ist besser denn Heilen. Die neue Art, psychologische Probleme zu erfassen und zur Lösung zu bringen, hat Wulffen bereits auch auf einem anderen Gebiete mit glücklichem Erfolge angewendet. Im Langenscheidt'schen Verlage hat er uns ein anregendes Buch zum Verständnis der Gerhart Hauptmann'schen Gestalten gegeben. Das Studium dieses Buches ist unerlässlich für ein tieferes Eindringen in die Arbeitsstätte Hauptmanns. Auch über den kriminalpsychologischen Schatz im deutschen Märchen liegt von Wulffen eine wertvolle Studie vor. Nun ist er daran gegangen, uns das Verständnis von Shakespeares grossen Verbrechern: Richard III., Macbeth und Othello zu erschliessen. Wulffen geht auch in seinem neuesten Werke im Anschlusse an Freud davon aus, dass die sexuellen Energien im Menschen es sind, welche sein inneres Leben bauen; ihre für die Fortpflanzung unbrauchbare, gleichwohl immer vorhandene Energie wird von der sexuellen Verwendung abgeleitet und anderen Zwecken zugeführt. Beim Genius wird seine übermässige Sexualität in intellektuelle und ethische, künstlerische, wissenschaftliche, heroische Arbeit umgewandelt. Die abnorme Sexualität des Entarteten wird auch verwandelt, aber in unmoralische und unsoziale Arbeit, in Unsittlichkeit und Verbrechen. Auch das böse Prinzip, wie es der Dichter verkündet, hat in der Weltgeschichte schöpferische Kraft. Wulffen's Werk bringt eine wahre Fülle tiefer psychologischer Erkenntnisse; mit scharfem Blicke erschliesst er uns zum ersten Male das innerste Triebwerk dieser grossen und wohl einzig in der Literatur vorhandenen Schöpfungen Shakespeares.

Nur weil man bislang die Bedeutung der Sexualität so gänzlich verkannt hat, konnte unser Verständnis für Richard III. so mangelhaft bleiben. Auch auf Macbeth fällt nun ein ganz neues Licht. Meiner Meinung nach ist Wulffen der Nachweis für die epileptische Veranlagung und die dadurch herbeigeführte Charakterbeeinflussung Macbeths völlig gelungen. Vorzüglich hat es Wulffen verstanden, uns den seelischen Mechanismus der Lady Macbeth zu enthüllen. Hier geht er in vorbildlicher Weise auf die noch zu wenig gewürdigte Theorie der Bisexualität zurück, wonach jedes einzelne Wesen in sich die Möglichkeit einschliesst, die Erregungszustände des anderen Geschlechts zu besitzen und zu entwickeln. Die gewaltigen Grundkräfte des Sadismus und Masochismus in ihren mannigfaltigen Variationen und reichen Verzweigungen verfolgt Wulffen in den seelischen Untergründen der Shakespeare'schen Gestalten. Jago erscheint uns mit einem Male wie aufgeschlossen. Die Erkenntnis des Masochismus der Desdemona gibt Wulffen die Kraft zu einer plastischen Schilderung ihres Charakters. Eine schöne Leistung Wulffen's ist auch seine Erklärung der Wesenheit Othellos; hier erfasst er mit glücklicher Hand das Rasseproblem mit seiner erotischen und sexuellen Färbung. Auch die eigenartige Triebrichtung des Fetischismus zeigt uns Wulffen als bedeutsam für das Verständnis des Seelenlebens der Shakespeare'schen Gestalten. —

Ich muss mich mit diesen Andeutungen begnügen; ich wollte nur eine Anregung geben, das Werk Wulffen's zu studieren. Ich glaube, wer auch nur die ersten Seiten gelesen hat, wird sich so gepackt fühlen, dass er mit steigender Anteilnahme weiter und weiter lesen wird. Wulffen benutzte auch zu seinem Werke die Sonette Shakespeare's. Meiner Meinung nach ist es ihm gelungen, in dem Schöpfer der Dichtungen selbst die viel verschlungenen Teiltriebe der Sexualität darzulegen. Hier scheint mir ein neuer Weg gegeben worden zu sein, die umstrittene Frage nach der Persönlichkeit des Dichters zu lösen; mir ist es wenigstens durch Wulffens sexual-psychologische Analyse von Sonetten Shakespeares klar geworden, dass an dem historischen Shakespeare nicht zu zweifeln ist.

Zum Schluss möchte ich noch hervorheben, dass auch das neueste Buch Wulffen's in einer markanten, leicht dahinfliessenden und schönen Sprache geschrieben ist. Schauspieler und Regisseur empfangen einige wichtige Winke, von denen man nur wünschen kann, dass sie befolgt werden. Und die Gelehrten vom Fach? Mögen sie ruhig negieren und nörgeln, die beati possidentes von heute werden die Enthronten von morgen sein, denn magna vis veritatis et praevalebit.

Dr. Otto Juliusburger.

**Erich Wulffen,** Gerhart Hauptmann's Dramen. (Kriminalpsychologische Studien. Zweite Auflage. Berlin-Lichterfelde. Dr. P. Langenscheidt.)

Vom Erstlingswerke Hauptmann's „Vor Sonnenaufgang" bis zur versunkenen Glocke unterzieht Wulffen die Dramen des modernen Dichters einer eingehenden Analyse vom kriminalpsychologischen Standpunkte aus. Das Kriminelle ist besonders eingehend und, wie vorauszusetzen ist, mit grosser Sachkenntnis behandelt. Auch versucht Wulffen, überall dem sexuellen Problem gerecht zu werden. Allerdings bleibt er uns in dieser

Arbeit noch sehr vieles in dieser Hinsicht schuldig. Es sind Arbeiten eines Psychologen, der seinen Krafft-Ebing genau kennt und von Freud Einiges gehört hat. Das ist allerdings schon ziemlich viel und mehr als wir bisher gewohnt waren, da das Sexuelle noch ein „Noli me tangere" war. Wir vermissen jedoch in diesen Ausführungen, die mir das Produkt eines Kompromisses aus alten und neuen Standpunkten scheinen, viele wichtige Beziehungen, die Freud und seine Schule aufgedeckt haben.

Stekel.

**Prof. August Forel,** Abstinenz oder Mässigkeit? Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden 1910.)

Eine 21 Seiten starke Broschüre, die im wesentlichen wieder eine Streitschrift gegen den Alkohol darstellt und einiges Material mitbringt, zum Teil Statistik, zum Teil aus Versuchen Gewonnenes.

Nirgends Vertiefung, überall Oberfläche, die wir uns ja gerne gefallen liessen; es scheint uns aber, als ob auch diese Oberfläche im starken Affekte, den der böse Feind Alkohol beim Verfasser hervorruft, bisweilen verzerrt gesehen würde.

Mancher Laie wird gute Winke und Verhaltungsmassregeln finden, nach denen sich zu richten keineswegs von Schaden ist; höhere Ansprüche dürfen wohl nicht gestellt werden. Dr. Radeck.

**Dr. Albert Moll,** Berühmte Homosexuelle. (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Nr. LXXV. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1910.)

Der Autor hat sich der Mühe unterzogen, die homosexuellen Züge im Leben grosser Männer und Frauen, soweit sie uns aus Überlieferungen bekannt sind, zusammenzustellen. Er hat es auch zustande gebracht, der Aufgabe innerhalb der Grenzen, die er sich gesteckt hatte, gerecht zu werden; es war ihm keineswegs um eine psychologische Erklärung der Homosexualität zu tun, er wollte nur Tatsachen bringen, soweit sie bekannt sind. Das grosse Material, das übersichtlich und sorgfältig zusammengestellt ist, sowie die vorzügliche Sachkenntnis der Materie, die sich in der überlegenen Durchführung des Themas zeigt, machen die Schrift äusserst lesenswert.

Der Verfasser hält daran fest, dass der homosexuelle Trieb selbst dort, wo er deutlich vorhanden ist, nicht zum Sexualakt führen muss, dass man aber berechtigt sei, leidenschaftliche Freundschaften, wie sie im reifen Lebensalter ganz unverdächtiger Männer vorkamen, doch als homosexuelle Züge zu bezeichnen. Er äussert sich auch über die häufige homosexuelle Phase im Pubertätsalter; will jedoch Männer mit solchem Entwickelungsgange, wofern sich diese Neigungen später verloren haben, nicht den Homosexuellen zuzählen.

Wir haben alle Ursache, dem Verfasser in diesem Punkte, soweit es sich um praktische Abgrenzung handelt, recht zu geben. Freilich müssen wir annehmen, dass die homosexuellen Neigungen auch in diesen Fällen nicht tatsächlich verschwunden, sondern der Umwandlung und Sublimierung zugeführt worden sind. Dr. Radeck.

# Aus Vereinen und Versammlungen.

## Sitzungsberichte der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung.

27. Sitzung, am 19. April 1911: Richard Wagner, Versuch einer Deutung von Stucken's „Lanval". Einleitend bemüht sich der Vortragende, die Anwendungsmöglichkeit der Psychoanalyse und ihre Grenzen bei der Deutung von Kunstwerken festzustellen. Stucken's Lanval erweist sich als ein günstiges Studienobjekt, da ihm die alte Lanvalsage zugrunde liegt, auf deren Deutung zunächst eingegangen wird. Die Sage ist nur ein Beispiel für einen ganzen Sagentypus, in dem es sich stets um die heimliche Verbindung eines Ritters mit einem feenhaften Wesen handelt, das von ihm für das Glück der Liebe strengstes Geheimnis verlangt und zu jeder Zeit und an jedem Ort, wo immer der Ritter will, erscheint. Überall aber wird der Ritter entweder durch Schmähungen oder durch übertriebene Verherrlichung anderer Frauen gereizt, das Geheimnis zu verraten und aufgefordert, die Geliebte bis zu einem bestimmten Termin zur Stelle zu bringen. Als die Fee dann nach kürzerem oder längerem Zögern erscheint, folgt ihr der Ritter nach der alten Insel der Seligen. Am heitersten und einfachsten spielt sich diese Handlung im Lai des Lanval von der Marie de France ab. Die Sage zeigt den Ödipuskomplex sehr deutlich auf. Dass die Königin Lanval ihre Liebe gesteht, ist nur die Verdrängung des bekannten infantilen Wunsches, ihre Anschuldigung und Verleumdung beim König die Objektivierung seiner geheimen Befürchtung, der Vater könnte etwas bemerken. Bemerkenswert ist die kritiklose Selbstverständlichkeit, mit der die Königin in all diesen Sagen als die Schönste zu gelten hat, neben der eine andere Frau überhaupt nicht in Betracht kommen darf. Der König ist in der Sage der ursprüngliche, strenge, rachsüchtige Vater, die Reaktionsbildung auf die geheimen, incestuösen Phantasien des Sohnes. — Einen zweiten Hauptkomplex sieht Ref. im Masturbationsprozess. Alle diese Fabelwesen der Sage (Elfen, Feen, Zwerge, Riesen, böse und gute Geister) sind unter einen gemeinsamen Hut zu bringen und gehören in den intimsten Zusammenhang mit der Sexualsphäre. Im Lanval handelt es sich um das Erscheinen eines guten Geistes ganz nach Wunsch des Helden (vgl. auch „Aladin und die Wunderlampe", wo Aladin die Lampe reibt, wenn er will, dass der Geist erscheine, was einen deutlichen Hinweis auf die Masturbation enthält). Auch die ganze Geheimnistuerei mit seiner geheimen Liebschaft gehört in diesen Zusammenhang. Nach dem Gesetz von der Überdetermination ist die Masturbation nicht die einzige, sondern sozusagen nur die engere Deutung für die geheime Beschäftigung mit der Fee; sie bedeutet auch überhaupt die Abkehr von der alten Incestliebe zur Mutter. Der Schluss der Sage lässt zwei Möglichkeiten, Leben und Tod, offen, — d. h. normale Objektliebe und Lösung von der Mutter oder Zugrundegehen an der Fixation an die Mutter.

Stucken's Drama ist nicht mehr so deutlich und einheitlich und der Ödipuskomplex der Sage verundeutlicht. Der Königin ist sozusagen die Mutterrolle entzogen, das feenhafte Fabelwesen ins Elbische übersetzt und die Figur der Lionors, sowie die Verheiratungspression gänzlich neu eingeführt. Die incestuöse Wunschphantasie nach der Mutter bleibt also verdrängt, eine Art Verdrängungsfortschritt im Sinne Freud's. Lionors ist eine Art Kompromissbildung aus Mutter und Schwester. In der Verheiratungspression und in Lanvals Unvermögen, den königlichen Wünschen nachzukommen, sowie in dem langen Spiel des letzten

Akts, wo ihm Lionors heimlich und in aller Eile und Hast doch endlich angetraut wird, liegen für den Psychoanalytiker die Hauptangelpunkte des Dramas. Stucken's Lanval ist die dichterische Fassung der allgemein menschlichen Tragödie des psychisch-impotenten Schuldneurasthenikers, der an seiner eigenen Potenz zweifelt und an seinem hartnäckigen Festhalten am Autoerotismus zugrunde geht. Lanvals Gegenspieler ist Agravain, die Darstellung des Potenten, des Männlichen, des Mannes mit den grossen moralischen Schranken und dem Überehrgefühl, der Lanval wegen seiner Impotenz verachtet und seine Schwester eifersüchtig vor Lanval hütet (Motiv der feindlichen Brüder; Kampf um die Schwester; vgl. Schiller's Braut von Messina). Überall sieht man bei Stucken Verdrängung und Zensur direkt am Werk, alles Incestuöse und Anstössige ist wohl cachiert und verschleiert. Dargestellt wird Lanval eigentlich durch sein Gegenteil, nämlich als der grosse Frauenerobere; allein Masturbation und ausschweifende, jederzeit disponible Libido schliessen sich nicht aus, gehören vielmehr eng zusammen; andererseits lassen sich wiederum für Lanvals Darstellung des impotenten Masturbanten zahlreiche Belegstellen aus dem Drama beibringen (vgl. bes. die Beschreibung durch Agravain, I. Akt, 1. Szene). Die übrigen Personen des Dramas passen sich durchwegs in den obigen Zusammenhang ein, besonders das vampyrische Wesen Fingulas. Der Bischof Baldewin bedeutet wohl nichts anderes als eine Abspaltung vom Vaterkomplex und zwar stellt er jenen Vater dar, gegen den sich die intellektuelle Kritik des Sohnes wendet und über den sich der Sohn lustig macht. König Artus ist bei Stucken der gütige, alles begreifende und verzeihende Vater. Das Drama schliesst im Gegensatz zur Sage mit Lanvals Tötung, ist also einseitiger als diese, wie überhaupt das ganze Stück nicht befriedigt.

Diese Deutung des Stückes ist sicher nicht erschöpfend, sondern sie ist bloss ein Versuch, ein Herausgreifen einer aus zahlreichen Deutungsmöglichkeiten mit der Absicht, das Stück nur auf einen besonders in die Augen springenden Hauptkomplex zu beschränken und zu reduzieren und gerade an der Überarbeitung der alten Sage durch den modernen Dichter zu zeigen, wie dieser Hauptkomplex von ihm gehandhabt wurde. (Autoreferat.)

28. Sitzung, am 26. April 1911.

Diskussion über das Buch von W. Stekel: Die Sprache des Traumes. (Wiesbaden 1911.)

29. Sitzung, am 3. Mai 1911.

Dr. J. Sadger: Über Haut-, Schleimhaut- und Muskel-Erotik.

Von den erogenen Zonen Freud's unterzieht der Vortragende zwei einer besonderen Besprechung: die Haut mit ihrer Differenzierung in Schleimhaut und Sinnesorgane und die Muskulatur. Haut-, Schleimhaut- und Muskel-Erotik kommen gewöhnlich zusammen vor, doch gibt es auch Fälle reiner Hauterotik, bei denen allerdings mitunter auch die Exhibitionslust stark mitspielt. Eine typische Äusserung der Hautsexualität ist das Kitzelgefühl, das sich in eminenter Weise bei Menschen findet, die noch keinen regelmässigen Sexualverkehr haben. Auch verschiedene Dermatosen (Pruritus, manche Formen von Urtikaria und Ekzem) haben nahe Beziehungen zur Hauterotik. Eine Neurose der letzteren ist die Akroparästhesia Friedrich Schultze. — Haut-, Schleimhaut- und Muskel-Erotik erklären zum Teil auch die Stigmen der Hysterie und traumatischen Neurose (Rückkehr zur infantilen Hauterotik). Es werden dann einige für die Erotik der Sinnesorgane charakteristische Erscheinungen beschrieben (Nasenbohren, nervöse Seh- und Hörstörungen)

und schliesslich die Erscheinungen der Muskel-Erotik (Strampeln, Springen, Raufen der Buben; Bedürfnis nach Küssen, Tanzen, Umarmungen etc. bei Mädchen). Als eine Neurose der Muskelerotik wird der Tic aufgefasst.

Die Bedeutung der Haut-, Schleimhaut- und Muskel-Erotik für den Kulturfortschritt wird geltend gemacht und auf ihre Beziehung zum rapiden Anwachsen der Sportbewegung in unserem Jahrhundert hingewiesen. Diese extragenitale Erotik wird dadurch wertvoll, dass sie die gefahrlose Aufspeicherung einer enormen Menge von Sexualität gestattet, zugleich aber in ganz ausserordentlichem Masse sublimierbar ist.

30. Sitzung, am 10. Mai 1911.

Dr. Viktor Tausk: Ein Beitrag zur Psychologie des Masochismus.

In den seit dem 6. Lebensjahre bestehenden masochistischen Phantasien des auch leicht zwangsneurotischen Patienten spielt die Mutter eine tragende Rolle, mit der Patient bis zu seinem 9. Lebensjahr in inniger Liebe lebte, die sich aber von da an feindselig gegen das Kind einstellte, das auf diese Weise enttäuscht, sich nach einem schweren Konflikt von der Mutter abwendet, die er heute direkt hasst. Es hat aber nicht diese eigentümliche Einstellung der Mutter zum Masochismus geführt, der ja schon zur Zeit der liebevollen Behandlung der Mutter bestand.

Zum Verständnis der masochistischen Lustempfindung gelangt man beim Patienten auf zweierlei Weise: 1. beisst er sich nach Wutanfällen selbst, eine Form des Abreagierens abnormer sadistischer Anwandlungen, die möglicherweise vorzutäuschen vermag, dass der Schmerz selbst es ist, der wohltut; 2. vom Komplex der Analerotik aus, die beim Patienten ganz besonders betont und durch Reizungen aller Art gesteigert erscheint. Patient vermag nur passiv, von der Afterzone aus, sexuelle Lust zu geniessen und da ihm die päderastische Befriedigungsmöglichkeit unbewusst bleibt, so muss er sich vermittels der Kastrationsphantasie zum Weibe machen. Die Kastrationsphantasie ist aber ausserdem eine vom Vater ausgehende Strafe für die auf die Mutter gerichteten aggressiven Wünsche.

31. Sitzung, am 17. Mai 1911.

Referate und kleinere kasuistische, sowie sonstige Mitteilungen.

1. Dr. Sachs: Beiträge zu Stekel'schen Symbolen.
2. Dr. Graf: Eine kleine aktuelle Mitteilung.
3. Dr. Tausk: Eine funktionale Fehlleistung;
   Analyse eines Worttraumes;
   Eine interessante Determinierung.
4. Dr. Hitschmann: Goethe über Kleist;
   Belege aus der Literatur;
   Beispiel einer beweiskräftigen Symbolik.
5. Prof. Freud: Traumdarstellungen im Witzblatt.
6. Hugo Heller: Ein Beitrag zum Inzestthema.
7. O. Rank: Buchreferat;
   Zur Sagendeutung;
   Aus Schopenhauer.

32. Sitzung, am 24. Mai 1911:

Referate und kleinere kasuistische, sowie sonstige Mitteilungen, II.

8. Dr. J. Sadger: 1. Zur Frage der Fugue.
   2. Zur Erklärung des Exhibitionismus.
9. Dr. Furtmüller: Über eine psychoanalytisch interessante Erkrankung eines Schulmädchens.
10. Frau Dr. Hilferding: Über eine Stelle aus Werner Sombart's: Die Juden.
11. Heller: Über Todesahnungen.
12. Prof. Freud: Zum Kastrationskomplex.

33. Sitzung, am 31. Mai 1911.

Referate und kleinere kasuistische, sowie sonstige Mitteilungen, III.

13. Richard Wagner: Zum Ödipuskomplex (Aus Hauptmann's Griechischem Frühling).
14. Dr. R. Reitler: Ein Beitrag zur Sammelforschung über Sexualsymbolik.
15. Dr. Oppenheim: Zur Sexualsymbolik.
16. Dr. W. Stekel: 1. Graphologisches;
    2. Über den sogen. „Antifetischismus" (Hirschfeld).
    3. Zur Traumsymbolik.
17. Dr. V. Tausk: Mitteilung eines Traumes.
18. Dr. Karl Furtmüller: Referat über Bormann, Die Namen in Goethes Götz
19. Prof. Freud: Zur Traumsymbolik.
20. Prof. Freud: Aufklärung einer Traumhandlung.

Mit Ende Mai wurden die Sitzungen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung für die Dauer der Sommerferien unterbrochen, um im Spätherbst wieder aufgenommen zu werden.

Am 21. und 22. September findet in Weimar der III. Privatkongress der Psychoanalytiker statt, über dessen Verlauf seinerzeit ein ausführlicher Bericht an dieser Stelle erfolgen wird. (Rank.)

## Aus ungarischen Vereinen.

I.

### Aus der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Ärzte in Budapest.

In der Sitzung vom 27. Mai hielt Frl. Dr. Dósay-Révész einen Vortrag über Assoziations-Studien an Geisteskranken. Sie liess — auf Vorschlag des Prof. Moravcsik — die Psychotiker nicht nur auf Worte, sondern auch auf ganze Sätze reagieren und erhielt sehr charakteristisch gestimmte Antworten je nach der euphorischen, deprimierten oder affektlosen Stimmung des Patienten. Auf die Analyse des Inhalts der Antworten wurde nicht eingegangen.

Hofrat Prof. Moravcsik berichtete über seine Erfahrungen über das psychogalvanischen Phänomen. Die mit viel Scharfsinn durchgeführten Experimente bestätigten die von Veraguth mitgeteilten grundlegenden Tatsachen. Neu und interessant sind Moravcsik's psychogalvanische Versuche an Hypnotisierten. Er wies nach, dass bei suggerierter sensorischer oder

sensibler Anästhesie die sonst bei Reizeinwirkungen auftretende Stromschwankung fast ganz ausbleibt, bei suggerierter Hyperästhesie die Schwankung ungeheuer stark ausfällt.

Ref. vermisste in beiden Vorträgen den Hinweis auf die Bestätigungen, die die Psychoanalytik sowohl seitens der Jung-Riklin'schen Assoziationsversuche als auch der psychogalvanischen Untersuchungen Jung's und Binswanger's erfahren hat. Es ist ja möglich, dass die galvanischen Untersuchungen einen Stein fürs Gebäude einer zukünftigen physikalischen Psychologie bedeuten; sicherlich aber liegt die viel aktuellere Bedeutung sowohl dieser als auch der Assoziationsexperimente darin, dass sie die Psychoanalytik auch jenen Exakten zugänglich machen, die auf messbare und graphisch darstellbare, objektive Beweise nicht verzichten können. Die Vortragenden liessen aber diese Gelegenheit zum Verstehen und Verständlichmachen der Psychoanalyse unbenützt.

Ferenczi.

II.

**Sitzung des Budapester Ärztevereins vom 22. Mai 1911.**

Dr. J. Décsi hielt einen Vortrag über das Programm der Psychotherapie, in dem er zur Schlussfolgerung gelangte, dass die Psychoanalytik und die darauf gegründete Erziehung als die einzig rationellen Mittel der Bekämpfung und Verhütung der Psychoneurosen sind. Immerhin befürwortete Vortragender auch suggestive Massnahmen. Der Vortrag wurde beifällig aufgenommen.

Ref. betonte in der Diskussion die Notwendigkeit, die Suggestion in jeder Form aus der Psychotherapie auszuschalten. Er wies auf den verdummenden Einfluss der heutigen Erziehung auf die Kinder hin und forderte, dass man endlich statt des Alters die Jugendkraft hochzuschätzen beginne. Die Alten seien als mässigende, hemmende Faktoren von unleugbarem Wert. Sie dürften aber diese ihre Fähigkeit nicht missbrauchen.

Ferenczi.

---

## Varia.

**„Die unverstandene Frau".** — Wie oft kommen Frauen zu uns mit der Klage, ihr Mann verstehe sie nicht. Andere jammern, ihr Mann hätte keine „Seele". Es interessiert unsere Leser gewiss, das Bekenntnis einer Dichterin über diesen Punkt zu hören. In den Gedichten der Frau Maria Unger findet sich eines, das mit „homme naif" überschrieben ist:

„Deine Briefe kamen leicht und leer,
und ich suchte traurig, tränenschwer,
überall, du Mann, nach deiner Seele.
Zitternd lauschte, wenn du sprachst, mein Ohr:
Quillt sie nirgends aus der Tiefe vor?
Sag', o Mann! Wo birgst du deine Seele?
Nicht erspähte ich den tiefen Klang,
niemals traf mein Ohr im Überschwang
jäh ein Wort der scheuen Mannesseele.
Aber als ich deinem Wunsch erlag,
kam das Glück am allerersten Tag.
Törin! Ahnst du jauchzend nun die Seele?
Marmormuskeln! Königlicher Schein!
Herrlich strömt mir die Erkenntnis ein:
Deine stolze Kraft ist deine Seele."

Dr. W. St.

**Ein Selbstbekenntnis Wilhelm Busch's.** Jeder psychoanalytisch denkende Kenner der unvergleichlichen Schöpfungen des grossen Humoristen wird sich darüber klar sein, dass seine mit Feder und Stift zum Ausdruck gebrachten Phantasien ihre nie versagende und so intensiv gefühlsbetonte Wirkung, deren sie sich besonders bei der Jugend ganz allgemein erfreuen, nicht zum wenigsten der besonders dem Kindesalter eigenen Grausamkeitssucht und Lust an Martereien (Sadismus) verdanken, die sich unter dem Deckmantel loser, bübischer Streiche in den beliebtesten Werken von Busch in mehr oder minder vordringlicher Weise Befriedigung zu verschaffen weiss. Dass sich der feine Menschenbeobachter sowohl über den angedeuteten Zusammenhang als auch über diese vielleicht bedeutsamste Wurzel seines künstlerischen Produzierens in seinem eigenen Triebleben wenigstens zum Teil klar war, mag folgende Briefstelle zeigen[1]):

„Die Voraussetzung: ‚der unverdorbene Mensch hat von Natur bei allen Leiden seiner Mitgeschöpfe ein unangenehmes Gefühl' — ist falsch, weil einseitig. Das Leiden, die Marter hat vielmehr etwas schauderhaft Anziehendes, es bewirkt Grauen und Ergötzen zugleich. — Haben Sie jemals den Ausdruck von Kindern bemerkt, wenn sie dem Schlachten eines Schweines zusehen? — Nein? — Nun, so rufen Sie sich das Medusenhaupt vor die Seele. Tod, Grausamkeit, Wollust — hier sind sie beisammen. — Muss ich Ihnen sagen, nach dem, was ich so oft gesagt, wie das kommt? — Der gute und der böse Dämon empfangen uns bei der Geburt, um uns zu begleiten. Der böse Dämon ist meist der stärkere und gesündere; er ist der heftige Lebensdrang. Der gute Dämon aber winkt zurück, und gute Kinder sterben früh; ihnen sind die Engelsflügel nicht abgeschnitten. — Kurzum, der natürliche, unverdorbene Mensch, also besonders das Kind, muss überwiegend böse sein, sonst ist seines Bleibens nicht in dieser Welt. — Und die Jagdlust? — Die Jagdlust ist ein Stück Lebenslust. Sie ist eine Übung der Daseinsbedingungen: List, Scharfblick, Kraft, Gewandtheit, verbunden mit dem Reize der Grausamkeit. Sie ist folglich natürlich, folglich bös. — Und die Strafe bleibt nicht aus. — Jeder Jäger wird mal ein Hase, früher oder später, denn die Ewigkeit ist lang. — Was mich betrifft, so werd' ich jedenfalls, nachdem ich ein- oder zwei- oder drei oder hundertmal gestorben, ein Spatz. Mein Weibchen wird ein Nest zusammenzotteln unter dem Dach; es wird Eier legen; und wenn dann die wackelköpfigen Jungen ausgekrochen, so kommt ein flachshaariger Bub daher, holt eine lange Stange, spaltet sie an der Spitze und heraus mit dem Nest! — Da wird der alte Spatz ein schönes Geschrei erheben!"

Zu erwähnen wäre schliesslich, dass auch die Spezialisierung seiner genialen zeichnerischen und malerischen Anlagen auf das Gebiet der Karrikatur der geschilderten literarischen Spezialisierung gleichzusetzen ist und ebenso wie diese ihren Ursprung in den grausamen, hämischen und neidischen Regungen hat, die an allen Menschen und weiterhin auch an den Dingen mit besonderer Vorliebe die schwachen und angreifbaren Seiten mit unverkennbarer Spottsucht hervorzukehren lieben. — Das ganze Thema wäre einer eingehenden monographischen Bearbeitung wert. Rank.

---

[1]) Wilhelm Busch an Maria Anderson. Siebzig Briefe. Rostock 1909, Volckmann Nachf. — Charakteristisch für die aufgezeigte Triebrichtung ist Busch's Umwertung der biblischen Unterwürfigkeits- und Demutsempfehlung: „Es bleibt dabei: so dich jemand auf den linken Backen schlägt, so reisse ihm das rechte Auge aus und wirf es von dir."

**Rosegger über die Mutterliebe.** Peter Rosegger schreibt in „Heimgärtners Tagebuch“: „In unserer Zeit wird viel über Sexualität geschrieben — weit mehr als nötig ist. So las ich vor kurzem das Buch eines ‚Mediziners und Psychologen‘, der partout die freie Liebe einführen will und die Schamhaftigkeit für einen anerzogenen Unsinn erklärt. Er meint, man schäme sich bisher aus Vorurteil, dass die Sache so hässlich sei; er ahnt nicht, dass der Instinkt des Kulturmenschen sie doch deshalb keusch verhüllt, weil sie so heilig ist. Derselbe Verfasser wiederholt auch sehr bestimmt die Meinung, dass zwischen Mann und Frau absolut keine Freundschaft bestehen könne, ohne dass der sexuelle Grund mitspiele. Und das ist einmal nicht wahr. Der Autor ist ein Gelehrter, ich bin ein unwissender Laie, aber das sage ich ihm ins Gesicht, dass es nicht wahr ist, wenn er behauptet, es könne zwischen Personen beiderlei Geschlechtes keine Freundschaft sein, ohne dass das Geschlechtliche mitspielt. Es gibt freilich genug Freundschaften, wo es mitspielt, bewusst oder unbewusst. Ich gebe sogar zu, dass in der Liebe zwischen Mutter und Sohn ein bischen was Sexuelles liegt — unbewusst natürlich. Liebt doch eine Mutter ihren Sohn ganz anders, als ihre Tochter. Aber dass zwischen Mann und Frau echte Freundschaft, Kameradschaft vorkommen kann, wie zwischen Männern und andererseits zwischen Frauen, das zeigt das Leben überall, man braucht bloss die Augen aufzumachen. Ich habe mein Lebtag manche Frauenbekanntschaft gehabt, die wir Freundschaft nannten, doch aber unter Umständen vielleicht gern etwas anderes gewesen wäre. Aber ich habe in meinem langen Leben noch weit mehr uneigennützige und dauernde Freundschaft mit Frauen gehabt und habe deren noch, wo es mir auch nicht im Traume einfällt, die Freundin zum Weibe besitzen zu wollen. Die Wertung des Weibes als blosses Liebesobjekt für den Mann ist eine Nichtanerkennung seines Menschentums. Denn was Mensch ist, das hat gegenseitig auch andere Interessen als die sexuellen. Die Liebe zur Frau Charitas ein bischen mehr betätigen, und die Liebe zur Dame Venus wird anspruchsloser werden.“

Rank.

**Aus Schopenhauer.**

„An den Tagen und Stunden, wo der Trieb zur Wollust am stärksten ist, nicht ein mattes Sehnen, das aus Leerheit und Dumpfheit des Bewusstseins entspringt, sondern eine brennende Gier, eine heftige Brunst: gerade dann sind auch die höchsten Kräfte des Geistes, ja das beste Bewusstsein zur grössten Tätigkeit bereit, obzwar in dem Augenblicke, wo das Bewusstsein sich der Begierde hingegeben hat, latent: aber es bedarf nur einer gewaltigen Anstrengung zur Umkehrung der Richtung, und statt jener quälenden, bedürftigen, verzweifelnden Begierde (dem Reich der Nacht) füllt die Tätigkeit der höchsten Geisteskräfte das Bewusstsein (das Reich des Lichtes).“

Dr. R. G. Assagioli (Florenz).

**Infantile Sexualtheorien Freud's bei Grimmelshausen.**

Es ist nicht das erste Mal, dass der Psychologe am Ende seines Weges den Dichter antrifft, der scheinbar ohne Anstrengung und wie im Fluge zu demselben Ziele gelangt ist, das der Forscher auf dem mühevollen Dornenpfade wissenschaftlicher Untersuchungen ersteigen musste. Ein solches Zusammentreffen darf wohl als Bürgschaft dafür angesehen werden, dass man sich vom rechten Wege nicht entfernt hat; allerdings enthebt es nicht der Pflicht zur vorsichtigen Prüfung, besonders dann nicht, wenn beide, Forscher und Poet, Kinder desselben Zeitalters, Angehörige derselben Geistesrichtung sind, wo sich dann leicht der Einwand

erheben kann, dass in der Identität der Resultate nur die Gleichheit der Voraussetzungen und Denkvorgänge zum Ausdruck komme. Dieser Einwand darf aber wohl abgelehnt werden, wo das gänzlich Verschiedene, durch Zeit und Gesinnung durchaus Getrennte sich in seinen Ergebnissen deckt.

Den Autoren der „Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre" und „Der abenteuerliche Simplicissimus" wird man wohl wenig Gemeinsames zutrauen. Trotzdem lässt sich kaum eine getreuere Wiedergabe zweier von Professor Freud geschilderter infantiler Sexualtheorien (Zweite Folge, Seite 159 u. folg.) denken, als die sich in dem Romane findet, den der Amtmann von Renchen, Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen um das Jahr 1668 verfasst hat.

Der Held des Buches, Simplicius Simplicissimus, ist in der Waldeinsamkeit von einem frommen Einsiedler erzogen worden. Bei seinem Eintritt in die Welt besitzt er also, obwohl schon ein grosser Junge, noch die ganze Naivität eines kleinen Kindes. Wie er zum ersten Male tanzen sieht, erschrickt er über den Lärm so, dass er in einen Gänsestall flüchtet. Dort bleibt er nicht lange allein, da ein Liebespaar, ohne ihn zu bemerken, dort gleichfalls eine Zufluchtstätte sucht. Simplicius wird zum ersten Male Zeuge des Sexualverkehres. Die typische Auffassung einer solchen Szene durch die Kinder, die sie belauscht haben, gibt Freud mit folgenden Worten wieder: „Welches Stück desselben (sc. des Sexualverkehres) dann immer in ihre Beobachtung fällt, ob die gegenseitige Lage der beiden Personen, oder die Geräusche oder gewisse Nebenumstände, sie gelangen in allen Fällen zur nämlichen, wir können sagen, sadistischen Auffassung des Koitus, sehen in ihm etwas, was der stärkere Teil dem schwächeren mit Gewalt antut, und vergleichen ihn, zumal die Knaben, mit einer Rauferei . . ." Ganz im gleichen Sinne schildert Simplicius seine Erlebnisse (II. Buch, 1. Kapitel, S. 93 des Hallenser Neudruckes nach der Ausgabe von 1669). „Hierauff hörete ich küssen und vermerckte seltzame Posturen, ich wuste aber nicht was es war oder bedeuten sollte, schwieg derowegen noch fürters so still als eine Mauß. Wie sich aber auch sonst ein possirlich Geräusch erhub und der Gänsstall, so nur von Bretern unter die Stege getäfelt war, zu krachen anfing, zumalen das Weibsbild sich anstellete, als ob ihr gar weh bey der Sache geschehe, da gedachte ich, das seynd zwey von denen wütenden Leuten, die den Boden helffen eintreten und sich jetzt hierher begeben haben, da gleicher weis zu hausen und Dich ums Leben zu bringen."

Aber noch eine zweite der von Freud aufgezeigten, kindlichen Sexualtheorien kommt in dem Buche zu Ehren. „Nur dass das Kind sich vom Verheiratetsein Lustbefriedigung verspricht und ein Hinwegsetzen über die Scham vermutet, scheint allen diesen Beantwortungen gemeinsam. Die Auffassung, die ich am häufigsten gefunden habe, lautet, „dass man voreinander uriniert" sagt Freud. Und Simplicissimus, später über die von ihm belauschte Szene befragt, schildert sie folgendermassen: „Ich antwortete, mich deuchte, er wolle im Stall sein Wasser abgeschlagen haben. Mein Herr fragte: „Was that aber die Jungfer dabey, schämte sie sich nicht?" „Ja wol, mein Herr," sagte ich, „sie hub den Rock auf und wollte darzu (mein hochgeehrter, Zucht-, Ehr- und Tugendliebender Leser verzeihe meiner unhöflichen Feder, dass sie alles so grob schreibet, als ich's damals vorbrachte) scheissen" (S. 99 a. a. O.).

Dr. Hanns Sachs.

**Zum Hamletproblem:** Die folgende Stelle eines Dichters, dessen Werke eine reiche Fundgrube für die psychoanalytische Forschung abgeben, mögen als Dokument dienen für die grosse Betontheit und Wertigkeit des genannten Problems,

sowie für seine Zentralstellung im Seelenleben eines Künstlers vom Range Gerhard Hauptmann's. Auf Seite 208 seines „Griechischen Frühlings" heisst es: „Seltsam wie das bange Gefühl, was der nahende Abend einflösst mit dem kleinen Kreis sonderbar banger Phantasiegestalten in Einstimmung ist, die für mich, seitdem ich ein bewussteres Leben führe, mit dem Namen Korinth verbunden sind. Schon vor etwa achtundzwanzig Jahren, während einer kurzen akademischen Studienzeit, drängten sich mir die rätselhaften Gestalten des Periander, seiner Gattin Melissa und des Lykophron, seines Sohnes, auf. Ich darf wohl sagen, dass die Tragödie dieser drei Menschen in ihrer unsäglich bittersüssen Schwermut all die Jahre meine Seele beschäftigt hat.

Briander! Melissa! Lykophron!

Briander auf dem Burgfelsen hausend, Tyrann von Korinth, allmählich ähnlich wie Saul, ähnlich wie der spartanische König Pausanias, in einen finsteren Wahnsinn versinkend. Leidend an jenem unausbleiblichen Schicksal grosser Herrschernaturen, die nach erreichtem Ziel von jenen Dämonen verfolgt werden, die ihnen dahin lockend voranschritten. Er hatte die Einwohnerschaft Korinths von den furchtbaren Felsen herunter terrorisiert und dezimiert. Er hatte Lyside, die Tochter des Tyrannen Prokles, geheiratet, der zu Epidaurus sass. Die Gattin, zärtlich von ihm Melissa genannt, ward später von ihm aus unbekannten Gründen heimlich ermordet: zum wenigsten wurde ihr Tod Periandern zur Last gelegt. Prokles, Lysidens Vater, liess eines Tages vor den beiden inzwischen herangewachsenen Enkeln, Kypselos und Lykophron, den Söhnen Melissen's und Periander's, Worte fallen, die besonders dem Lykophron eine Ahnung von dem Verbrechen des Vaters aufgehen liessen, und diese Ahnung bewirkte nach und nach zwischen Sohn und Vater den tiefsten Zerfall.

Der grosse Britte hat die Tragödie eines Sohnes geschrieben, dessen Mutter am Morde ihres Gatten, seines Vaters, beteiligt war. Er hat die psychologischen Möglichkeiten, die in dem Vorwurf liegen, nicht bis zu jeder Tiefe erschöpft. Wie denn ein solcher Gegenstand seinem Wesen nach überhaupt unerschöpflich ist, derart zwar, dass er sich selber in immer neuen Formen, aus immer neuen Tiefen manifestieren kann. Vielleicht ist das Problem Periander-Lykophron noch rätselvoller und furchtbarer, als es das Rätsel Hamlet's und seiner Mutter ist. Dabei hat dieser göttliche Jüngling Lykophron mit dem Dänenprinzen Ähnlichkeit... man könnte ihn als den korinthischen, ja den griechischen Hamlet bezeichnen.

Gleichwohl war in seiner Natur ein Zug von finsterer Entschlossenheit.

Während Periander in der wesentlichen Vereinsamung der Herrschbegier — denn der Herrschende will allein herrschen und wenn er auch andere Herrscher dulden muss, so erreicht er doch die Trennung von allen, das Alleinsein, immer gewiss. Er gräbt sich meistens jeden gemütischen Zufluss der Seele ab, wodurch sie denn, wie ein Baum bei Dürre, qualvoll langsam zugrunde geht.

Also während Periander, sagte ich, vereinsamt, als Herrscher von Korinth, in seinem Palast auf dem öden Burgfelsen, mit den Dämonen und mit dem Schatten Melissen's rang, hatte sich Lykophron nicht nur von ihm abgekehrt, sondern von Grund aus alles und jedes, ausser das Leben! was er ihm zu verdanken hatte, — alles und jedes, was ihm durch Geburt an Glanz und Prunk mit dem Vater gemeinsam war, dermassen gründlich von sich getan, dass er, obdachlos und verwahrlost, in den Hallen und Gassen des reichen Korinth umherlungernd, von irgend einem andern Bettler nicht mehr zu unterscheiden war.

Hier noch wurde er aber von dem allmächtigen Vater mit rücksichtsloser Strenge verfolgt, dann wieder mit leidenschaftlicher Vaterliebe; doch weder Härte

noch Zärtlichkeit vermochten den qualvollen Trotz der vergifteten Liebe abzuschwächen.

Die Tat des Periander wurde mit dem Schicksale dieses Lykophron zum Doppelmord: zum Morde der Gattin und des Sohnes. Und hierin liegt die Eigenart der Tragik, die in der Brust Periander's wütete, dass er einen geliebten und bewunderten Sohn, das köstlichste Gut seines späteren Lebens, plötzlich und unerwartet durch den Fluch seiner hässlichen Tat vernichtet fand. Damit war ihm vielleicht der einzige Zustrom seines Gemütes abgeschnitten und das Herz des alternden Mannes ward von dem Grauen der grossen Leere, der grossen Öde umschränkt.

Ich bin überzeugt, dass tiefe Zwiste unter nahen Verwandten unter die grauenvollsten Phänomene der menschlichen Psyche zu rechnen sind. In solchen Kämpfen kann es geschehen, dass glühende Zuneigung und glühender Hass parallel laufen — dass Liebe und Hass in jedem der Kämpfenden gleichzeitig und von gleicher Stärke sind: das bedingt die ausgesuchten Qualen und die Endlosigkeit solcher Gegensätze. Liebe verewigt sie, Hass allein würde sie schnell zum Austrag bringen. Was könnte im übrigen furchtbarer sein, als es die Fremdheit derer, die sich kennen, ist?

Periander sendete Boten an das Totenorakel am Acheron, um irgend eine Frage, die ihn quälte, durch den Schatten Melissen's beantwortet zu sehen. Melissa dagegen beklagte sich, statt Antwort zu geben und erklärte, sie friere, denn man habe bei der Bestattung ihre Kleider nicht mitverbrannt.

Als die Boten heimkehrten, hierher nach Korinth, konnte Periander nicht daran zweifeln, dass wirklich der Schatten Melissen's zu ihnen geredet hatte, denn sie brachten in rätselhaften Worten die Andeutung eines Geheimnisses, dessen einziger Hüter Periander zu sein glaubte.

Durch dieses Geheimnis wurde ein perverses Verbrechen des Gatten verdeckt, der seine Gattin nicht allein getötet, sondern noch im Leichnam missbraucht hatte: eine finstere Tat, die das schreckliche Wesen des Tyrannen gleichsam mit einem höllischen Strahl der Liebe verklärt.

Er liess nun in einem Anfall schwerer Gewissensangst die Weiber Korinths wie zum Fest in den Tempel der Hera berufen. Dort rissen seine Landsknechte ihnen gewaltsam Zierat und Festkleider ab und diese wurden zu Ehren Melissen's, und um ihren Schatten zu versöhnen, in später Totenfeier verbrannt.

Periander, Melissa, Lykophron. Es hat immer wieder, während beinahe dreier Jahrzehnte, Tage gegeben, wo ich diese Namen lebendig in mir, ja oft auf der Zunge trug. Sie waren es auch, die, Sehnsucht erweckend, vor mir herschwebten, als ich das erste Mal den Anker gehoben hatte, um hierher zu ziehen. Auch während der kleinen Schiffsreise jüngst durch den Golf von Korinth hat mein Mund zuweilen diese drei Namen lautlos geformt, nicht minder oft auf der Fahrt nach Akrokorinth. Und hier, im fröstelnden Schauder heftiger Windstösse, auf dem gespenstischen Gipfel des Burgfelsens, habe ich im kraftlosen Licht einer bleichen Sonne, die unterging, die fröstelnden Schatten Periander's, Melissen's und Lykophron's dicht um mich gespürt." Richard Wagner.

Aus „**Werner Sombart**, Die Juden und das Wirtschaftsleben."

„Das Phänomen, vor dem wir stehen, ist dieses: Ein seinem Blute nach über das normale Mass zur Geschlechtlichkeit veranlagtes Volk — eine projectissima ad libidinem genus nennt es Tacitus — wird durch die Satzungen seiner Religion zu starker Beschränkung des Geschlechtstriebes gezwungen. — — — — —

Dass aus dieser eigentümlichen Lage sich für die Energieökonomie des jüdischen Mannes ganz bestimmte Konsequenzen ergeben mussten, sieht auch der Laie ohne weiteres ein (und sollte von dem medizinischen Fachmanne durch genauere Untersuchungen wissenschaftlich festgestellt werden). Die Konsequenz, meine ich: dass starke Energien durch die Einschränkung des Geschlechtsverkehrs gebunden wurden, die sich nun in anderer Richtung — und diese Richtung war, angesichts der uns bekannten Lage der Juden während der ganzen christlichen Zeitrechnung, die der wirtschaftlichen Betätigungen — bewähren konnten. Aber man wird noch einen Schritt weiter gehen, und nicht nur ganz allgemein einen Zusammenhang zwischen Beschränkung des Geschlechtstriebes und wirtschaftlicher Energie, sondern noch einen besonderen Zusammenhang herzustellen versuchen müssen zwischen jener partiellen Sexualaskese und dem Erwerbstriebe. Hierfür fehlen uns einstweilen noch die notwendigen wissenschaftlichen Unterlagen. Der einzige Forscher, soviel ich sehe, der dieses — für alle moderne Soziologie grundlegende — Problem berührt hat, ist der Wiener Psychiater Freud. In seiner Lehre von der „Verdrängung der Triebe" ist gelegentlich die Abdrängung des Geschlechtstriebes in der Richtung des Gelderwerbstriebes wenigstens als möglich angedeutet. Hier sollten die fachwissenschaftlichen Untersuchungen einsetzen. Denn mit den laienhaften Feststellungen, die wir ja freilich täglich machen können: dass feigneurales Wesen sich gern in einer Vereinigung von Liebesverschwendung und Geldverschwendung darstellt, während Knickerigkeit, Geiz, Habsucht, hohe Geldbewertung überhaupt Hand in Hand gehen mit einem verkümmerten oder doch kümmerlichen Geschlechtsleben — mit solchen Beobachtungen im Alltagsleben dürfen wir uns nicht vermessen, dieses tiefeingreifende Problem zu lösen. Immerhin kann mir das Recht nicht abgesprochen werden, dieses Argument — wenn auch einstweilen nur in Form der Hypothese — in die Kette meiner Beweisführung einzufügen; d. h. also die Behauptung aufzustellen, dass ein guter Teil der spezifisch kapitalistischen Befähigung des Judenvolkes auf die partielle Sexualaskese zurückzuführen ist, zu der die jüdischen Männer von ihren Religionslehrern gezwungen wurden." Mitgeteilt von Dr. Hilferding.

**Brain** (Part. C. XXXI. Vol. XXXIII. 1911), das englische Journal für Neurologie, bringt drei grosse Arbeiten über Hysterie. Die erste von J. A. Ormerod „Two Theories of Hysteria" akzeptiert die Lehre Janet's von der Idée fixe und der Einschränkung des geistigen Gesichtskreises, lehnt aber die Verallgemeinerung der Freud-Breuer'schen Hysterielehre ab. „Wenn schon der Meister dieser Methode Täuschungen unterliegt, um wie viel häufiger muss das bei den Schülern vorkommen. S. A. K. Wilson erläutert „Some Modern French Conceptions of Hysteria" (Babinski-Janet-Claparède, Raymond und Sollier). Zum Schluss ein ausgezeichneter Artikel von Bernard Hart „Freud's Conceptions of Hysteria" mit einem vollständigen Index der gesamten Freud-Literatur (281 Nummern!). Hart's Artikel ist instruktiver Natur und fordert zur Nachprüfung der Freud'schen Mechanismen auf.

Dr. W. St.

In der autobiographischen Erzählung „Joggeli" des schweizerischen Dichters J. C. Heer finde ich nachfolgende Stellen, die die Erfahrungen unserer Analyse bestätigen.

1. „Von Anfang an war er wegen ihrer sonnigen, braunen Augen in seine junge Mutter verliebt." (S. 9.)

2. „Beim Bilde seines Vaters verwirrten sich seine Gedanken. Er sah einen grossgewachsenen Mann mit bärtigem Gesicht und strengen Zügen, einer grossen, freien Stirn unter struppigem, kurzem Haar, mit milden, blauen, leuchtenden Augen unter buschigen Brauen. Er wusste aber nicht recht, ob es der Vater sei oder der liebe Gott." (S. 19.)

3. Der Dienst der Schriftstellerei ist hart und keiner weiss, wie lange ihn sein Talent trägt. Selbst im Erfolge liegt Gefahr. Und durch sein gesteigertes Phantasieleben bleibt der Dichter stets eine etwas schwankende Gestalt, die das Schicksal härter als andere anzugreifen liebt. Drum soll nur Schriftsteller werden, wer es aus innerster Not werden muss, wer für seine Kunst hungern und zugrunde gehen kann. Wohl hat die Schriftstellerei hohe, herrliche Stunden wie kaum ein anderer Beruf. In der stillen Arbeit wird sich der Erzähler manchmal selbst zum Geständnis. In der ödesten Wildnis, die nur je eines Menschen Fuss betreten hat, ahnt er darstellenswerte Geschicke, in seiner Klause schwebt ein Reigen geisterhafter Gestalten und bitten und betteln: „Gib uns Blut, Leben und — Seele!' Woher die strömende Kraft, die drängende Fülle der Bilder? Er fühlt sich unter ihnen mächtig wie der Zauberer Faust und überglänzt von der Schöpfergewalt dessen, der Himmel und Erde erschaffen hat. Wenn aber endlich sein vollendetes Buch daliegt, so spricht der Schriftsteller nicht: ‚Siehe, es ist alles gut!' Denn die Schriftstellerei ist keine Mathematik, Wollen und Können gehen nicht ohne Rest ineinander auf und wegen dieses quälenden Restes, den niemand tiefer als der Schriftsteller selber empfindet, behält vor seinem inneren Auge nur das Werdende und die heilige Hoffnung auf Besseres Recht. So hat er leicht bescheiden bleiben und den Spruch Salomo's beherzigen: ‚Es ist alles eitel!' Solange wir aber nicht so weise wie der grosse Lebenskenner der Psalmen sind, schätzen wir die Güter der Welt nach den Schmerzen, mit denen wir sie errungen haben." S. 326—328.) Sadger.

Das **„Blatt der Hausfrau"** veröffentlicht ein Preisausschreiben „Kindermund". Wir entnehmen den Aussprüchen der Kinder die beiden folgenden:

— „Einmal fragte mich der kleine Friedl: „Mama, wohin wird denn der Papa gehen, wenn ich einmal gross bin?" Auf meine Frage, was er damit meine, sagte er: „Ja, zwei Herren bei einer Frau können ja nicht sein!" —

— Man darf nicht zur Tante gehen, Tante hat einen verdorbenen Magen; den nächsten Tag ist ein Baby da. Nach Wochen hat die sechsjährige Edith einen verdorbenen Magen, wie der Arzt konstatiert. Edith: „Na, warten wir nur bis morgen, vielleicht bekomme ich auch bloss ein kleines Kind!" —

**Depression und Geschlechtstrieb.** Ein Patient schreibt mir: „Ich beobachtete an mir, dass wenn ich in einem Stadium tiefer seelischer Depression lebe, die vitalen Bedürfnisse sich ungemein steigern. In solchen Momenten neige ich zur Fressucht, unbewusst um dem Dasein andere Freuden abzunötigen. Die Sexualität steigert sich kolossal. Auf ähnlichen Gründen scheint die grosse Kinderzahl in armen Familien zu beruhen.

Später finde ich in Lenau's Faust folgende Stelle (S. 239): Mephistopheles spricht:

„Am Menschen ist's ein mir beliebter Zug,
dass, wenn's Geschick ihm eine Wunde schlug,
wenn ein Verdruss die Seele ihm erweicht,
der Sinnenreiz viel freier ihn beschleicht,
als wären alsdann seiner Sinne Wächter,

die doch am Ende nur gedungne Fechter —
vom Schmerz berauscht, verschlafen an der Pforte."

Was hier Lenan ausspricht, das hat Goethe nicht gesagt, aber im Drama durchgeführt. Dies ist die psychologische Ursache der Wandlung Faust's."

Stekel.

Die **„Traumdeutung"** von Freud (Verlag: Franz Deuticke, Wien und Leipzig, 1911) ist in dritter vermehrter Auflage erschienen. In der Vorrede betont der Verfasser, dass er es versucht hat, der Entwickelung der Traumdeutung nach der symbolischen Richtung gerecht zu werden. „Ich getraue mich vorherzusagen," — führt der Autor aus — „nach welchen anderen Richtungen spätere Auflagen der Traumdeutung — falls sich ein Bedürfnis nach solchen ergeben würde — von der vorliegenden abweichen werden. Dieselben müssten einerseits einen engeren Anschluss an den reichen Stoff der Dichtung, des Mythus, des Sprachgebrauches und des Folklore suchen, anderseits die Beziehungen des Traumes zur Neurose und zur Geistesstörung noch eingehender, als es hier möglich war, behandeln."

**Die Zeitschrift für Strafrechtswissenschaft** (XXXI. Heft 7) bringt folgende Ausführungen, die keines Kommentars bedürfen:

„Über Freud's Anschauungen unterrichtet am kürzesten eine kleine Schrift: Über Psychoanalyse (Leipzig u. Wien 1910, Deuticke). Sie ist die Wiedergabe von fünf Vorlesungen, die Freud 1909 in Amerika gehalten hat. Sie sind weniger geistvoll, als manche andere Arbeiten des zweifellos in seiner Art originellen Verfassers, ja, sie stellen sich, wohl absichtlich, auf ein recht niedriges Niveau des Lesers ein, aber gerade deshalb zeigen sie den Inhalt der Freud'schen Lehre recht einfach und klar. Wenn Freud sich und die Bedeutung seiner Lehre stark überschätzt und die Psychiater, von denen er vieles, zum Teil sogar die elementarsten Kenntnisse noch abzusehen hat, mit scharfen Worten als unfähig hinstellt, so muss man ihm zugute halten, dass blinde Begeisterung seiner Anhänger ihn verwöhnt hat; wird doch die psychologische Analyse der Symptome, die eigentlich nur an der Oberfläche des gebrauchten und gehörten Wortes kleben bleibt, geradezu als „Tiefenpsychologie" bezeichnet. Das Aufsehen, das Freud's Lehre gemacht hat, verpflichtet wohl auch den Kriminalpsychologen, nicht achtlos an ihr vorüberzugehen, zumal sich bereits Geistliche und Erzieher psychoanalytisch betätigen. Es ist wohl für den Nichtpsychiater schwer, sich selbst ein Urteil zu verschaffen, wenngleich wohl der erste Eindruck auf jeden Unbefangenen wenig geeignet ist, Freud's seltsamen Wortdeuteleien und Verwertungen Freunde zu erwerben. Ich will damit niemanden abschrecken, dass ich erkläre, ich halte die ganze Lehre von Anfang bis zu Ende für falsch; aber wenigstens das eine möchte ich warnend hinzufügen, wer sich ernsthaft mit Freud und seiner Schule befassen will, der mag es tun, aber er mag sich gleichzeitig hüten, das Erlernte gleich als praktisch verwertbar anzusehen, wie es leider vielfach geschieht."

Wir ersuchen alle unsere Leser und ständigen Mitarbeiter, uns Separata aller ihrer Arbeiten ohne spezielle Aufforderung einzusenden. Autoreferate sind uns immer willkommen, da sie dem Zwecke des Zentralblattes, rasch und objektiv über alle Neuerscheinungen zu berichten, besonders entsprechen.

---

Alle Manuskripte und Rezensionsexemplare sind direkt an den Schriftleiter Dr. Wilhelm Stekel (Wien I. Gonzagagasse 21 — im Sommer Ischl, Kaltenbachstrasse 26) zu senden.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

# Lehrbuch

der

# Magen- und Darmkrankheiten

## mit besonderer Berücksichtigung der diätetischen und medikamentösen Therapie.

Für praktische Ärzte und Studierende bearbeitet

von **Dr. P. Rodari,**
Privatdozent an der Universität in Zürich.

Zweite, völlig umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage.

*Mk. 12.—. Gebunden Mk. 13.20.*

Die in der ersten Auflage von einander räumlich getrennte Darstellung der medikamentösen und diätetischen Therapie der Magendarmkrankheiten, die bei der sonst ausgezeichneten Durchführung der Lektüre und die Orientierung für den Praktiker sehr erschwerte, ist jetzt durchgreifend geändert und in ein Lehrbuch umgewandelt worden, welches die für eine kausale Therapie unerlässlichen Abschnitte über Ätiologie, Patologie, Symptomatologie und Diagnose der modernen Forschung entsprechend eingehend behandelt. Trotzdem liegt der Schwerpunkt und Wert des Buches unzweifelhaft in dem therapeutischen Teil, in dem logischen Heilplan, den der Autor nicht nur auf klinische Empirie, sondern auch auf experimentell-biologische Basis aufbaut. Die grosse praktische Erfahrung, die aus dem Buche spricht, und die zahlreichen eigenen Arbeiten des Autors auf dem Gebiete der Verdauungskrankheiten werden dem neuen Buche jenen Erfolg sichern, den es durch seine inneren Vorzüge verdient. *Prager med. Wochenschrift.*

---

**Grundriss der Stoffwechselkrankheiten und Konstitutionsanomalien** unter besonderer Berücksichtigung ihrer physikalisch-diätetischen Behandlung. Von **Dr. Arnold Wilke,** dirig. Arzt Königstein im Taunus. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.

---

**Lehrbuch der Lungentuberkulose.** Von Prof. Dr. **Alfred Möller,** Berlin, Spezialarzt für Lungenkranke, vormaliger dirig. Arzt der Lungenheilanstalten in Görbersdorf und in Belzig. M. 7.—, geb. Mk. 8.—.

---

**Der Umschwung in der Syphilisbehandlung** im ersten Jahrzehnt des XX. Jahrhunderts und die jetzige Lage. Zur raschen Orientierung für den Praktiker dargestellt von Prof. Dr. **Touton** und Dr. **Fendt** in Wiesbaden. Mk. 2.—

# Inhalts-Verzeichnis des X./XI. Heftes.


**Originalarbeiten:** Seite

I. Über einige Probleme der Sagendeutung. Von Dr. F. Riklin . . 433
II. Vorläufer Freud'scher Gedanken. Von Herbert Silberer . . . 441
III. Das Verlieren als Symptomhandlung. Von Otto Rank . . . . . 450
IV. Anatole France als Analytiker. Von Dr. S. Ferenczi . . . . . 461
V. Hysterie und Mystik bei Margaretha Ebner (1291—1351). Von Dr. Oskar Pfister . . . . . 468
VI. Eduard Mörike. Von Hugo Friedmann . . . . . 486

**Mitteilungen:**

I. Zur Psychologie des Exhibitionismus. Von Dr. Wilhelm Stekel 494
II. Ein Beispiel von literarischer Verwertung des Versprechens. Von Ernest Jones . . . . . 496
III. Ein Fall von Namenvergessen. Von Dr. Alfred Meisl . . . . 497
IV. Zur Rettungssymbolik. Von Theodor Reik . . . . . 499
V. Die Psychoanalyse in der modernen Literatur. Von Dr. Christian v. Hartungen . . . . . 499
VI. Aus Gustav Flauberts Werken. Von Theodor Reik . . . . . 501

**Referate und Kritiken:**

Dr. H. Bertschinger, Heilungsvorgänge bei Schizophrenen . . . . 503
Dr. L. Klages, Die Probleme der Graphologie . . . . . 506
E. Jones, Some Instances of the Influence of Dreams on Waking Life 508
M. A. van Gennep, Dessins d'enfant et dessin préhistorique . . . . 508
Dr. A. Marie, Traité international de Psychologie pathologique . . . 508
J. Hárnik, Zur Psychologie des Propagandisten . . . . . 510
Musgrave et Sison, Le Mali-mali, Psychose Mimique . . . . . 510
Stigter, Über rationelle Psychotherapie . . . . . 511
— „Zentralblatt für Psychoanalyse“ . . . . . 511
Alfred de Musset, Liebesbriefe an Aimée d'Alton . . . . . 511
Eduard Kulke und Friedrich S. Krauss, Um holder Frauen Gunst 512
Anton Nyström, Sexualleben und Gesundheit . . . . . 512
Ernest Jones, Simulated Foolishness in Hysteria . . . . . 514
Erich Wulffen, Shakespeares grosse Verbrecher . . . . . 514
— Gerhart Hauptmann's Dramen . . . . . 516
Prof. August Forel, Abstinenz oder Mässigkeit . . . . . 517
Dr. Albert Moll, Berühmte Homosexuelle . . . . . 517

**Aus Vereinen und Versammlungen.**

Sitzungsberichte der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung . . . . . 518
Aus ungarischen Vereinen . . . . . 521

**Varia** . . . . . 522



Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.